RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock

22.1940/1941

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, 1941

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1735757160

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext



BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER STADT ROSTOCK

HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN FÜR ROSTOCKS ALTERTÜMER

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Rostock

Herausgegeben

vom

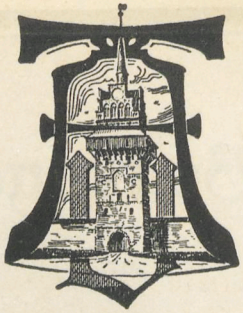
Verein für Rostocks Altertümer

Zweiundzwanzigster Band

(Jahrgang 1940/41)

Carl Hinstorffs Verlag / Seestadt Rostock

1941



Vorsitzender: Oberbürgermeister Volgmann

Schriftleitung: Museumsdirektor Dr. Gräbke

Alle für den Verein für Rostocks Altertümer bestimmten Sendungen und Schreiben sind zu richten: an den Verein für Rostocks Altertümer, Rostock, Ratsarchiv, Hinter dem Rathause 5.

Anmeldungen neuer Mitglieder nimmt der Schatzmeister des Vereins, Königl. dänischer Konsul Werner Scheel, Große Mönchenstraße 29, entgegen. Bankkonto des Vereins bei der Rostocker Bank Nr. 200 364.

Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1942 beträgt mindestens 3 RM. (Friedensbeitrag). Höhere Zahlungen sind sehr erwünscht.

1941. 2665.

Universitäts Bibliothek

Inhalt.

Seite

Stadtrat Dr. Heinrich Altvater zum Gedächtnis. Von Museumsdirektor Dr. Hans Arnold Gräbke, Seestadt Rostock . . . 5

I. Zur Vor- und Frühgeschichte Rostocks:

Die Vorgeschichte in Rostock zur Zeit Altvaters. Ein Rückblick. Von Studienrat Dr. Julius Becker, Seestadt Rostock 10

Das älteste Rostock. Von Professor Dr. h. c. Robert Beltz, Schwerin 18

II. Aus der späteren Geschichte der Stadt:

Rostock und Schweden im Jahre 1521. Von Studienrat a. D. Hans Rohlack, Seestadt Rostock 30

Die Kriegsartikel der Rostocker Soldaten im Dreißigjährigen Kriege. Von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Ebel, Göttingen 33

Ein Franzosenlager bei Rostock. Von Dr. Paul Babendererde, Rostock-Gehlsdorf 41

III. Zur Rechtsgeschichte:

Die Rostocker Holzsetzer. Von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Ebel, Göttingen 49

IV. Zur Rostocker Topographie:

Bussebart. Von Studienrat Dr. Ludolf Fiesel, Seestadt Rostock 57

Das Paedagogium „Porta Coeli“ und seine Geschichte. Von Dr. Gertrud Schröder-Lembke, Seestadt Rostock . . . 63

V. Zur Kunst- und Kulturgeschichte Rostocks:

St. Jakobi zu Rostock und die Kathedralgotik Englands. Von Universitätsprofessor Dr. Richard Sedlmaier, Kiel . . . 71

Das Westturmwerk der Marienkirche. Von Ministerialrat Adolf Friedrich Lorenz, Potsdam 83

Die Kessiner Madonna. Von Dr. Wolfgang J. Müller, Seestadt Rostock 105

Seite

Heninck Roleves, ein Roſtocker Meiſter in Falſterbo. Von Muſeumsdirektor Dr. Hans Arnold Gräbke, Seeſtadt Roſtock 112

Geſchriebene und gedruckte Buchfragmente des 14. und 15. Jahrhunderts im Roſtocker Stadtarchiv. Von Dr. Eliſabeth Schnitzler, Roſtock-Gehlsdorf 117

Die Bücherſammlung eines Roſtockers im Reformationsjahrhundert. Von Univerſitäts-Bibliotheksrat Dr. Hans Bahlow, Seeſtadt Roſtock 133

Joachim Jungius, der Roſtocker Leibniz. Von Walter Görlitz, Seeſtadt Roſtock 154

Die alten Muſikalien der Univerſitätsbibliothek und die Kirchenmuſik in Alt-Roſtock. Von Paſtor. Lic. theol. W. Gaehtgens, Petſchow 164

Inhaltsüberſicht der Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock, Band 1923—1940 unter der Schriftleitung von Stadtrat Dr. H. Altvater 182

Vorträge, Studienfahrten und Führungen 1923—1940, unter dem Vorſitz von Stadtrat Dr. H. Altvater 185

Das Umſchlagbild gibt einen Ausſchnitt aus dem Stadtbild von Hans Weigel um 1560 mit St. Jakobi und Buſſebart wieder.



Stadtrat Dr. Heinrich Altvater.

Von Hans Arnold Gräbke.

Durch einen plötzlichen Tod verlor der Verein für Roſtocks Altertümer am 6. Auguſt 1940 ſeinen langjährigen Vorſitzenden, Stadtrat Dr. Heinrich Altvater. Mitten aus einem arbeitsreichen, vielſeitigen Schaffen für die Vaterſtadt, deren Verwaltung er durch 31 Jahre in leitender Stellung angehört hat, iſt er erſt 62jährig von uns gegangen, nur zwei Jahre nach ſeinem Mitarbeiter in unſerem Verein, Ernſt Dragendorff, dem er noch im letzten Heft der „Beiträge“ Worte des Gedächtniſſes gewidmet hat.

Schwer iſt der Verluſt nicht nur für den Verein, ſondern ebenſo für die ganze Stadt und ihr kulturelles Leben, das in den letzten Jahrzehnten aufs Engſte mit ſeinem Namen verbunden war.

Ganz ein Mann des tätigen Lebens, ſtand Altvater ſchon lange an verantwortungsvoller Stelle als Senator und Stadtrat — zunächſt die Polizeibehörde, dann die umfangreiche Kämmerei- und Forſtverwaltung leitend —, als ihm der Vorſitz des Vereins für Roſtocks Altertümer (1923) und des Kunſtvereins (1927) übertragen wurde. Sein vielſeitiges Streben richtete ſich nun ganz beſonders auf die Arbeit dieſer beiden Vereine, die Pflege von Kunſt und Altertum, Aufgaben, die damals in der Nachkriegszeit faſt undurchführbar erſchienen. Seiner Tatkraft jedoch gelang es überraſchend ſchnell, den faſt erloſchenen, faſt nur noch ein Scheindaſein führenden Vereinen neue Lebenskräfte und Impulſe zuzuführen und aus ihnen wertvolle Träger des Roſtocker Kulturlebens zu machen. Die Mitgliederzahl ſtieg bald auf das Drei- und Vierfache, und entſprechend erhöhte ſich damit die Leiſtungsfähigkeit der Vereine. Manches ältere Mitglied wird ſich an die erſten Verſammlungen des Altertumsvereins unter ſeiner Leitung erinnern, die noch im Pſychezimmer des Muſeums, gelegentlich begleitet von Darbietungen alter Muſik, ſtattfanden; bald war dieſer intime Rahmen viel zu eng für die wachſende Zahl der Teilnehmer.

Altvaters ganze Liebe und werbende Kraft galt der Vaterſtadt. Wie ihr Gedeihen den Inhalt ſeines Wirkens und Strebens in der Gegenwart bildete, ſo trat er auch für die Pflege ihrer ruhmvollen

Vergangenheit ein. Die Ziele des Vereins für Roſtocks Altertümer waren deshalb für ihn eine Herzensſache.

So ſorgte er ſchon bald nach Übernahme des Vorſitzes dafür, daß die wichtigſten Denkmäler mittelalterlicher Malerei und Plaſtik vor dem Verfall bewahrt wurden: Der Dreikönigsaltar, der Hochaltar von St. Nikolai wurden durch Fachkräfte wiederhergeſtellt. Einmal auf die Gefahren aufmerkſam gemacht, ließ er auch andere Skulpturen im Muſeum und in der Stadt — erinnert ſei zum Beiſpiel an die neu aufgefundene, ſchöngeſchnitzte Haustür am Burgwall — in ihrem Beſtande ſichern. Ohne ſein Eingreifen beſäßen wir heute nur noch Ruinen dieſer Werke!

Das Altertumsmuſeum verdankt ihm die durchgreifende Neuordnung nach dreißigjähriger Vernachläſſigung. Jahrelang hat Altvater dieſes Ziel im Auge gehabt. Vorträge, für die er Fachleute gewann, wieſen wiederholt auf die in Roſtock vorhandenen Schätze und die Notwendigkeit ihrer beſſeren Betreuung hin. Mit der vorgeſchichtlichen Sammlung wurde dann 1928 der Anfang gemacht, und zur Fünfzigjahr-Feier des Vereins im Jahre 1933 konnte endlich die ganze Altertums-Sammlung in würdiger, neuer Form dargeboten werden. Die Eröffnung war verbunden mit der Tagung des Hanſiſchen Geſchichtsvereins, die aus dieſem Anlaß nach Roſtock gelegt worden war und an deren feſtlichem Verlauf Altvater wieder entſcheidend mitwirkte.

Neu belebt hat Altvater die wiſſenſchaftliche Tätigkeit des Vereins. Vortragsabende und die althergebrachten „Kleinen Abende“ wurden regelmäßig, bis in die Kriegszeit hinein, veranſtaltet, und es gelang ihm dafür Gelehrte von Ruf zu gewinnen, ſo daß die Vorträge des Vereins immer eine große Zahl dankbarer Hörer anzogen und im Geiſtesleben Roſtocks eine beachtliche Stellung einnahmen. Sein beſonderes Verdienſt aber iſt es, daß er ſchon 1924 trotz der wirtſchaftlichen Schwierigkeiten jener Zeit das Wiedererſcheinen der ſeit 1919 eingeſtellten „Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock“ ermöglichte. Zehn Bände und ein ausführlicher Regiſterband ſind ſeitdem unter Altvaters Vorſitz herausgegeben worden. Wenn er auch bei der Schriftleitung ſich zurückhielt und den Fachgelehrten die Entſcheidungen in Einzelfragen überließ, ſo wirkte er doch auch hier, wie überall, anregend, anfeuernd und beſtimmend, und liebevoll betreute er jeden Band bis in die äußere Form. Sichern dieſe Ver-

öffentlichungen dem Verein ganz allgemein eine breitere Wirkung, ſo dienen ſie vor allem dem Anſehen der Stadt, indem ſie Roſtocks Stellung im Rahmen der hanſiſchen Geſchichtsforſchung betonen, — ein Ziel, das ganz im Sinne Altvaters lag.

Wie wenige verſtand es Altvater, die wiſſenſchaftlichen Zwecke mit den geſelligen in einer gleichſtrebenden Gemeinſchaft zu verbinden. Ganz beſonders dienten ihm dazu die „Studienfahrten", die er ſelbſt ins Leben gerufen hat. Dieſe Fahrten, ſtets von ihm ſorgfältig durchdacht, vorbereitet und geleitet, werden in der Erinnerung für die große Teilnehmerſchar unlöslich mit der Perſönlichkeit Altvaters verbunden bleiben, bildete er doch, ohne ſelbſt irgendwie hervorzutreten, immer den Mittelpunkt, unermüdlich in ſeinem freudigen Anteil an den Denkmälern der Heimat und der weiteren Umgebung, mochte es ſich um Stätten der Vorgeſchichte, um Bauten oder Kunſtwerke des Mittelalters oder Denkmäler neuerer Zeit handeln. In den „Nachrichten vom Verein für Roſtocks Altertümer" in unſeren Beiträgen hat er ſelbſt von Fall zu Fall über die einzelnen Fahrten wie überhaupt über die Arbeiten des Vereins in knapper, anſchaulicher Weiſe berichtet.

Wenn auch an dieſer Stelle ſein Wirken für den Verein für Roſtocks Altertümer im Vordergrund ſteht, ſo iſt doch von ebenſo großer Bedeutung ſeine Tätigkeit für den Kunſtverein. Auf die Kräfte der eigenen Zeit gerichtet, ergänzte ſie in glücklicher Weiſe das der Vergangenheit gewidmete Streben. Auch den Kunſtverein galt es nach jahrelangem Stillſtand und Rückgang mit neuem Leben zu erfüllen, um ihn wieder zum Mittelpunkt des künſtleriſchen Lebens in der Stadt werden zu laſſen. Mitten in den Wirren der Nachkriegszeit hat Altvater auch dieſe Aufgabe gelöſt. Ihm iſt es zu danken, daß wieder eine regelmäßige, großzügige Ausſtellungstätigkeit in neu hergeſtellten Oberlichträumen aufgenommen und durch alle Jahre ſeiner Leitung durchgeführt werden konnte, daß die künſtleriſche Höhe über dem Charakter rein örtlicher Darbietungen lag und daß die Roſtocker Ausſtellungen im ganzen Lande und auch im Reich beachtet wurden. Von den Außenſtehenden unbemerkt, hat er an der Planung und Vorbereitung der Veranſtaltungen immer lebhaft teilgenommen: er griff gern neue Anregungen auf und förderte ſie, aber er wirkte auch ſelbſt unmittelbar anregend und oft entſcheidend mit, und auch die ſtärkſte Belaſtung mit anderen

Amtsgeſchäften konnte ihn daran nie hindern. Immer beſtrebt, die Veranſtaltungen über alles Kleinliche herauszuheben, wagte er auch größere ſelbſtändige Ausſtellungen, und der Erfolg gab ihm Recht. Erinnert ſei an die Ausſtellungen Wilhelm Buſch, Georg Kolbe, Deutſche Romantik, um nur wenige aus einer großen Reihe gleichen Ranges herauszuheben. Gut ausgeſtattete Kataloge, die er erſcheinen ließ, halten heute den Wert der meiſten dieſer Ausſtellungen feſt, ſo wie ſie zu ihrer Zeit die Roſtocker Ausſtellungen weithin bekannt gemacht haben.

Ihren Mittelpunkt hatten alle dieſe Beſtrebungen im Kunſt- und Altertumsmuſeum. Altvater übernahm das Muſeum noch in der halb privaten Form, wie die Vereine die Sammlungen urſprünglich gegründet hatten. Er erkannte, daß in unſerer Zeit bei wachſenden Aufgaben eine ſtraffere Führung durch die Stadt notwendig wurde, und er erreichte ſchon 1925 die Schaffung einer ſtädtiſchen Muſeumsverwaltung, die ihm, ebenſo wie ſpäter auch das Archiv, unterſtellt wurde. Unermüdlich hat er ſeitdem für eine geſunde, fortſchreitende Entwicklung des Muſeums geſorgt. Alle ſeine Maßnahmen haben dabei auf das eine Ziel hingewirkt: das Muſeum zur wahren Stätte der Volksbildung zu machen, nicht nur zur Sehenswürdigkeit der Fremden. Altvater hat es erreicht, daß die Roſtocker ihr Muſeum ſchätzen lernten und ſtolz wurden auf dieſe Sammelſtätte ihrer alten Kultur.

Als dann im Aufſtieg der letzten Jahre die Stadt Roſtock begann, das Muſeum in ganz anderer, großzügiger Weiſe auszubauen und die Sammlungen zu bereichern, ſtellte er ſich mit vollem Eifer in den Dienſt der Sache, und ſtets neu war ſeine Freude über jeden wertvollen Zuwachs, über jede gelungene Entdeckung alten Roſtocker Kulturgutes. Er durfte es als ſchönſten Lohn ſeiner in ungünſtiger Zeit begonnenen Arbeit anſehen, daß nunmehr die Stadt, ihrer Verpflichtung bewußt, in vieler Hinſicht das Erbe des Vereins in der Sorge für die Altertümer und in umfaſſender Tätigkeit zur Sammlung und Erhaltung der Denkmäler antrat, — ohne daß damit die Aufgaben des Vereins etwa geſchmälert worden wären. Die wichtige Rolle beider Vereine innerhalb der Kulturarbeit des Muſeums hat vielmehr gerade Altvater immer wieder betont und klar geſehen.

Trat er auch ſelbſt bei all' dieſer vielſeitigen Tätigkeit in bewußter Beſcheidenheit zurück, in vorbildlicher Weiſe allein der Sache die-

nend, alle persönlichen Ehrungen vermeidend, so durfte er doch den dauerhaften Erfolg seiner echten, begeisterten Anteilnahme darin erblicken, daß er durch sein Beispiel und sein Eintreten für die gute Sache immer neue Freunde und Anhänger gewann.

Rostock besaß in der Persönlichkeit Altvaters den besten Fürsprecher seiner hanseatisch-niederdeutschen Eigenart. Wo er auch auftrat, war er geehrt und gern gehört, seine zugleich vornehme und liebenswürdige Art, sein klarer, unbestechlicher Blick, sein Geschick im Verhandeln schufen ihm überall Freunde. So vertrat er auch nach außen Rostocks alte Bedeutung und Würde als Hansestadt. Der Hansische Geschichtsverein, für den er sich werbend und tätig einsetzte, berief ihn als einzigen Juristen neben lauter Historikern in seinen Vorstand. Enge Beziehungen pflegte er vor allem mit der Nachbarstadt Lübeck, mit den dortigen Geschichtsfreunden, dem Museum und Archiv, und der Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde ehrte ihn durch die korrespondierende Mitgliedschaft. Dieser Verein widmete ihm einen warmen Nachruf in seiner Zeitschrift. Mit Recht konnte der Oberbürgermeister der Seestadt Rostock in seinem Abschiedswort sagen, daß Altvaters Name für immer unvergessen bleiben wird, wo auch immer von der alten und ehrwürdigen Geschichte unserer Stadt und ihrer Denkmäler die Rede sein wird.

Schmerzlich ist die Lücke, die sein Tod gerissen hat. Im Sinne dieses vortrefflichen und wahrhaft vorbildlichen Mannes das Werk fortzusetzen zum Besten seiner geliebten Vaterstadt und der deutschen Kultur, das wird der Dank sein, den Rostock und vor allem auch der Verein für Rostocks Altertümer ihm darbringt. Unter der Leitung des Oberbürgermeisters der Seestadt Rostock wird der Verein nunmehr, getreu seiner alten Überlieferung in enger Verbindung mit der Führung der Stadt, diese Arbeit fortsetzen.

Die folgenden Seiten sollen ein Zeichen des Dankes sein. Sie sind dem Gedächtnis Heinrich Altvaters gewidmet von den Freunden und Mitstrebenden, die sich einig sind in der Verpflichtung, auf dem von ihm gewiesenen Wege fortzuschreiten.

Die Vorgeschichte in Rostock zur Zeit Altvaters.

Ein Rückblick von Julius Becker.

Im Rahmen der Sammlungen des Vereins für Rostocks Altertümer wurde von vornherein schon die Vorgeschichte berücksichtigt. Zeugen davon sind manche schöne Stücke, die aber leider fast alle ohne genauere Fundangaben ausgelegt wurden. Der eigentliche Schöpfer der vorgeschichtlichen Abteilung wurde erst Ludwig Krause, der als hervorragender Sammler und Forscher sehr viel Material zusammenbrachte; es sei vor allem an die systematische Durchforschung der gesamten Umgebung Rostocks, niedergelegt in der einzigartigen „Fundchronik", jetzt im Archiv der Seestadt Rostock, und an die mustergültige Ausbeutung des mittelsteinzeitlichen Feldes von Diedrichshagen erinnert. Krause schuf auch den Katalog der Sammlung und veröffentlichte die ersten Berichte aus dem Museum[1]). Nach Krauses Tod übernahm Verf. 1924 die Betreuung der Sammlungen.

Der große Aufschwung kam aber, noch zu Lebzeiten Krauses, als die Leitung des Vereins und damit auch die des Museums in die Hände des Stadtrats Dr. Altvater gelegt wurde. In fast einzigartiger glücklicher Vereinigung schweißte er Stadtverwaltung, Geschichtsverein und Museumswesen zusammen. Mit tiefster Dankbarkeit gedenken alle Mitarbeiter seiner; es ist uns allen klar, daß sein Hinscheiden für uns einen im Grunde unersetzlichen Verlust bedeutet. Dank seinem tatkräftigen Vorgehen wurde es erreicht, daß unser verhältnismäßig kleines vorgeschichtliches Museum, das vor allem die nähere Umgebung Rostocks betreut, in der wissenschaftlichen Welt bekannt wurde, was daraus hervorgeht, daß viele Fachgenossen, auch aus dem Auslande, es aufsuchen, um hier Studien zu machen. Wichtiger im Sinne der Volksgemeinschaft ist es aber, daß der Besuch des Museums stark zugenommen hat, so daß weiteste Kreise des Volkes sich an seinen Schätzen erfreuen. Besonders von Lehrern und

1) Über Krause siehe Dragendorff in den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock, 13, 1924, S. 5—12, mit Literaturangaben.

Schulklassen wird gerade die vorgeschichtliche Abteilung eifrig besucht und im Unterricht ausgewertet. Welches Gewicht Altvater von vornherein auf diese Abteilung legte, wird daraus ersichtlich, daß sie als erste der Gesamtsammlung im Jahre 1928 durch den bekannten Vorgeschichtler Dr. Gummel in ganz neuer Anordnung so aufgestellt wurde, daß sie allen wissenschaftlichen und pädagogischen Anforderungen entspricht[2]). Die anderen Abteilungen des Museums wurden 1933 durch unsern Museumsdirektor Dr. Gräbke neu aufgestellt.

Für die weitere Arbeit an der Vorgeschichte wurde nicht nur die Aufgabe gestellt, die Sammlungen zu vermehren, sondern die Besiedelung unseres Gebietes in den alten Zeiten immer klarer herauszuarbeiten, zu welchem Zwecke u. a. eine große Fundkarte in Angriff genommen ist. Ferner sollte bei unseren Mitgliedern das Interesse für Vorgeschichte belebt und ihre Kenntnisse erweitert werden.

Dem dienten z. B. die Vorträge anläßlich der Versammlungen, wobei auf Altvaters Veranlassung auch von auswärts bekannte Forscher herangezogen wurden. Wir nennen Geheimrat Professor Dr. Schuchhardt, Berlin, mit dem wir auch eine ergebnisreiche Besichtigung des Fresendorfer Burgwalles durchführten, und unser Ehrenmitglied Professor Dr. Dr. h. c. Beltz aus Schwerin, nach dem auf Altvaters Veranlassung eine neuangelegte Straße in Rostock genannt wurde. Über die Vorträge wurde jeweils kurz in unseren „Beiträgen" berichtet.

Auf Altvaters eigenste Gedanken gehen die schnell beliebt gewordenen Studienfahrten der Mitglieder unseres Vereins im Frühjahr und Herbst zurück, die ihre Krönung fanden in der mehrtägigen Fahrt nach Kopenhagen, der letzten, die Altvater leiten konnte. Fast regelmäßig wurden dabei vorgeschichtliche Museen und berühmte Denkmäler unserer Altvordern besichtigt. Wir nennen die Museen in Doberan, Güstrow, Wismar, Stralsund, Lübeck, Ratzeburg und zuletzt Kopenhagen. Großes Interesse erweckten die Besuche des Steintanzes von Boitin[3]), der Riesensteingräber von

---

2) H. Gummel, Die vorgeschichtliche Lehrsammlung im Museum des Vereins für Rostocks Altertümer zu Rostock. Beiträge 16, 1928, S. 1—54. Auch als Sonderdruck unter dem Titel „Unsere Vorzeit".

3) Becker in der Zeitschrift Mecklenburg 34, 1938, Heft 2, mit weiteren Literaturangaben.

Naſchendorf, Teterow und der Umgebung von Rerik und der Burgwälle von Teterow, Dargun, Ribnitz und Rerik, dazu vieler Kegelgräber. Daß bei dieſen Fahrten auch die Kunſtgeſchichte und Volkskunde nicht vergeſſen wurden, iſt ſelbſtverſtändlich, wir weiſen hin auf die Beſichtigungen mecklenburgiſcher Dorfkirchen der weſtfäliſchen Koloniſationszeit, verſchiedener ritterſchaftlicher Kirchen und Schlöſſer. So wurde der Gedanke Altvaters in die Tat umgeſetzt, daß die Fahrten nicht nur dem Vergnügen dienen ſollten, ſondern daß die Teilnehmer vor allem einen tieferen Einblick in die vorgeſchichtlich wichtigen Stellen unſeres Landes bekämen, zumal regelmäßig von Fachleuten, wir nennen wieder Profeſſor Dr. Beltz (Teterow, Rerik), Erläuterungen gegeben und in den letzten Jahren allen Teilnehmern eine gedruckte und bebilderte Überſicht über das Beſichtigte in die Hand gegeben wurde. Durch alle dieſe Veranſtaltungen kam es zu einem höchſt erfreulichen Aufſchwung des öffentlichen Intereſſes an der Vorgeſchichte, und das kam wieder unſerem Muſeum zugute, deſſen Zugänge Altvater aufs lebhafteſte begrüßte.

Das Sammelgebiet des Muſeums umfaßt in erſter Linie das Stadtgebiet der Stadt Roſtock[4]), dann den Roſtocker Kreis. Das hat ſeine Berechtigung, da ſich hier manche Sondererſcheinungen zeigen, vor allem in den Beziehungen zu Vorpommern und zu den Landſtrichen weiter weſtlich der Warnow. Überſchritten wurde die Kreisgrenze nur in Ausnahmefällen; wir waren mehrfach in der Lage, eingelieferte Streufunde an andere Muſeen des Landes abzugeben, die dafür zuſtändig ſind.

Die Durchforſchung unſeres Gebietes wurde mit der Aufnahme ſämtlicher Burgwälle und Wehranlagen begonnen, wobei mehrere bisher unbekannte entdeckt wurden. Von allen haben wir kennzeichnende Funde, meiſtens Scherben, die die Einſtellung nach Zeit und Volkstum klarmachen, für unſere Sammlungen mitgebracht.

Die Beſtände unſeres Muſeums wurden um mehrere tauſend Einzelſtücke vermehrt, die aber naturgemäß aus ſehr viel weniger Fundſtellen ſtammen. Sie ſind ungleichwertig. Neben Prachtſtücken liegen unſcheinbare Scherben, die aber dem Forſcher manche neue Erkenntniſſe bringen können. Vertreten ſind dabei ſämtliche Stufen

---

4) Becker in den Mecklenburgiſchen Monatsheften 15, 1939, Heft 6. Krauſe in den Beiträgen 13, 1924, S. 12 ff.

der Vor- und Frühgeſchichte von der mittleren Steinzeit bis zum Mittelalter hin. Es ſtellte ſich heraus, daß kaum eine Feldmark unſeres Kreiſes fundleer iſt; einige, die bisher dafür galten — wir nennen Zieſendorf und Damm — lieferten eine ungeahnte Fülle von Funden, ein Zeichen, daß es ſich vor allem darum handelt, jede einzelne Dorfflur genau zu durchforſchen. Freilich ſind einige Gegenden beſonders bevorzugt, ſo die Landſtriche an der Küſte und am Urſtromtal der Recknitz. Auf Krauſes Spuren weitergehend, wurde die Roſtocker Heide genauer unterſucht, wobei feſtgeſtellt werden konnte, daß die Scheidenſchneiſe eine wichtige Grenzlinie darſtellt. Nördlich davon fanden ſich reichliche Spuren der Beſiedelung in der Stein- und Slawenzeit, dann folgt ein breiter Streifen, der wohl immer mit Urwald bedeckt war, erſt der Süden ergab wieder Funde, vor allem aus der Stein- und Eiſenzeit, noch weiter ſüdlich ſaßen die Slawen.

Es entſpricht nicht dem Grundgedanken dieſes kurzen Rückblickes, die vielen Einzelfunde aufzuzählen, die zu Altvaters Zeit ins Muſeum kamen, es iſt auch ſchon an anderer Stelle (Nachrichtenblatt für Deutſche Vorzeit) darüber berichtet worden. Viel wichtiger ſind die zuſammenhängenden Funde, die durch Grabungen erſchloſſen wurden. Wir nennen als beſonders ertragreich die Grabungen in Dierkow [6]) und Bramow [7]), die immer wieder neue Funde liefern, wodurch das Geſamtbild erheblich erweitert wird. So wurden in Bramow zwei Kriegergräber aus der frühen Völkerwanderungszeit entdeckt [8]). Sie enthielten reiche Waffenbeigaben und zeigten die Beſonderheit, daß über dem einen Skelett zwei große Jagdhunde lagen. In Dierkow wurden die ſchon längſt geſuchten Siedlungshäuſer entdeckt, von denen allerdings nur die Herde erhalten waren. Ferner wurde hier beim Sandabfahren ein vermutlich wikingiſch-ſlawiſcher Schatzfund gemacht, der angeblich mehrere Pfund Silber

---

5) Krauſe in den Beiträgen 14, 1926. Becker in der Zeitſchrift Mecklenburg 22, Heft 2.

6) Becker in den Beiträgen 15, 1927, S. 800 ff. Roſtocker Anzeiger 1925, 14. Mai. Nachrichtenblatt für Deutſche Vorzeit 6, 1930, S. 18, und in den folgenden Jahrgängen.

7) Krauſe in den Beiträgen 12, 1924, S. 55 f. Beltz und Becker ebendort 13, 1925, S. 83 ff. Becker in den Mecklenburgiſchen Monatsheften 1925, Heft 3.

8) Becker im Nachrichtenblatt für Deutſche Vorzeit 7, 1931, Heft 5.

umfaßt haben ſoll. Er wurde von den Entdeckern unterſchlagen, ſo daß trotz Altvaters redlichſter Bemühung nur gegen 50 Münzen des 11. Jahrhunderts ins Muſeum kamen [9]). Ferner wurden hier Gräber der Eiſenzeit, und zwar der älteren und der jüngeren Zeitſtufe, freigelegt, die bei den Grabungen der erſten Jahre noch nicht angetroffen waren.

In Wiethagen in der Roſtocker Heide konnten mehrere Urnen der älteren Eiſenzeit aufgedeckt werden, leider ohne Beigaben, wie meiſt in dieſer Zeitſtufe. In Wittenbeck wurden zwei abgeackerte Kegelgräber der mittleren Bronzezeit geöffnet, deren eins reichen Ringſchmuck enthielt. Ebendort wurde eine Siedlung der älteren Eiſenzeit mit Maſſen von Scherben von Gebrauchsgefäßen entdeckt. In dieſelbe Zeit gehören Urnen von Lüſſow, Gubkow und Scharſtorf. In die frühe Kaiſerzeit iſt ein Grab von Bartenshagen zu ſtellen, das zu Altvaters ganz beſonderer Freude ein ſchönes frührömiſches Bronzeſieb enthielt [10]).

Mit Unterſtützung durch unſeren Altertumsverein wurden die Grabungen in Zieſendorf durchgeführt, wo mehrere ſteinzeitliche Grabſtellen, ein bronzezeitliches Kegelgrab, eine eiſenzeitliche Siedlungsſtelle und zwei Wehranlagen entdeckt wurden [11]). Die ſehr reichen Beigaben werden als Leihgabe des Herrn Major Schallehn in Zieſendorf in unſerem Muſeum aufbewahrt.

Die in dem Gummelſchen Führer ſchon behandelten Funde aus Wozeten wurden vermehrt durch eine Anzahl zugehöriger Stücke, die gelegentlich einer Beſichtigungsfahrt unſeres Vereins im Ratzeburger Muſeum entdeckt und von der Leitung bereitwilligſt überwieſen wurden. Durch perſönliches Eingreifen Altvaters gelang es, eine mehrere hundert Stücke umfaſſende Sammlung des Teterower Meſolithikums und einer beſonders ſchönen und wertvollen kaiſerzeitlichen Urne mit zwei Beigefäßen aus Bartelsdorf zu erwerben.

---

9) Becker im Nachrichtenblatt für Deutſche Vorzeit 7, 1931, Heft 5.

10) Becker im Nachrichtenblatt für Deutſche Vorzeit 15, 1939, S. 158, und in den Beiträgen 21, 1939, S. 89 mit Abb.

11) Becker in den Mecklenburgiſchen Monatsheften 7, 1931, Heft 10; im Mannus 26, 1934, S. 9 ff. Im Roſtocker Anzeiger 1935, 28. April; Mecklenburg 30, 1935, Heft 4. Außerdem regelmäßige Kurzberichte im Nachrichtenblatt.

Die letzten Grabungen, die er noch miterlebte, wurden durchgeführt in Thulendorf, wo eine Pommersche Fibel, und in Volkenshagen, wo eine Fibel mit Kugelköpfen für das Museum gerettet werden konnten, beide aus der älteren Eisenzeit. Beide Funde sind sehr wesentlich für uns, da sie bisher im Kreise fehlten.

Auch aus dem bebauten Stadtgebiet Rostocks selber stammen Funde. So wurden beim Anbau der Oethardingstraße eine steinzeitliche Schlagstelle entdeckt, eine gleiche in Reutershagen. Eine Quetschmühle mit zugehörigem Reibstein wurde an der Lübecker Straße aufgegraben und dem Museum zugeführt. Bei Ausschachtungsarbeiten am Grundstück Ecke Molken- und Wollenweberstraße und in der Blücherstraße kamen in erheblicher Tiefe slawische und mittelalterliche Gefäße und Geräte zutage, bei einem Neubau am Glatten Aal zwei schöne Gefäße aus dem Mittelalter. So kam durch unsere Untersuchungen auch der Boden des engsten Stadtgebietes zu seinem Recht, was ganz im Sinne der Gründer unseres Vereins und Altvaters liegt.

Der bei weitem wertvollste Zuwachs des Museums rührt aber nicht aus unseren Grabungen her, sondern aus den großen Waffenfunden, die bei Baggerarbeiten in der Warnow nördlich und südlich von Schwaan ans Tageslicht gekommen waren[12]). Wir verdanken sie der Aufmerksamkeit eines Rostocker Bürgers, des Bauinspektors Pierstorff, der unentwegt das sonst rettungslos verlorene Material in dem aufgeworfenen Schlamm sammelte und uns überwies. Bei seiner ganz besonderen Bedeutung erscheint es angebracht, hier wenigstens eine kurze Aufzählung davon zu geben, was von den Funden in unsern Besitz gekommen ist. Bronzezeit: 2 Schwerter, 3 Randbeile, 2 Tüllenbeile, 1 Lanzenspitze. Kaiserzeit: 3 Schwerter, 4 Lanzenspitzen, 1 Axt, 1 Pfeilspitze. Völkerwanderungszeit: 5 Schwerter, 1 silbernes Scheidenmundblech, 1 Langmesser, 1 Lanzenspitze. Zeit der Karolinger und Ottonen: 1 Stachelsporn, 2 Flügellanzenspitzen. Wikingerzeit: 2 Schwerter, 3 Streitäxte, 2 Hellebarden, 8 Lanzenspitzen. Mittelalter und Neuzeit: 1 Schwert mit Inschrift, 1 Dolchklinge, 1 Lanzenspitze, 3 Äxte, 2 Axthalter,

---

12) Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 12, 1936, Heft 7; Mecklenburgische Monatshefte 14, 1938, S. 239 ff.; Elbinger Jahrbuch 15, 1938, S. 124 ff.; Germanen-Erbe 4, 1939, S. 2 ff.

1 Panzerbrecher, 1 Sichel, 1 Reiterdegen aus dem 30jährigen Kriege, ein Seitengewehr. Besonders bedeutungsvoll sind die wikingischen Waffen, da sie in Mecklenburg recht selten sind.

Infolge dieses starken Zuwachses konnten wir es unternehmen, mit unseren Schätzen noch mehr als früher bei größeren Ausstellungen im Gau an die Öffentlichkeit zu treten. Ferner wagten wir es, 1935 die „Ostdeutsche Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte" nach Rostock einzuladen, wo wir den Fachleuten neben den Schätzen des Museums vor allem die Ziesendorfer Funde und die am Tage vorher eingegangenen großen Waffenfunde aus der Warnow vorweisen konnten. Ausflüge führten uns nach Ziesendorf, Tessin, Kobrow und Liepen, zu in Fachkreisen weitbekannten Fundstellen. Es war dies nach langen Jahren das erstemal, daß die Vorgeschichtsforscher Deutschlands wieder nach Mecklenburg kamen; zuletzt weilten sie 1897 in Schwerin. Nach dem Ausscheiden von Professor Beltz aus dem Schweriner Museum war jedoch Rostock in mancher Hinsicht regsamer auf vorgeschichtlichen Gebiet; das gilt zum Beispiel für Veröffentlichungen. Auf ausdrücklichen Wunsch Altvaters wurden nicht nur in der Tagespresse laufend neue Erwerbungen bekannt gegeben und gewürdigt, sondern auch in wissenschaftlichen Zeitschriften, wie in unsern Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock, in der Zeitschrift Mecklenburg des Heimatbundes, ferner im Mannus, im Germanen-Erbe, in dem Elbinger Jahrbuch, den Mitteilungen aus dem vorgeschichtlichen Seminar der Universität Greifswald. Mehrere Jahre hindurch wurden nur von Rostock aus Berichte über Grabungen und Neuerwerbungen in Mecklenburg im „Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit" veröffentlicht, dazu ebendort das mecklenburgische vorgeschichtliche Schrifttum bekannt gegeben. So wurde es erreicht, daß man im gesamten Reiche immer mehr auf Rostock und seine Sammlungen aufmerksam wurde. Das wurde noch durch persönliche Beziehungen zu den Fachgenossen vor allem Ostdeutschlands verstärkt. Denn Altvater bewilligte dem Leiter der Vorgeschichts-Sammlung die Kosten zum Besuche verschiedener wissenschaftlicher Tagungen der Vorgeschichtler Deutschlands; so in Hannover, Stettin, Kiel (zweimal), Breslau, Hirschberg, Görlitz, Ulm. Die dort gewonnenen Erfahrungen sind uns sehr zustatten gekommen.

Beinahe mit Neid aber wurde festgestellt, daß an allen besuchten Museen ein größerer Stab von Mitarbeitern sich betätigte. Denn bei uns stand der Leiter des Museums völlig allein. Wären ausreichende Hilfskräfte vorhanden gewesen, so hätte sich noch viel mehr erreichen lassen. Seit nun an der Universität ein eigener Lehrstuhl für Vorgeschichte errichtet ist, kann die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde viel umfassender durchgeführt werden. Die Berufung von Professor Dr. Petersen auf diesen Lehrstuhl erfolgte wenige Monate vor dem Abscheiden Altvaters, so daß das Wirken dieses Mannes tatsächlich von Beginn bis zum Ende einen einheitlichen Zeitraum umschließt, gekennzeichnet vor allem durch den Aufschwung des öffentlichen Interesses und des Museums. So erscheint es gerechtfertigt, diesen Rechenschaftsbericht jetzt zu geben, der deutlich aufweist, was Altvater für die Vorgeschichte in seiner Heimatstadt Rostock bedeutet hat.

Das älteſte Roſtock.

Von Robert Beltz.

Der hervorragende Mann, deſſen Gedächtnis dieſe Blätter gewidmet ſind, hat in ſeinem reichen Wirken für das heutige Roſtock ſtets auch einen lebhaften Sinn für deſſen Vergangenheit gehabt und im Eintreten für ſeine geſchichtlichen und muſealen Intereſſen betätigt. Es ſei daher hier auch ein Rückblick auf Roſtocks Frühzeit geſtattet, auch wenn alles Weſentliche darüber erſt vor einigen Jahren hier in der grundlegenden Arbeit von Ludwig Krauſe feſtgelegt iſt[1]).

Roſtock iſt, geſchichtlich geſprochen, eine junge Stadt. In der Vorgeſchichte war der Roſtocker Raum die ganze Zeit hindurch, wenn auch nicht beſonders reich, beſiedelt[2]), und in der Wendenzeit wird die Beſiedlung außerordentlich reich[3]); beſonders zeugt eine Fülle von Burgwällen von der Bedeutung, die dieſes Gebiet damals gehabt haben muß, und die doch ſicher mit der günſtigen Lage von Roſtock zuſammenhängt. Aber in der geſchichtlichen Überlieferung findet ſich darüber nichts, erſt ganz am Ende des Wendentums, bei deſſen Kataſtrophe 1160, wird der Name Roſtock zum erſten Male genannt. Die Bedeutung des in ſlawiſchen Ländern mehrfach vorkommenden Namens iſt klar, ſie wird ſchon in dem merkwürdigen Bericht[4]) des Biſchofs Boguphal von Poſen um 1250 mit a dissolutione aquarum gegeben, polniſch iſt roz unſere Vorſilbe zer und stok (stak) heißt Abfluß, Roſtock heißt alſo nach ſeiner Lage am Breitling. Der breite Waldgürtel, der die beiden Slawenſtämme Mecklenburgs trennte, iſt nicht nur eine Völkerſcheide, ſondern auch eine geſchichtliche Scheide geweſen, die dem Weſten einen Vorſprung von faſt vierhundert Jahren gibt. Dort, im Obotritenlande, hat ſich ſchon in der Zeit Karl des Großen eine fürſtliche Gewalt gebildet;

---

1) Beiträge 13, 1925, S. 12. Auch die alten Aufſätze von Liſch und Mann, Mecklbg. Jahrb. 21, 1856, S. 1. 51, 55 bewahren noch immer ihre Bedeutung.

2) Julius Becker, Mecklenburgiſche Monatshefte, 15, 1939, S. 257.

3) Julius Becker, Mannus 26, 1934, S. 21.

4) Wigger, Mecklb. Jahrbücher 27, 1862, S. 128.

schöpferische Führergestalten hat das Slawentum nirgendwo hervorgebracht, die Slawenreiche in Rußland, Polen, Sachsen-Böhmen sind germanischen Ursprungs, wir dürfen ein gleiches auch für das Obotritenland voraussetzen und in Thrasiko mit seinem germanischen Namen einen Wikinger oder Franken sehen[5]). Diese Fürstengewalt ist, wenn auch mit Schwankungen, die ganze Wendenzeit hindurch geblieben, eine Zeitlang sogar, unter kaiserlicher Anerkennung, mit dem Königstitel. — Anders im östlichen Landesteile, im Lande der Liutitzer. Diese sind, ohne einheitliche Leitung[6]), in vier Stämme gespalten, die in fortwährender Fehde miteinander liegen. Der nationale Zusammenhalt lag in der Priesterschaft der großen Tempel. Der furchtbare Ausbruch von 1066 ging von dem Radegasttempel von Rethra im Redarierlande aus, und eine ähnliche Bedeutung hat der Swantewittempel von Arkona auf Rügen gewonnen. Auch das Kessinerland hatte seinen Tempel, der einem sonst nicht bekannten Gotte Goderac geweiht war, der auch als Ortsname vorkommt. Wir haben ihn in oder bei dem jetzigen Orte Kessin zu suchen[7]), die Doppelnamigkeit hat nichts Auffallendes, wir haben sie ähnlich bei Rethra (nach dem dort verehrten Gotte Riedegost. Thietmar). Kessin ist der Hauptort des Landes, zu dem auch Rostock gehört, nach Goderac nannten die Dänen[8]) die Warnow Gudacra (Goderacfluß). Die viel genannte Burg Kessin hat man seit langem[9]) in zwei Anlagen an der Warnow (Schloßberg und Langer Brink) gesehen, die heute durch Abgrabung zur Unkenntlichkeit zerstört sind, neuerdings[10]) hat Ludwig Krause dafür den großartigen Burgwall von Fresendorf (4 Kilometer von Kessin) in Vorschlag gebracht, eine ansprechende Vermutung, der wir Bestätigung durch eine baldmögliche Ausgrabung, die dieser Wall in allererster Linie verdient, wünschen. Genannt wird Kessin (in der Form Kizun) zum ersten Male 1121 und als urbs famosior et opulentior ceteris bezeichnet. Aber ihre Unabhängigkeit haben die nördlichen Liutitzen-

---

5) Mecklenburgische Monatshefte 14, 1938, S. 220.

6) His omnibus, qui communiter Liutici vocantur dominus specialiter non praesidet unus. Thietmar VI, 18.

7) Die Beweisführung von Wigger, Mecklb. Jahrb. 28, 1863, S. 163[1]) ist überzeugend.

8) Saxo Grammaticus, Baseler Ausgabe, S. 146 B.

9) Lisch, Mecklbg. Jahrb. XXI, 1856, S. 55.

10) a. a. O. S. 13.

länder Kessin und Circipanien damals schon eingebüßt, sie gehören seit etwa 1058 zu der großen Obotritenherrschaft, die Gottschalk geschaffen hat. Die Abhängigkeit war eine lockere und wurde immer wieder durch Aufstände gefährdet. Die Bekämpfung eines solchen unternahm in dem genannten Jahre 1121 der Herzog Lothar von Sachsen (der spätere Kaiser, 1125); Zwentibold, der Fürst der Kessiner wird unterworfen, aber schon 1129 ist ein neuer Kampf erforderlich, den der Graf Adolf von Holstein mit dem Obotritenfürsten Zwentepolch durchführt, neben Kessin wird jetzt die weiter die Warnow aufwärts südlich von Schwaan gelegene sehr ansehnliche und noch heute in gutem Erhaltungszustande befindliche Burg Werle als Ziel genannt, und noch ein zweites Mal zieht Adolf, zur Verstärkung Niklots, gegen die aufrührerischen Stämme, 1152, ein berühmter Tempel, jedenfalls der des Goderac bei Kessin, wird zerstört, der Erfolg ist ein völliger und dauernder, Kessin verliert seine Bedeutung [11]), Werle tritt an seine Stelle, aber der alte Heinrich Burwy nennt sich noch 1218 Magnopolitanorum et Kyzinorum princeps.

Von Rostock hören wir in diesen Kämpfen und in dieser Zeit noch nichts. Und doch muß es damals als Ausgangspunkt der wendischen Seezüge ein starker politischer Faktor gewesen sein. Die verheerenden Plünderungen der wendischen Flotten in Dänemark lähmen seit etwa 1050 in dem schon durch Thronkämpfe zersplitterten Lande das Staatsleben, und als der energische Waldemar d. Gr. nach Herstellung der Reichseinheit zu einer groß angelegten Abwehr greift, richtet sich diese besonders gegen Rostock, das bei dieser Gelegenheit zum ersten Male genannt wird. Zeugen dieser Raubzüge, aber auch friedlicher Beziehungen der Wenden zu ihren nördlichen Nachbarn in der Wikingerzeit dürfen wir in unserem Altertümerbestande erwarten, und man ist ihnen in der letzten Zeit mit besonderer Vorliebe nachgegangen [12]). Da haben wir aus der Rostocker

---

11) Witte, Mecklenburgische Geschichte I, S. 53, 56, 69.

12) Ernst Petersen, Karte der Wikingerfunde Nord- und Ostdeutschlands, Mannus 25, 1939, S. 147. W. D. Asmus, Wikingerspuren in Mecklenburg, Mannus 26, 1934, S. 24. H. A. Knorr, Hacksilberfunde Hinterpommerns usw., Mannus 28, 1936, S. 206. Peter Paulsen, Goldfund von Hiddensee, Mannus 26, 1934, S. 99. Goldschatz von Hiddensee 1936. Stand der Forschung über Wikingerkultur, 22, Ber. röm.-german. Kommission 1933, S. 222. Hans Jänichen, Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, 1938, S. 24.

Gegend zunächſt drei Schatzfunde („Hackſilberfunde“[13]): 1. von einem Bauer in der Gegend von Roſtock ausgepflügte Münzen, die in den Beſitz des kunſtliebenden Herzogs Philipp II. gekommen ſind, um 1600, heute verſchollen; 2. ein Topf mit Münzen des elften Jahrhunderts, auf der Stelle der ergiebigen ſlawiſchen Siedlung bei Dierkow 1930 gefunden, aber unterſchlagen und der Inhalt bis auf eine Anzahl Stücke zerſtreut; 3. ein bedeutender Fund von etwa 1030, bei Schwaan am linken Warnowufer ſchräg gegenüber der Burg Werle 1859 gemacht und in das Schweriner Muſeum gekommen, mit ſkandinaviſchen Ringen.

In dem Warnowfunde der Schwaaner Gegend, der heute einen Stolz des Roſtocker Muſeums bildet[14]), liegt eine ganze Anzahl Wikingerwaffen, Schwerter, Äxte, Lanzenſpitzen, die uns unten noch einmal beſchäftigen werden.

Was an wikingiſchen Einzelfunden zutage getreten iſt, iſt nicht gerade viel[15]). Vom Freſendorfer Burgwall ſtammt ein bronzenes Ortband und ein Dreilagenkamm, von einer Siedlung bei Gehlsdorf mit einer Münze von Ethelred II. auch ein Gewicht, vom Burgwall von Dierkow auch ein Dreilagenkamm und eine intereſſante reich verzierte Knochenplatte. Das ſehr bedeutende Scherbenmaterial, welches von Roſtock und ſeiner Umgebung geborgen iſt, bedarf noch der Sichtung nach wikingiſchen Einſchlüſſen. Bisher liegen keine Anzeichen vor, daß Wikinger hier geſiedelt haben oder begraben ſind.

Über die Lage des alten wendiſchen Roſtock der Wikingerzeit beſteht ſeit langem Klarheit, es ſei auf die oben genannten Abhandlungen verwieſen. Der Burgwall, der wie bei allen gleichartigen Anlagen den Hafen und die Siedlung ſtützte, lag auf einem kleinen Diluvialplateau in dem tiefen Wieſengelände der Petribleiche auf dem rechten Warnowufer; durch die Anlage des Petri-

---

13) Bollnow, Pommerſche Monatshefte, 1938, S. 2. — Julius Becker, Nachrichtenblatt für Deutſche Vorgeſchichte, 1931, S. 111. — Liſch, Mecklb. Jahrb. 26, 1861, S. 241.

14) Julius Becker, Nachrbl. f. Deutſche Vorgeſchichte 12, 1936, S. 170; Elbinger Jahrbuch 15, 1938, S. 124; Germanen-Erbe, 1939, S. 2.

15) W. D. Asmus, Mannus 26, 1934, S. 27; Julius Becker, ebenda S. 23. Nachrbl. f. Deutſche Vorzeit, 1936, S. 198.

ziegelhofes ſtark geſtört, war er doch noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wohl erkennbar[16]), jetzt iſt er durch den neuen Warnowlauf vernichtet; bei den Arbeiten hat ſich ſtarkes Pack- und Pfahlwerk, auch Schädel, Knochen, Scherben und Eiſengerät wendiſchen Urſprungs ergeben. Aber auch die linke Warnowſeite hat ſchon wendiſche Beſiedlung gehabt, es hat ſogar eine Brücke ſchräg aufwärts von der genannten Stelle auf die Brüche zu geführt, wo dieſelben Befunde aufgetreten ſind. Und auch in der Stadt ſelbſt konnte L. Krauſe eine Niederlaſſung nachweiſen[17]), zu denen jetzt noch eine in der Blücherſtraße und eine in der Gartenkolonie „Am Rönngraben“ kommt[18]).

Ob und wie weit dieſe Siedlungen in die uns hier beſchäftigende wendiſche Frühzeit oder in die folgende fallen, müſſen die Scherben entſcheiden. Der geſchichtliche Wendepunkt iſt das Jahr 1160, in dem die ſich ſonſt ſo widerſtrebenden Mächte, der Sachſenherzog Heinrich der Löwe und der Dänenkönig Waldemar der Große vereinigten, um ihren Gebieten Sicherheit gegen den ſtets unruhigen Nachbar, das Wendentum zu ſchaffen, das hier in der national-heidniſch eingeſtellten ſtarken Perſönlichkeit Niclots ſeinen Führer gefunden hatte. Heinrich fiel mit einem ſtarken ſächſiſchen Heer ins Obotritenland ein, Waldemar beſetzte Poel. Niclot gab, zur Vermeidung der ſtrategiſchen Zange, ſeine Verteidigungslinie im Obotritenlande Schwerin—Dobbin—Meklenburg—Ilow auf und zog ſich auf die Warnowlinie im Keſſinerlande zurück, Werle zum Stützpunkt nehmend, von Keſſin iſt nicht mehr die Rede. Heinrich rückte nach, und hier hat Niclot bei einem unvorſichtigen Aufklärungszuge im Hochſommer 1066 ſein Ende gefunden. Gleichzeitig fährt Waldemar in die Warnow ein. Wir haben den anſchaulichen Bericht des Saxo Grammaticus, wertvoll, weil er zeitgenöſſiſch iſt und auf die Mitteilungen eines Teilnehmers, des ſtreitbaren Biſchof Abſalon (Axel) von Roeskilde zurückgeht. Die Wenden haben ihre Flotte am Ausfluß der Warnow in dem Breitling aufgeſtellt, Waldemar wird ihrer Herr und führt die Inbrandſetzung der Orte (vicorum) am Ufer durch, urbem quoque Rostock oppidanorum ignavia destitutam nullo negotio perussit. Das iſt die

16) Ludwig Krauſe, Mecklbg. Jahrb. 48, 1883, S. 291.
17) Beiträge 13, S. 23.
18) Briefliche Mitteilung von Julius Becker.

erſte Nennung Roſtocks. Mit urbs iſt die Burg gemeint, wie es allgemeiner Sprachgebrauch der Zeit iſt und auch aus dem Gegenſatz zu dem vici hervorgeht. „Auch ein Standbild, welches der heidniſche Aberglaube des Volkes in göttlicher Ehre hielt, übergab er dem Feuer.“ Von weiteren Kämpfen iſt nicht die Rede; es folgt eine Unterredung mit Heinrich, nachdem der Fluß überbrückt iſt, deren Inhalt ſich nach den folgenden Ereigniſſen dahin erſchließen läßt, daß Waldemar auf Territorialgewinn im heutigen Mecklenburg verzichtet und die Regelung der Verhältniſſe Heinrich überläßt, während er ſelbſt den Feldzug mit Richtung gegen die Ranen fortſetzt, die ihn noch lange, bis zum Fall Arkonas 1168, beſchäftigt haben.

Wohl aber erzählt die um etwa hundert Jahre jüngere, aber über gute von Saxo unabhängige Quellen verfügende däniſche Knytlingaſaga, daß Waldemar die Gudacra hinaufgefahren ſei und mit Njuklat (Niclot) bei einer Stadt Urk gekämpft habe. Unter Urk kann doch nur Werle (auch Wurlo genannt) verſtanden werden[19]), und wenn ſich in dem Warnowfunde Waffen jüngerer Wikingerart zuſammen mit zahlreichen Schädeln gefunden haben, werden ſie mit dieſem Kampfe zuſammenhängen; in der Unterſuchung der Stelle durch Ausbaggerung liegt eine dankbare Aufgabe der heidniſchen Altertumswiſſenſchaft, in ihrer Art einzig allein, ſchon durch die Ausſicht auf eine raſſiſche Scheidung der Schädel.

Die Eingliederung des neu gewonnenen Landes hat Heinrich kräftig in die Hand genommen, die deutſche Grafſchaft Schwerin wurde errichtet, und die wichtigſten Burgwerke im Obotritenlande erhielten ſächſiſche Herrn, Keſſinerland und ein Teil des Circipanerlandes blieben den Söhnen Niclots, Pribislav und Wertislav. Aber Ruhe war damit nicht hergeſtellt, beide drängten gewaltſam zum Wiedergewinn des väterlichen Erbes, Wertislav fiel in die Hände Heinrichs, und dieſer ließ ihn erhängen, dem Pribislav gab Heinrich nach ſchweren Kämpfen 1167, jetzt durch kriegeriſche Verwicklungen mit ſeinen deutſchen Nachbarn bedrängt, auch das Obotritenland außer der Grafſchaft Schwerin zurück. Die Ausſöhnung war eine völlige; Heinrich gab dem Sohne Pribislavs, Heinrich Burwy, ſeine Tochter Mechthild zur Gemahlin. Damit war der äußere

19) So auch Kühnel, Mecklbg. Jahrb. 46, 1881.

Friede im Wendenlande hergestellt. Helmold schließt hier sein Buch mit der Schilderung eines glücklichen Zustandes, von Pribislav sagt er, daß er die Burgen Mecklenburg und Rostock wieder aufbaute (das ist die zeitlich zweite Erwähnung Rostocks) und in ihren Bezirken Wendenscharen ansiedelte [20]). Mit besonderer Befriedigung gedenkt er der kirchlichen Verhältnisse. 1171 kann Bischof Berno von Schwerin den Dom in Schwerin weihen und das Kloster in Alt-Doberan den Brüdern seines Ordens, den Cisterziensern, übergeben. Doberan ist eine Stiftung Pribislavs, der zum Christentum übergetreten ist. Die Zeit des Übertritts ist unsicher, uns scheint am wahrscheinlichsten, daß er zu den Bedingungen gehörte, unter denen Heinrich 1160 den beiden Brüdern einen Teil ihres Erbes ließ. Die Doberaner Tradition, die in der Reimchronik Ernsts von Kirchberg 1378 zum Ausdruck kommt, sieht die treibende Kraft für Bekehrung und christliche Betätigung Pribislaws in seiner Gemahlin Woislawa, und ihre Grabinschrift auf glasiertem Ziegelstein an der Kapelle von Alt-Doberan nennt sie dankbar claustri fundatrix. Woislawa wird Tochter eines norwegischen Königs genannt; der Name ist slawisch (= kriegsberühmt), der entsprechende männliche wird als Woizlaus von Boguphal von einem Burgherrn von Medziboze, quod nunc dicitur Meydborg (Magdeburg) genannt, und Woislawa heißt auch die frühst genannte (1204) Landesfürstin von Bosnien [21]). Es sind neuerdings mehrere kühne Versuche gemacht, die Führernamen der ältesten mecklenburgischen Geschichte in einen genealogischen Zusammenhang zu bringen und von skandinavischen abzuleiten [22]), denen wir nicht zu folgen vermögen; wir dürfen ihnen aber entnehmen, daß Eheverbindungen zwischen den skandinavischen und wendischen Fürstenhäusern etwas ganz Gewöhnliches sind und daß dabei auch Umnamungen stattgefunden haben. So wird die Tochter Mieszkos I. (963—995) von Polen, die mit Svein von Dänemark vermählt war, Sigrid genannt und umgekehrt ihre Tochter, die den Fürsten

---

20) Wigger, Mecklbg. Jahrb. 28, 1863, S. 185, zum Folgenden S. 127.

21) Wigger, Mecklbg. Jahrb. 27, 1862, S. 127. Österreich in Wort und Bild 22, 1901, S. 167.

22) Nach Schmeidler, Hamburg-Bremen vom 9. bis 11. Jahrh., 1918, S. 95. Jänichen, a. a. O. S. 95; etwas anders v. Heydebrand und der Lasa, Altschlesien 8, 1940, S. 140.

Wratiſlav von Pommern heiratete Swantoſlawa, eine Tochter des Polenherzogs Bolislaus III., mit Magnus von Dänemark vermählt, Rikiſſa. Eine Umnamung liegt übrigens auch bei dem berühmten Gründer des polniſchen Staates, dem obengenannten Mieſzko I. vor. Der älteſte Chroniſt Polens, der Anonymus Gallus, ſagt, „der zuerſt mit einem anderen Namen benannt wurde", und ein zweiter Name Mieſzkos iſt in den Formen Dagom, Dago bekannt [23]), ein Wort nordgermaniſchen Stammes („Dolch"), aus dem auf nordiſche Herkunft Mieſzkos zu ſchließen iſt. Ähnliches iſt bei Heinrich Burwy (Borwin) anzunehmen, der den Heinrich als Beinamen bei ſeiner Taufe (die wohl bald nach 1160, zuſammen mit der ſeines Vaters erfolgt iſt) erhalten haben wird.

Der ſlawiſche Name zwingt alſo nicht, an der norwegiſchen Herkunft der Woiſlawa zu zweifeln; und einen Hinweis auf dieſe haben wir auf Roſtocker Boden. 1190 erſcheint in einer Stiftungsurkunde ein capellanus Thiedwigus de Rostocke, das iſt die früheſte Erwähnung einer chriſtlichen Kirche in Roſtock, und wo dieſe gelegen hat und welchen Namen ſie geführt hat, ergibt mit aller wünſchenswerten Deutlichkeit die Verkaufsurkunde ihre wüſt gewordene Stelle 1293, die auf die Kleine Wiek links vom Petridamm hinter der Kreuzbrücke führt, die Kirche iſt damals ſchon nicht mehr vorhanden, aber der Name Clemensdamm iſt erſt ſpäter durch Petridamm verdrängt [24]). Ihr Patron, der heilige Clemens, iſt einer der apoſtoliſchen Väter und einer der erſten Päpſte (95—100), ſein Attribut, der Anker, ließ ihn beſonders für eine Schiffahrt treibende Bevölkerung geeignet erſcheinen, und ſo iſt er denn auch der Patron des von Olaf den Heiligen von Norwegen erbauten Vorläuferin des Doms von Drontheim, in welcher er auch beigeſetzt iſt. Wir werden die Gründung der Kirche mit Woiſlawa zuſammenbringen und etwa gleichzeitig mit der von Doberan anſetzen dürfen (Woiſlawa iſt ſchon 1172 verſtorben) und annehmen, daß man auch hier für ihre Anlage eine wendiſche Tempelſtätte wählte, wie ſie ja für Roſtock durch die Nachricht von der Verbrennung eines Götzenbildes durch Waldemar bezeugt iſt.

---

23) Jänichen, a. a. O. S. 89.

24) Liſch und Mann, a. a. O. S. 33, 47, mit guter Karte. Ludwig Krauſe, a. a. O. S. 22.

Die Roſtocker Clemenskirche wird nicht die erſte im Keſſinerlande geweſen ſein. Biſchof Berno von Schwerin hat die Kultſtätte des Goderac dem heilig geſprochenen Hildesheimer Biſchof Godehard geweiht[25]), wie ähnlich auf Rügen der Swantewit in einen Sanctus Vitus umgewandelt iſt, und der Ort Keſſin—Goderac wird zu einem Godehardsdorf (villa sancti Godehardi, quae prius Goderac dicebatur 1171. Urkundenbuch 100). Die Zeit wird nicht angegeben, dürfte aber bald nach 1160 ſein. Der neue Name hat ſich nicht durchgeſetzt, nach einigem Schwanken iſt Keſſin geblieben. Aber in der Kirche, die in die große Gruppe der ſeit etwa 1220 entſtandenen Ziegelbauten gehört, befindet ſich eine Holzfigur, in der man den heiligen Godehard ſieht, nach dem Urteil des Herrn Dr. Gräbke aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Die Figur hat eine ſtarke Erneuerung durchgemacht, vor allem in der farbigen Faſſung; dieſe dürfte mit dem Neubau von 1886 zuſammenhängen. Wir benutzen die Gelegenheit, ein Bild dieſes Nachfahren eines wendiſchen Götzen hier bekannt zu geben.

Wir ſtehen damit im zweiten Stadium unſerer Stadtgeſchichte, dem des chriſtlichen wendiſchen Roſtock, zeitlich etwa 1167—1218. Hier fließen die Geſchichtsquellen ſchon reichlicher, auch ſchon als Urkunden. Ein einſchneidendes Jahr iſt 1178. Pribislav, mit Heinrich im Sinne einer deutſchen und chriſtlichen Politik jetzt eng verbunden, findet ſein Ende auf einem Turnier in Lüneburg, und damals brach der lange gärende Groll gegen den übermächtigen in offenem Aufſtand norddeutſcher Fürſten gegen Heinrich aus, der dann 1180 zu ſeinem Sturz geführt hat. Die Spaltung des Kampfes ergriff auch das Wendenland. An die Stelle Pribislavs waren ſein Sohn, der damals etwa dreißigjährige Heinrich Burwy und ſein Neffe, der Sohn ſeines Bruders Wertislav, Niclot II., getreten. Die Parteiſtellung mußte eine verſchiedene ſein. Heinrich Burwy war an Heinrich als Schwiegerſohn gebunden, Niclot, deſſen Vater Heinrich hatte erhängen laſſen, ſtand gegen ihn. Wir ſind über die Ereigniſſe dieſer Jahre in Mecklenburg ſchlecht unterrichtet und wiſſen nur, daß das Kloſter in Alt-

---

24a) Wigger, Mecklbg. Jahrb. 28, 1863, S. 163[1]).

25) Abgedruckt Liſch und Mann, a. a. O. S. 12; Ludwig Krauſe, a. a. O. S. 38.

Doberan 1179 einer wilden heidnischen Reaktion erlag. Doch findet eine merkwürdige aus dem Zusammenhang geratene Stelle bei Ernst von Kirchberg ihre einfachste Erklärung, wenn man sie auf diese Zeit bezieht. Es wird da erzählt, daß Nicolaus (Niclot II.) von Kyssin Rostock mit dem Burgwall „erneuert" und daß der Burgwall gegen Burgmänner gerichtet sei, die eine Burg auf die Stelle der späteren Petrikirche gehabt hätten. Wir hätten dann hier die früheste Erwähnung einer Anlage auf dem linken Warnowufer, eine Burg Heinrich Burwys.

1182 stirbt dann auch Waldemar, und damit tritt die Generation von 1160 vom Schauplatz ab. Die Stellung Heinrichs kann sein Nachfolger Bernhard in dem stark geschwächten Herzogtum Sachsen nicht gewinnen, und so wird fast ohne sein Zutun der junge Nachfolger Waldemars, König Knut von Dänemark, die herrschende Persönlichkeit in den Ostseeländern. Er konnte sich König der Slawen nennen und schlichtete 1185 den Streit zwischen den beiden Vettern: Heinrich Burwy bekam den Westen als Land Mecklenburg, Niclot II. den Osten als Land Rostock. Rostock ist also jetzt Landeshauptstadt und Niclots Residenz. Die erste Folge des hergestellten Friedens ist die Erneuerung des Klosters Doberan unter Verlegung an seine jetzige Stelle 1186, und mit dem raschen wirtschaftlichen Aufblühen des weiten nun in Kultur genommenen Klostergebietes gewinnt der Rostocker Hafen eine neue erhöhte Bedeutung, die sich auch in einer Urkundung (von 1190) ausspricht; danach wird den Brüdern von Doberan zollfreier Einkauf und Verkauf auf dem Rostocker Markte zugestanden und ebenso ihren Leuten, nämlich Krämern, Kürschnern, Schustern, Kaufleuten und Handwerkern gegen geringe Jahreszahlung. Dieser älteste Markt von Rostock muß zu der Wendensiedlung gehört haben, also auf dem rechten Warnowufer gelegen haben[25]).

Niclot stirbt 1201, er folgte König Knut, der seine Herrschaft auch nach Westen, über die Grafschaft Ratzeburg, ausdehnen will und fällt in einem Treffen bei Waschow bei Wittenburg; Heinrich Burwy wird nun auch Fürst von Rostock. In diese Zeit fällt

---

26) So auch Ludwig Krause, a. a. O. S. 22. Zu den Urkunden, in denen der slawische Charakter der Zeit Niclots auch in den Namen der Zeugen zum Ausdruck kommt, Lisch und Mann, a. a. O. S. 11.

die allmähliche Entwicklung zu einer deutschen Stadt auf dem linken Warnowufer, im Kern wohl Handelsfaktoreien, die sich zu dauernder Siedlung niederließen und auf der Höhe ihren Markt mit der Kirche ihres Schiffahrtspatrons Petrus errichteten. Einzelheiten entziehen sich unserer Kenntnis, auch die Tätigkeit Heinrich Burwys, der ja in bewußter Kolonisationsarbeit der Begründer des deutschen Mecklenburg geworden ist, tritt in Rostock nicht hervor, wir sehen nur das Resultat der Stadtgründung 1218.

Nur ein Name, der zu denken gibt, soll uns noch beschäftigen. 1278 verkauft Fürst Waldemar der Stadt das Dorf Nemezow „nebst der gesamten Lyp" mit dem Recht, die Bauern zu legen. Das Gebiet muß das Wiesengelände an der Warnow gegenüber Kessin und die Feldmarken von Dallwitzhof und Gragetopshof umfassen [27]). In dem Namen steckt der Stamm nemici („Deutscher", eigentlich stummer [28])", das heißt „eine unverständliche Sprache redend", unsere Wenden werden auch die Dänen so genannt haben) und er ist mit „Deutschendorf" zu übersetzen [29]). Damit tritt Nemezow zu einer Namensgruppe Niemtsch, Nimptsch, Niemitzsch, Nimbschen [30]), die neuerdings stärkere Beachtung gefunden hat, indem man den Namen auf Restgermanen zurückführt, auf die die Slawen gestoßen seien. Zwingend ist diese Erklärung nur da, wo sie durch archäologische Befunde gestützt wird [31]), in unserem Falle liegt eine einfachere näher. Der großen planmäßigen Besiedlung des Wendenlandes durch Deutsche sind „kleine Wellen" vorausgegangen [32]), und es ist verständlich, wenn diese Siedler noch keinen eigenen Namen mitbrachten, sondern von der slawischen Nachbarschaft oder von der sie rufenden Stelle, Fürst oder Geistlichkeit benannt wurden. So würde Nemezow eines der frühesten Stücke Deutschtum auf Rostocker Boden sein. Der wendischen Stadt gibt Heinrich Burwy in der bekannten Urkunde vom 24. Juni 1218

---

27) Lisch und Mann, a. a. O. S. 26, mit Annahme einer weiteren Ausdehnung; Ludwig Krause, a. a. O. S. 57.

28) Im heutigen Polnisch niemy = stumm.

29) Kühnel, Mecklbg. Jahrb. 46, 1881, S. 99.

30) So auch Jänichen, a. a. O. S. 7.

31) So Ernst Petersen mehrfach, z. B. Jomsburg I, 1937, S. 11.

32) Hans Witte, Mecklenburgische Geschichte I, S. 120.

lübiſches Stadtrecht mit eigener Verwaltung unter ſelbſtgewählten Ratsherren und Gerichtsbarkeit; es iſt der Geburtstag des deutſchen Roſtock, links der Warnow.

Das wendiſche Roſtock rechts der Warnow, das uns hier beſchäftigt hat, iſt bald verſchwunden, ſein Gebiet wird Wieſenland, ſeine Bewohner gehen in der neuen Stadt auf, wo wir ihren Namen noch lange begegnen [33]).

---

33) Liſch und Mann, a. a. O. S. 27.

Roſtock und Schweden im Jahre 1521.

Von Hans Rohlack.

Bei Gelegenheit der deutſch-ſchwediſchen Akademikertagung in Roſtock im November 1940 wurde bei den Begrüßungsanſprachen immer wieder auf die engen Beziehungen zwiſchen Schweden und Roſtock hingewieſen. Einen Beweis für dieſe Beziehungen liefert auch eine Urkunde im Roſtocker Stadtarchiv. Die Urkunde iſt datiert vom 11. Auguſt 1521, iſt verfaßt von dem Vizekanzler Kaiſer Karls V., Ziegler, und trägt, groß hingemalt, die eigenhändige Unterſchrift Karls V. Schweden gehörte durch die Calmarer Union zu Dänemark, wurde aber in ſeinem Streben nach Selbſtändigkeit von den Hanſeſtädten, beſonders Lübeck und Roſtock, unterſtützt. Dieſes Streben wurde von dem hochfahrenden Chriſtian II. von Dänemark, dem Schwager Karls V., mit Gewalt bekämpft und führte zum ſogenannten „Stockholmer Blutbad", 8. November 1520. Faſt 700 angeſehene Männer wurden hingerichtet. Was in Verdacht ſtand und noch Zeit zur Rettung hatte, floh. Eine Zufluchtsſtätte für die Verfolgten war auch Roſtock, und gegen dieſe Verfolgten richtet ſich die an Bürgermeiſter und Rat von Roſtock gerichtete Urkunde. Sie iſt in dem damaligen Neuhochdeutſch verfaßt, mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben und lautet:

Wir Karl der Funfft, von gots gnaden, erwelter Romischer Kaiser, zu allen zeiten merer des Reichs etc. in Germanien zu Hispanien, baider Sicilien, Jerusalem, Hungern, Dalmacien, Croacien etc. kunig, Ertzhertzog zu Osterreich vnnd Hertzog zu Burgund, Graue zu Habsburg, Flanndern vnnd Tirol etc. Entbieten den Ersamen vnnsern vnnd des Reichs lieben getrewen Burgermaister vnnd Rat der Stat Rosstockh vnnser gnad vnnd alles gut. Ersamen lieben getrewen. Wie wo die Lanndsessen vnnd vnnderthanen des kunigreichs zu Sweden dem durchlewchtigen ffursten Herren Cristiern, kunig zu Denmarckh, Sweden vnnd Norwegen etc. vunnserm lieben Bruder vnnd Swager als Irem Rechten Naturlichen Erbkunig vnnd Herren on mitel

vnnderworffen vnnd zugehorig, So sein Sy doch zum tail seiner lieb vngehorsam vnnd widerwertig. Dar Inn wir dann seiner lieb als vnnserm freuntlichen lieben Bruder, Swager vnnd des Heiligen Romischen Reichs glid vnnd verwanndten hilff vnd furderung zethun schuldig, genaigt vnnd willig sein. Demnach gebieten wir Ewch bey den Phlichten, damit Ir vnns vnnd dem heiligen Reiche verwanndt seyt auch vermeidung vnnser vnnd des Reichs Acht vnnd Aberacht von kaiserlicher Macht Ernnstlich mit diesem brieff vnnd wollen, das Ir den genannten vngehorsamen Lanndsessen vnd vnnderthanen in Sweden wider den gedachten vnnsern lieben Bruder, den kunig zu Denmarckh keinerlay furschub, Rat, Hilff noch beystanndt beweyset, Inen auch heimblich noch offennlich keinerlay kaufmanswaar, Profanndt, lewt, Geschutz noch ander notturfft aus der Stat Rosstockh noch Ewern gebieten nit zufueret noch zugeen lasset vnnd ganntz kein Hanndtierung noch gemeinschafft mit Inen halltet, treybet noch vbet, So lanng, bis Sy demselben vnnserm lieben Bruder dem kunig zu Denmarckh als Irem Rechten Erbkunig vnnd Herren widerumb huligung vnnd gehorsam gethan vnnd beweyst vnnd sich an sein lieb genntzlichen ergeben haben, auch in funffundviertzigtagen, den negsten nach vberanntwortung ditz vnnsers kayserlichen briefs durch glawblichen schein seiner liebe antzaiget, das Ir diesem vnnserm kayserlichen gebot gehorsamblich leben vnnd nachkumen wellet, Oder aber auf denselben funffundviertzigstentag, der wir Euch funfftzehen fur den Ersten, funfftzehen fur den annderen vnnd funfftzehen fur den driten vnnd letsten Rechttag segen vnnd benennen peremptorie oder ob derselb tag nit ein gerichtstag sein wurde, auf den negsten gerichtstag darnach vor vnnserm Stathallter vnnd Regiment Im heiligen Reiche, so zu Nurmberg gehallten wirdet, Erscheinet zu sehen vnnd zu horen Ewch vmb sollich ewer vngehorsam in vnnser vnnd des Reichs acht vnnd aberacht zuerkhennen vnnd zuerklern oder aber Redlich vrsachen dawider Rechtlich furzebringen, warumb das nicht sein soll, vnnd Ir kumet vnnd Erscheinet alsdann also oder nit, wirdet nicht destmynder hier Inn volfarn vnnd

gehanndelt, wie sich das zethun geburt. Darnach wisst Ewch zurichten. Geben in vnnser Stat Brugg in Flanndern am aylfften tag des Monets Augusti anno im ainunndtzwannzigesten, vnnser Reiche des Romischen im dritten vnnd der anndern aller Im Sechsten Jaren.

carolus

Ad mandatum domini
Imperatoris propria manu
Nicolaus Ziegler.
Vicecancellarius.

Der Verfasser des Aufsatzes, Studienrat Hans Rohlack, ist während der Drucklegung dieses Bandes am 4. August 1941 gestorben. Er hat sich um die Erforschung der Geschichte Rostocks dadurch verdient gemacht, daß er in den letzten fünf Jahren mehr als 1200 schwer lesbare Urkunden des Stadtarchivs in die Schrift unserer Zeit übertragen hat.

Die Kriegsartikel der Roſtocker Soldaten im 30jährigen Kriege.

Von Wilhelm Ebel.

„Nachdem weltkundig, welchergeſtalt leider im gantzen Heiligen Römiſchen Reich, Unſerm geliebten Vaterlande, nun etliche Jahrehero große Unruhe und Kreig unter den fürnehmeſten Gliedern geweſen, ſolch Feur auch ſo weit umb ſich zerfreſſen, daß man beſorgen muß, daß ſolches auch dieſes Fürſtenthumbes und Lands zu Meckelenburgh und alſo conſequenter auch dieſer Statt ſich nähern möchte ...“, aus dieſem Grunde beſchloß der Rat der Stadt Roſtock mit Zuſtimmung der Bürgerſchaft im Jahre 1623, alſo fünf Jahre nach Beginn des großen Krieges, ſich „auff den fall der noth“ eine ſtändige Söldnertruppe anzuſchaffen. Es war etwa die gleiche Zeit, in der auch die Befeſtigungswerke der Stadt nach den modernſten Grundſätzen damaliger Feſtungsbaukunſt ausgebaut wurden[1]). Es ſchien nötig, ſich zu rüſten, und die Entwicklung rechtfertigte die Befürchtungen. Zwar war die Bürgerſchaft, nach Fahnen eingeteilt, in der Verteidigung der Stadt noch erfahren und wurde darin von angeworbenen Offizieren ausgebildet, allein ihre Verſtärkung durch beſoldete Landsknechte, „Soldaten“, ſchien ratſam. So wurden denn am 1./2. April 1623 zweihundert Mann eingeſtellt; in den folgenden Jahren verdoppelte ſich ihre Zahl. Sie lagen in der Stadt in Quartier und wurden hauptſächlich mit Wacheſtehen beſchäftigt. Ihr Dienſtverhältnis regelte der „Artikelsbrieff, darnach ſich die angenommenen Kreigsleutte richten ſollen“ vom 1. April 1623; er iſt im ſogenannten Beſtallungsbuch (Ratsarchiv, Treſe) erhalten. Er iſt keine Neuſchöpfung, ſondern an ein in vielen Städten gebrauchtes Muſter angelehnt. Darum kann ſein Abdruck aber auch mehr als nur

---

1) Vgl. dazu Friedrich Bachmann, Ein Plan der Belagerung Roſtocks von 1631 und die Befeſtigungen der Stadt ſeit etwa 1613, Beiträge, Bd. 18 (1933), S. 1 ff.; ferner F. A. Lorenz, Zur Geſchichte der Roſtocker Stadtbefeſtigung, Beitr., Bd. 20 (1935), S. 27 ff.

lokales Intereſſe beanſpruchen[2]). Farbig wie in „Wallenſteins Lager“ leuchtet in dieſen nüchternen Kriegsartikeln auf dem dunklen Hintergrunde einer ſchweren Zeit das Leben der Landsknechte auf, aus aller Herren Länder zuſammengetrommelt, vor deren Zügellosigkeit ſich der eigene Dienſtherr nur durch härteſte Strafdrohungen zu ſichern vermochte. Im einzelnen lautete der Artikelsbrief folgendermaßen:

1. Anfenglich ſollen ſie einem Ehrbarn Hochweiſen Rahte und gemeiner Statt Roſtock gehorſam, trew und hold ſein, denſelben getrewlich dienen, deroſelben ſchaden warnen und deroſelben frommen furderen, desgleichen allen verordneten Obriſten, Capiteinen, Leutenanten, Serſianten[3]), Führern und andern hohen Ämptern, ſo von einem Ehrbarn Rahte und gemeiner Statt wegen geſetzt werden, wieder und gegen den feinden, uff wachten und Zügen gehorſam ſein, und was ſie ihnen gebieten, ſolches alles, als ehrbarn Kreigsleütten zuſteht, ohne alle wiederrede verrichten, keine meuterei machen, noch Handt an ſie lehgen, ſondern ſich gebrauchen laſſen, zu und vor dem feinde, in Zügen, ſchlachten, ſtürmen und wachten, wie es ſich bei tag und nacht begeben mag und es die notturfft erfordert, wo aber einer oder mehr darin ungehorſam erſchiene, der oder dieſelben ſollen nach erkandtnus geſtraffet werden, wie ſolches in nachbeſchriebenen articuln klarlich beſchrieben ſteht.

2. Zum andern ſol ein ieder Kriegsmann ſich aller Gottloſer wort, wercke, auch fluchens und ſchwerens enthalten, und den Sieg wieder den feindt von dem lieben Gott von Hertzen wünſchen und bitten; würde ſich aber einer oder mehr mit Gottesleſterlichen worten oder wercken, auch fluchen und ſchweren vergreiffen und erzeigen, der oder dieſelben ſollen nach größe der miſſethat an leib und leben oder mit anderer willkürlicher ſtraffe[4]) geſtraffet werden.

3. Es ſollen auch alle Soldaten ſemptlich und ſonderlich oder rottenweiſe, wie es die notturfft erfordert, an orten und enden, da

---

2) Nicht allgemein verſtändliche Ausdrücke der nachfolgenden Wiedergabe ſind in Anmerkungen erläutert.

3) Serſiant = franz. Sergeant, vom althochdeutſchen ſcario = Scharführer.

4) Willkürliche Strafe = Strafe nach Ermeſſen des Gerichts.

man ihrer bedürfftig, es sei auff Zügen, wachten oder besatzungen, sich gerne und gutwillig gebrauchen lassen.

4. Und ob es sich begeben, das ein Captein oder ein ander befehlighaber, etliche von eines andern Capteins oder befehlighabers untergebenem Volcke in erforderten nothfellen bedürfftig were, so sollen dieselben ihnen zu gehorsam schuldig sein, gleich ob solches der rechte Haubtman oder befehlighaber selbst befohlen hette.

5. Item die Kindelbetterinnen, schwangere frauwen, jungfrauwen, alte leute, Priester, Prediger, Kirchendiener und sonderlich alle Bürger und Inwohner dieser Statt und deren angehoerige und ihre Unterthanen, die sol niemandts bei leibes straffe beleidigen, sondern sie vielmehr, wie sich gebühret, beschützen und beschirmen.

6. Ferner sollen sie dreißig tage auff ein Monat zu dienen schuldig sein, wie solches der gebrauch ist, und sol einem ieden sein sold gegeben werden, wie man sich dessen bei annehmung seiner Persohn vergleichen wird.

7. Item wo einer oder mehr, der Sold empfangen, ohne erlaubnis und ohne Paßbort vom hauffen, ohne erlangten Uhrlaub hinwegzöge, wo oder wan derselbe einer oder mehr in solchem betreten würden, dieselben sollen an leib und leben ohne Urteil und recht[5] gestraffet werden, und jedermann Preis sein[6], oder da er nicht betreten würde, so sol er doch offentlichen zu einem Schelmen gemachet werden[4] und keine freiheit, sicherheit noch geleidt haben.

8. Auch sol kein soldat im Zug aus der Ordnung gehen, ohne merckliche ursache, wo aber einer oder mehr in solchem ungehorsam weren, sollen die Haubtleute und befehlighaber den oder dieselben, wer die sind, mit gewalt wieder in die ordnung treiben, und welcher sich darüber zur wehre stellet und ungehorsam erschiene und darüber entleibet würde, daran sol niemandt sein leben verwirkt haben.

9. Wo aber einer oder mehr auff Zügen und wachten sich wie einem Kriegsmann gebührte, nicht verhielte, so sol der Captein und andere befehlighabere ihn deswegen gebürlich zu straffen berechtigt sein; würde er sich aber gegen den, davon er gestraffet, rottieren

---

5) = ohne Gerichtsverfahren.
6) = friedlos, vogelfrei sein.
7) = durch öffentlichen Anschlag, Ausruf usw. zum Verbrecher erklärt werden.

oder ſich zur wehre ſtellen oder ungebürliche wortt von ſich geben, ſo ſol er darumb nach erkandtnus geſtraffet werden.

10. Es ſol auch niemandt aus dem Lager oder aus der Statt, auff beuten oder Garden[8]) anders wohin ziehen, ohne wiſſen und willen des Capteins, noch uber nacht ausbleiben, bei leibes ſtraffe und ander erkandtnus.

11. Item es ſol ein ieder ſein Unter und Obergewehr, auch Harniſch, ſtets in guter acht und fertig haben und dieſelben auch mit nichten verſetzen noch verkauffen, damit er als Kriegsman ſich deſſen ſtets gegen den feindt gebrauchen könne, und wo einer anders befunden würde, der ſol darumb geſtraffet werden, und ſol ihme ſonderlich in der muſterung ſeine beſoldung darumb geringert, auch das Gewehr den Bürgern und anderen, und wer der auch ſei, die ausgeſetzte Wehre ohne entgeltnus wieder abgenommen und darzu gebürlich darumb geſtraffet werden.

12. Item es ſol ein ieder Musquetier ſeine Musquette wie einem Kriegsman gebühret in guter ordnung und fertig halten, und ſich ohne Kraut, loth und anderer notturfft nicht finden laſſen; Da aber einer anders auff Zügen und wachten erfunden würde, dergeſtalt, das er ſeine Wehre gegen dem feinde nicht brauchen konnte, der ſol darumb an dem leibe geſtraffet werden.

13. So einer oder mehr weren, die flucht im felde oder ſonſt machten, ſo ſol der negſte in den oder dieſelben ſtechen und ſchlagen, und ob einer, der alſo eine flucht machen wollte, darüber zu todte geſchlagen würde, ſo ſol ſich niemandts an ihm verwircket, ſondern großen Dank verdienet haben.

14. So aber einer auff der wacht entſchlieffe, ſo ſol derſelbe den haubtleuten angezeiget, und ſo er darüber betroffen würde, an leib und leben geſtraffet, oder da er nicht betreten und dennoch überwieſen würde, zu einem offentlichen Schelmen gemachet werden.

15. Es ſollen auch bei den eiden, damit ſie der Statt verwandt, die Soldaten unter ſich keine Verſammlung oder auffſtand machen; würden ſich aber deſſen etliche unterſtehen, die ſollen alle meineidig gehalten und an leib und leben geſtraffet werden, ohn alle gnade.

---

8) = Landſtreichern; die „gardenden Knechte" waren eine Landplage ihrer Zeit.

16. Item wan einer oder mehr aus den Officiren oder Soldaten einige Verrätherei oder ander böse Stücke, so von einem oder mehr der Statt Rostock und ihren angehörigen zu nachtheil getrieben würden, erführe, oder inne würde, der sol solches alsbald einem Ehrbarn Rahte bei seinem eide und pflichten anzuzeigen schuldig sein, und da er solches nicht thun, sondern verschweigen würde, so sol er als ein Meineidiger und als der Theter selbst darumb gestraffet werden.

17. Item es sol ein ieder bei Leibesstraffe sich gegen dem andern des muthwilligen und freventlichen balgens und stechens enthalten, sich dagegen aller freundtschaft, fried und einigkeit befleißigen, und da ein ander etwas gegen ihn verwircket oder ihm zu nahe gethan, so sol er solches ordentlich zu klagen schuldig sein.

18. Item ob einer alten neid oder haß zum andern hette, der sol sich zeit dieser anstellung gegen den andern weder mit worten noch wercken rächen, sondern es mit rechte suchen; Wo aber einer oder mehr den friede ubertreten und nicht halten würden, der oder dieselben sollen darumb für recht[9]) gestellet und nach erkandtnus an ihren ehren, leib und leben gestraffet werden.

19. Es sol auch keiner an gefehrlichen örtern, noch nach besetzter wacht, bei tag oder nacht abschießen, es sei im Lager, Stetten oder felder, dadurch schaden und auffstand entstehen möchte, bei leibesstraffe.

20. So auch einer oder mehr auff die Wacht beschieden were und nicht käme, der oder dieselben sollen nach erkandtnus gestraffet werden; da er aber leibesschwacheit halber darauff nicht erscheinen konte, so sol er durch einen Rottgesellen solches dem Captein oder Leutenant anzeigen und um Uhrlaub bitten lassen.

21. So aber einer auff der Wacht were und ohne erlaubnus davon ginge, der sol ohne alle gnade gestraffet werden; es sollen auch die Rottgesellen bei ihrem eide anzuzeigen schuldig sein.

22. Es sol auch keiner einen andern auff die Wacht an seine statt stellen, ohne des Capteins oder Leutenants wissen und willen.

23. Es sol auch ein ieder auff die Losung, so ihme in der Zeit gegeben wird, gute achtung geben; dan welcher die Losung vergißt oder mit einer unrechten Losung befunden würde, der sol für recht gestellt und nach erkandtnus an ehr, leib und leben gestraffet werden.

---

9) = vor Gericht.

24. Da auch einer auff der Schildwacht ſchlaffen gefunden würde, oder ſonſt, ehe er abgelöſet, davon ginge, der ſol an leib und leben, ohne alle gnade, geſtraffet werden.

25. Es ſol auch keiner bei den freunden, oder in der freunde Landen, auff den Zügen oder in dem Lager, niemand nichts mit gewalt oder unbezahlet nehmen; wer aber etwas nehme und klage komme, der ſol am leibe geſtraffet werden.

26. Und wo der Profoß oder ſein Knecht einen oder mehr, die ungehorſam weren, annehmen[10]) wollte, daran ſol ihn niemand hindern noch ſich der Ungehorſamen annehmen, ſondern ſie dabei handhaben, und ſo ſie daran von einem oder andern behindert würden und der Mißtheter daruber entkeme, ſo ſol der, ſo es behindert, dem Mißtheter gleich geſtraffet werden.

27. Item da einer oder mehr an einer offentlichen ſchendlichen that, als mord, diebſtahlt oder dergleichen betreten würde, und der Profoß oder ſein Diener nicht gleich bei der handt weren, ſo ſollen die negſten ſo dabei ſein, denſelben zu Handthabung Regiments, bis auff des Profoſſen oder der Seinen Ankunft auffzuhalten ſchuldig ſein.

28. Es ſol auch keiner zweimahl durch die muſterung gehen und ſich muſtern laſſen, und keiner auff des andern nahmen durchgehen oder einem andern ſeine wehre leihen, ſich damit muſtern zu laſſen; wer das thut, der ſol an leib und leben geſtraffet werden.

29. Es ſol auch ein ieder in ſeinem quartier oder herberge ſich friedlich und gebürlich verhalten und keine Klage verurſachen; würde er ſolches nicht thun, ſo ſol, wan daruber geklaget wird, mit gebürliche ſtraffe wider ihn verfahren werden.

30. Es ſol auch ein ieder ſich des geſoffs und der trunkenheit enthalten noch einer den andern zu trinken nicht nöthigen; würde aber iemandt auff der wacht oder ſonſten trunken betroffen, alſo das er ſeine wacht und befehl nicht nottürfftiglich verrichten kann, der ſol alsbald mit Eiſen[11]) oder ſonſten nach erkandtnus geſtraffet werden.

31. Wan einer von dem feinde beſchedigt oder ſonſten kranck würde, ſo ſol ſeine beſoldung gleichwol ihren fortgang haben.

---

10) = feſtnehmen.
11) = Halseiſen, Pranger.

32. Es ſollen auch alle beſtallte Officire und Soldaten ſich alles Dobbelens[12]) und Spielens uff der wacht, im lager oder ſonſten enthalten, bei willkürlicher Straffe.

33. Item es ſol ſich auch niemandt an dem Nachrichter vergreifen, bei leibes und lebens ſtraffe.

34. Die Prachere und ander loß geſindlin, ehe ſie ſich erkundigt, was ihre Handtirung ſei, ſollen ſie ohne Vorwiſſen der Obrigkeit nicht in die Statt laſſen.

35. Auch ſollen ſie von keinem frembden oder Bürger und Einwohner nicht überall an trinckgelder fodern oder annehmen bei ſtraffe der gefengnus.

36. Alle ſtunde ſollen zwei von den Officiren die runde gehen, die Wacht und Schildwacht zu beſuchen.

37. Ingleichen ſollen die auff der tagwacht vor den thoren verordnete Soldaten behindern, daß kein Grus, Straßenmiſt oder ander unflath aus der Statt, ſondern an einen ſonderlichen ort, der darzu ſol ausgeſtecket werden, geführet und gebracht werden müge.

38. Es ſollen auch hiemit der Captein, Leutenant, Sarſiant, Rottmeiſter und alle andern Officirer befehligt ſein, die Soldaten zu regieren, dieſelben in ihren Gewehren zu unterrichten und ſie auff und abzuführen und fleißige acht darauf zu haben, daß ſie dieſer ordnung in allen ihren Punkten, Clauſuln und artikuln geleben mügen; Wo aber einer oder mehr dieſelben in einem oder andern übertreten würden, So ſollen ſie vermüge ihrer eide und pflicht beſchaffen, daß ſie zu gebürlicher ſtraffe gebracht werden mügen.

39. Ingleichen ſollen auch der Captein, alle Leutenanten, Officirer und Soldaten hiemit befehligt ſein, zuvorderſt einem Ehrbarn Raht und gemeiner Statt, und dann darnegeſt die Leutenant, Officirer und Soldaten dem Captein im nahmen und wegen des Rahts und gemeiner Statt, und was er ihnen ſampt und ſonders gebieten wird, zu gehorſamen, wie ingleichen auch die Soldaten den Leutenanten und andern Officirern gebürenden Reſpect, auch gehorſam leiſten, und was ihnen von denſelben, gemeine wolfahrt der Statt betreffend, anbefohlen wird, ſolches wie ehrlichen Kriegesleuten gebühret, verrichten, bei höchſter ſtraffe des Rahtes.

---

12) = Würfeln.

40. Item ob einer oder mehr weren, die vorbeſchriebene articul nicht hielten, ſo ſol der oder doeſelben als eidbrüchige peinlich nach erkandtnus geſtraffet werden.

41. Und da auch in vorgemelten articuln etwas vergeſſen und nicht gemeldet were, welches doch den kriegesleuten nach krieges-gebrauch zu halten gebühret, ſo ſollen ſie ſolches nicht weniger zu halten ſchuldig ſein, oder auff den widrigen fall gebürlich ge-ſtraffet werden.

42. Es behelt ſich auch ein Erbar Raht bevor, dieſen articuls-brieff, mit Zuziehung der Deputierten Bürger, nach notturfft und gelegenheit zu endern, zu mindern und zu mehren, oder auch gantz abzuthun und einen andern von newen zu machen.

43. Es ſollen auch alle Soldaten itzt ſchweren, ſolange dieſe beſtallung wehret und man ihrer bedorfftig, getreulich und fleißig, auch ohne alle weigerung und einrede zu dienen.

Uhrkundlich und zu mehrer beſterckung obiger aller, haben wir obgedachte Bürgermeiſter und Raht unſer Statt Secret hieunter wißentlich drucken laſſen und geben den 1. Aprilis Anno 1623.

Soweit die Kriegsartikel, deren Verleſung im Beiſein dreier Bürgermeiſter erfolgte, als die erſten Soldaten auf dem Rondell vor dem Mühlentore zur Eidesleiſtung angetreten waren[13]). In ihrem Eide gelobten die Soldaten, der Stadt Roſtock entſprechend dem Artikelsbrief und ſeinen einzelnen Punkten treu, tapfer und gehorſam zu dienen, die Geheimniſſe der Stadt (hinſichtlich ihrer Befeſtigungen!) ihr Leben lang niemandem zu verraten und auch ſechs Monate nach ihrer Entlaſſung nicht gegen die Stadt zu dienen — überhaupt ſich ſo zu verhalten, „wie einem ehrlichen Kreigsmann gebühret".

Großen Wert haben allerdings dieſe „auff gewiſſen monat-lichen Sold" gedungenen Soldknechte für die Stadt nicht gehabt, wie Roſtocks bekanntes Schickſal im weiteren Verlaufe des Dreißig-jährigen Krieges zeigt. Immerhin ſind, wie die Befeſtigungs-anlagen der Stadt, auch die Kriegsartikel ihrer Soldaten ein Denk-mal an eine Zeit, da der Weg der Deutſchen durch die Geſchichte ſeinen tiefſten Punkt erreicht hatte. Auch an ihnen kann man er-meſſen, wie ſchwer und weit dieſer Weg geweſen iſt.

---

13) Vgl. Beiträge 2 d, 103.

Ein Franzoſenlager bei Roſtock.

Von Paul Babendererde.

Das Roſtocker Stadtarchiv enthält in der Abteilung „Napoleoniſche Kriege“ ein unſcheinbares Aktenſtück mit der Aufſchrift „Lager Barnsdorf“. Aus ihm wird die völlig vergeſſene Tatſache wieder lebendig, daß von 1811 bis 1813 vor den Toren der Stadt ein Truppenlager für eine ganze franzöſiſche Diviſion beſtanden hat. In Verbindung mit den Akten der Hoſpitalverwaltung und den Ratsprotokollen ergibt ſich folgender Sachverhalt:

Am 23. Auguſt 1811 eröffnete der Herzog Friedrich Franz I. brieflich dem Rat der Stadt Roſtock, der franzöſiſche Diviſionsgeneral Graf Friant habe ihm die Anzeige gemacht, daß nach den ihm zugegangenen gemeſſenen Befehlen ſeine Diviſion ein Lager von Erdhütten (= Baracken) in der Gegend von Barnsdorf und der Windmühle bei Bramow beziehen ſolle. Die Erbauung des Lagers werde von dem General bis Anfang September begehrt. Friant verlangte die Abräumung eines Teils des bei Barnsdorf ſtehenden Tannenkamps, um das Holz zur Erbauung der Erdhütten zu verwenden.

Solche plötzlichen Befehle war man in der Franzoſenzeit gewohnt. Roſtocks Bürgermeiſter Dr. Zoch prüfte kaltblütig die Sachlage und tat für die Stadt, was in ſeinen Kräften ſtand. Vergeblich blieben zwar die Verſuche, die Einrichtung des Truppenlagers ganz abzuwenden. Aber der Oberſtkommandierende Marſchall Davouſt, Herzog von Auerſtädt und Fürſt von Eggmühl, erklärte, daß er ſeinen guten Willen beweiſen werde, indem er einige Erleichterungen verſchaffe.

Auf ſeine Veranlaſſung ſetzte nunmehr der General Friant die urſprünglich höher bemeſſene Zahl der Baracken auf 764 feſt und ſchrieb für ſie genaue Maße vor. Je 6 Baracken ſollten immer einer Kompanie Unterkunft gewähren. Dazu kamen auf jedes Regiment je eine Baracke für den Oberſt, eine für den Major und mehrere für ſonſtige Offiziere. Insgeſamt waren drei Regimenter mit zuſammen 9400 Mann unterzubringen. Die Kavallerie brachte 775 Pferde mit. Davon ſollten aber — dieſes Zugeſtändnis erlangte Zoch — 300 in den benachbarten Dörfern eingeſtellt werden.

Jeder Soldat im Lager hatte Anſpruch auf folgende tägliche Verpflegung:

24 Unzen Roggenbrot und 4 Unzen Weizenbrot (1 Unze = 31,25 Gramm),
12 Unzen Fleiſch,
1/2 Pott ſtarken oder 1 Pott mittleren Bieres (1 Pott = 0,93 Liter),
4 Unzen trockene Hülſenfrüchte,
1/8 Flaſche Branntwein und 3/10 Flaſche Eſſig.

Dieſe Verpflegung ſollte zunächſt für einen vollen Monat bereitgeſtellt werden. Weitere Ausdehnung blieb vorbehalten. Von jeder Lieferung waren Proben vorzulegen. Jeder Mangel ſollte harte militäriſche Eingriffe zur Folge haben.

Das undankbare Amt eines Lagerkommiſſars mit weiten Vollmachten übertrug der Herzog mit Zuſtimmung des franzöſiſchen Generals dem Kammerherrn von Oertzen. Ihm zur Seite ſtanden für Finanzierungsfragen der Kammerdirektor Brüning und der Aſſeſſor von Blücher. Sie alle trafen ſchon Ende Auguſt in Roſtock ein. Brüning erhielt gleichzeitig das Amt eines herzoglichen Kommiſſars für die Verhandlungen mit den Mitgliedern des Engeren Ausſchuſſes, der ſtändig in Roſtock tagenden Vertretung des Landtages. Einigkeit beſtand von Anfang an darüber, daß das ganze Land die Koſten des Lagers aufzubringen habe. Aber die Verteilung im einzelnen gelang erſt nach mancherlei Schwierigkeiten. Die endgültigen Entſcheidungen traf Friedrich Franz als „ſouveräner Herzog zu Mecklenburg". So nannte er ſich mit Napoleons Zuſtimmung ſeit ſeinem Beitritt zum Rheinbund und hatte darin eine Handhabe, über etwaige Widerſtände des Landtages hinwegzuſchreiten.

Auf den Vorſchlag der Kommiſſare entſchied der Herzog, daß alle Getränke für das Lager von den Städten, alles übrige aber von den Domänen und der Ritterſchaft aufzubringen ſei. Das ergab für die Städte eine Leiſtung von täglich 82 Tonnen Bier, 5 Oxhoft und 1 Anker Branntwein und 5 Tonnen Eſſig. (1 Oxhoft = 240 Pott. 1 Tonne = 200 Pott. 1 Anker = 40 Pott. 1 Pott = 0,93 Liter.) Die mecklenburgiſchen Städte brachten die Koſten dieſer Getränke in Bargeld auf. Das Brauen des Bieres und das Brennen des Branntweins ſollte in Roſtock erfolgen. Um aber

die große Menge der erforderlichen Braugerste bereitzustellen, waren aus dem ganzen Lande von jeder Hufe 2 Scheffel Gerste nach Rostock zu liefern. (1 Rostocker Scheffel = 38,54 Liter oder Kubikdezimeter.) Hierüber rechneten die Ämter mit den Gütern und Dörfern ihres Bereichs ab.

Die Domänen und die Ritterschaft hatten Roggen, Weizen, Gerste, Stroh, Fleisch, Erbsen und Kartoffeln zu liefern. Das Fleisch stellten sie in lebendem Vieh. Auf einer Hufe des Dorfes Bramow richteten französische Schlächter und der Schweriner Schlächtermeister Heymann eine Divisions-Schlächterei ein. Ganz in der Nähe entstand für das Schlachtvieh ein großer, umzäunter Weideplatz. Die Felle wurden zurückgegeben und gelangten an die Rostocker Gerber. Das Brotbacken übernahm das Rostocker Bäckeramt und verteilte die Arbeit auf die einzelnen Meister. Große Lagerräume für Mehl wurden in verschiedenen Gebäuden und Schuppen der Stadt freigemacht. Die Vorbereitungsarbeiten erzeugten Anfangs in Rostock solche Furcht vor kommenden Preiserhöhungen, daß die zum Rostocker Markt fahrenden Bauern vor den Toren der Stadt von Käufern angehalten und ihnen die Lebensmittel mit Preisaufschlägen abgekauft wurden, ehe sie die Stadt erreichten. Um diesen Unfug abzustellen, ließ der Rat eine Zeitlang die Landstraßen überwachen.

Draußen auf der Barnsdorfer Feldmark entwickelte sich schon Ende August 1811 ein lebhaftes Treiben. Die Bauern suchten in der Eile noch das zu bergen, was von den Feldern abzuernten war. Schon trafen die ersten Wagenzüge mit Stroh ein. Vor allem aber galt es, den Raum für das Lager abzustecken.

Aus den im Stadtarchiv erhaltenen Unterlagen geht die genaue Lage der Barackenstadt leider nicht hervor. Nur ganz allgemein läßt sich angeben, auf welchem Raume das Lager entstand. Das Dorf Barnsdorf erstreckte sich damals in der Richtung nach Osten bis zum Klosterbach, der den Jungfernteich durchfloß und unterhalb der Klostermühle in die Warnow mündete. Das ergibt eine östliche Abgrenzung durch eine Linie, die heute etwa vom Sportpalast über den Bahnhof Parkstraße durch die Fritz-Reuter-Straße laufen würde. Weiter kann sich auch das Franzosenlager nach Osten nicht ausgedehnt haben. Nach Westen reichte das Lager ein wenig über den Kirchweg Bramow—Barnsdorf hinaus. Nach Süden wurde

der Barnsdorfer Tannenkamp nicht überschritten, der an den Rostock—Parkentiner Weg stieß. Nach Norden hin wurde die Bramower Feldmark berührt.

Nach dem Abzug der Franzosen hat im Jahre 1813 eine Vermessung des Lagergeländes stattgefunden. Danach scheint das Gesamtlager aus mehreren Teilen bestanden zu haben, wenigstens ergab die Vermessung für das von Barnsdorf nach Bramow hin gelegene Lager eine Fläche von 6568 Quadratruten, für den nach der Kayenmühle hin belegenen Teil 4840 Quadratruten. (1 Rute lübisch = 21,68 Quadratmeter.) Aber rings um das Barackengebiet war noch viel freier Raum vom Militär beschlagnahmt und auch Übungsgelände freigehalten. Die Erdhütten oder Baracken standen vermutlich in langen Doppelreihen, zwischen denen sich Lagergassen hinzogen.

Groß war im Lager der Bedarf an Bauholz. Schon Anfang September 1811 sank der Barnsdorfer Tannenkamp unter der Axt dahin. Hier wurde eine Fläche von 7420 Quadratruten abgeholzt, die mit 38jährigen Tannen bestanden war. Ihr Wert betrug nach der amtlichen Abschätzung durch den Oberforstmeister von Grävenitz-Doberan und den Forstinspektor Becker-Rövershagen 9337 Taler. (1 Taler = 3 Mark.) Ferner wurde im Barnsdorfer Kamp noch eine Fläche von 2374 Quadratruten abgeräumt, die mit 15jährigen Tannen bestanden war. Sie erbrachte 24 000 sogenannte Deckelschächte, deren Wert von den beiden Forstmännern mit 1014 Talern eingeschätzt wurde.

Aber damit war der Holzbedarf des Lagers noch lange nicht gedeckt, zumal der General Friant noch monatlich 600 Faden Brennholz verlangte, die er freilich später auf 400 herabsetzte. (1 Faden = 1 Klafter = 3,5 Raummeter.) So mußte für Holzlieferungen auch die Doberaner Forst mit herangezogen werden. Abgeholzt wurde ferner der kleine Gehlsdorfer Tannenkamp. In aller Eile wurde auf der Toitenwinkler Seite der Warnow ein großes Floß gezimmert und das Gehlsdorfer Holz über die Unterwarnow nach Bramow überführt. Da auch das noch nicht genügte, übernahm der Forstinspektor Becker noch die Lieferung von monatlich 100 Faden Ellernholz aus der Rostocker Heide. Die Abfuhr des Holzes regelte der Kommissar von Oertzen, indem er die Gestellung der Wagen, Pferde und Fuhrleute auf die Dörfer und Güter eines größeren Landgebietes verteilte.

Zu den Holzfuhren kamen die zahlreichen Gespanne mit Lebensmitteln vom Lande, so daß im September 1811 in den Straßen Rostocks und auf dem Heiligengeistfelde vor dem Kröpeliner Tor ein großer Wagenverkehr herrschte. Maurer und Zimmerleute, Arbeiter und Pferdeknechte mit ihren Pferden aus ganz Mecklenburg strömten im Lager zusammen. Sie hatten die Lebensmittel, das Holz, das Dachstroh und das Lagerstroh abzuladen und unterzubringen, die Baracken und Zäune herzustellen und den Boden zu ebnen und zu stampfen. Alles Arbeitsgerät und Handwerkszeug wurde aus Rostock bezogen. Zeit war nicht zu verlieren, denn noch im September sollte das Lager bezugsfertig sein.

An Schwierigkeiten aller Art fehlte es nicht. In Rostock stockte die Bierlieferung, denn die Brauer hatten infolge großer Dürre nicht genug Wasser, um täglich 82 Tonnen klar abgezapften Mittelbieres zu brauen. Auch hatte der tiefe Wasserstand der Warnow zur Folge, daß die Wassermühlen nicht genug Malz mahlen konnten. Auf den Antrag der Rostocker Brauerkompanie wies der Rat die Müller an, zunächst kein Schrot für die Branntweinbrenner sondern nur Malzschrot für die Brauer zu mahlen, denn an Branntwein waren für das Truppenlager noch genug Vorräte vorhanden. Mehreren Branntweinbrennern wurde der Wasserzufluß durch die Altherren des Mittelstädter Borns gesperrt, um das Wasser den Brauern zuzuführen.

Noch während der Bauarbeiten traf ein großer Teil der Soldaten im Lager ein und störte den Barackenbau. Sie wurden bald zu einer Plage für die Nachbardörfer. In Barnsdorf und Bramow war jedes Haus bis unter das Strohdach mit Soldaten belegt. Die Mühlenteiche wurden aufgestaut, um das Wasser für das Lager zu verwenden. Die Barnsdorfer und Bramower Bauern mußten Unrat und altes Stroh aus dem Lager abfahren. In weitem Umkreis um das Lager zertraten und zerfuhren die Soldaten die Felder.

Ende September war der Barackenbau fertig, und eine gewisse Ordnung kehrte ein. Schon am 3. und 6. Oktober übten die Truppen in der Nähe des Lagers vor dem Marschall Davoust und dem Erbprinzen von Mecklenburg. Napoleons Eintreffen wurde vergeblich erwartet.

So war vor den Toren Rostocks eine zweite Stadt mit etwa 10 000 Einwohnern plötzlich aus dem Boden gewachsen. Ein

gewaltiger Verkehr strömte durch das Kröpeliner Tor. Rostocks Gastwirte und Krämer benutzten die Gelegenheit, am Rande des Lagers Ausschankstätten und Verkaufsbuden für alle möglichen Dinge einzurichten. Für ihre Bier- und Fleischvorräte gruben sie sich unterirdische kühle Gelasse. Ein Jahrmarktstreiben entstand rings um das Truppenlager.

Oft gab es Streit und Untersuchungen wegen der Übergriffe der Soldaten gegen die Dorfbewohner. Die ehrbaren Mädchen der Nachbardörfer flüchteten in die Stadt oder in fernere Orte. Aber viele lose Dirnen wurden durch das Lager nach Rostock gelockt. Der Kommandant wies schließlich den Rat der Stadt an, alle Mädchen mit schlechter Führung aufzugreifen und sie an einem Orte einzusperren, wo sie auf ihre Gesundheit untersucht werden konnten. Die Krankbefundenen — so hieß es — waren wegzuschaffen. Wurde ein Mädchen am Tage mit einem Soldaten im Barnsdorfer Lager getroffen, so kam sie ins Gefängnis. Wurde aber in der Nacht ein Mädchen im Lager aufgegriffen, so sollten ihr die Haare abgeschnitten, das Gesicht geschwärzt und sie vor der ganzen Front herumgeführt werden.

Feuerlöschgeräte und Spritzenleute mußte die Stadt Rostock für das Lager stellen. Dann und wann hatten sie einzugreifen, denn die Holzbaracken mit den Strohdächern fingen leicht Feuer. Im ganzen aber spielte sich alles recht gut ein. Die Vorräte an Lebensmitteln waren im Lager bald so groß, daß auf Anordnung des Marschalls auch die französische Kompanie, die in Warnemünde lag, ihre Verpflegung aus dem Barnsdorfer Lager zu holen hatte.

Für die Stadt Rostock, deren Häuser noch im Sommer 1811 mit Einquartierungen geradezu vollgestopft waren, bedeutete die Überführung der Truppen in das Lager eine fühlbare Entlastung. So lange das Wetter milde blieb, waren die Soldaten in dem geräumigen Lager besser aufgehoben als in den überfüllten Häusern der Stadt. Im allgemeinen war aber der Gesundheitszustand der Truppe im Lager nicht viel besser als in der Stadt. Auf dem Gertrudenfriedhof vor dem Kröpeliner Tor, also in der Mitte zwischen Stadt und Lager, sind im Jahre 1811 46 französische Soldaten begraben worden. Als Todesursache ist in den Beerdigungslisten meist „Fieber“ angegeben. Fast alle diese Toten, die ihre letzte Ruhestätte auf dem Gelände des jetzigen Krankenhauses gefunden haben,

hatten rein franzöſiſche Namen wie Henri Lacroix, Louis Gambin, Nicole Querelle und Pierre Leſage.

Als es im Oktober kühler wurde, begannen die Soldaten ſich Brennholz zu beſchaffen, wo ſie es fanden. Die meiſten noch vorhandenen Bäume der weiteren Umgebung fielen ihnen zum Opfer. Mitte Dezember aber ſetzte ſolche Kälte ein, daß das Lager geräumt werden mußte. Die Soldaten wurden wieder auf die Städte verteilt, und auch in Roſtock war während der Wintermonate jedes Haus voller Franzoſen.

Mit dem Eintritt milderen Wetters wurde das Lager im April 1812 von neuem mit Truppen belegt, aber es leerte ſich im Laufe der folgenden Monate, weil der allgemeine Vormarſch gegen Rußland begann. Solange das Lager leer ſtand, trat eine Lagerwache in Tätigkeit. Später wurde die Aufſicht den Bauern der Nachbardörfer übertragen. Bis zum März 1813 ſtrömten Truppen ein und aus. Dann aber kam die Erhebung Preußens gegen Napoleon, der ſich auch Mecklenburg anſchloß. Nun wurden die franzöſiſchen Soldaten auf den Kriegsſchauplätzen gebraucht, und das Barnsdorfer Lager wurde endgültig geräumt.

Im März 1813 beſchloß die Hoſpitalverwaltung, der die Dörfer Barnsdorf und Bramow unterſtanden, den Überreſt der Barnsdorfer Tannen abhauen zu laſſen, „damit nicht noch mehr davon in der holzarmen Gegend entwendet werde“. Es handelte ſich um die kümmerlichen Waldreſte, die nach der Verwüſtung von 1811 übrig geblieben waren. Etwa 1000 Tannen wurden noch gezählt. Sie wurden durch Arbeiter des Hoſpitals gefällt und das Holz den Bewohnern der Umgegend billig überlaſſen. Die Abräumung erfolgte, um im folgenden Frühjahr den geſamten Waldboden zu roden, zu ebnen und neu zu beſamen. Ende März 1813 begann auch der Verkauf der Lagerbaracken. Sie wurden Tag für Tag in kleineren Abteilungen verſteigert.

Gleichzeitig mit dem Abbau des Lagers erhoben die Barnsdorfer Bauern ihre Entſchädigungsanſprüche. Ihre Ackerſtücke hatten ja 1½ Jahre brach gelegen und waren zerwühlt und verunkrautet. Auf den ſieben Barnsdorfer Bauernhufen ſaßen damals folgende Hauswirte: Thies Münds (der Dorfſchulze), Hinrich Münds, Hans Schütt, Johann Wendt, Hinrich Buhck, Johann Buhck und Peter Bock. Fünf von ihnen machten an Stelle der Unterſchrift drei Kreuze.

Das Gebiet des Lagers fing an, sein früheres Aussehen wiederzugewinnen, da erschienen im Frühsommer 1813 7000 Schweden unter dem Kronprinzen Bernadotte, um in und bei Rostock zu lagern, und von neuem wurde das Gelände des Barnsdorfer Truppenlagers in Anspruch genommen. Auch die Schweden wurden wie einst die Franzosen aus mecklenburgischen Landesmitteln verpflegt. Diesmal zwang der völlige Mangel an Bargeld dazu, die ausgeschriebenen Lieferungen mit Abzugsscheinen auf künftige Steuern zu bezahlen. Die schwedischen Truppen blieben zwar nicht lange, aber aus der Ackerbestellung wurde auf der Barnsdorfer Feldmark auch im Jahre 1813 nicht viel.

Im Oktober lagerten längere Zeit in der Umgegend Rostocks — auch in Barnsdorf — 2000 Engländer, bis sie in Warnemünde auf englische Schiffe verladen wurden. 1814 gab es noch einmal russische Einquartierung, und erst dann trat wirkliche Friedensruhe ein, auch auf dem Gelände des einstigen Franzosenlagers. Über zehn Jahre aber zogen sich dann die Verhandlungen über den Schadenersatz hin. Er wurde hauptsächlich aus der französischen Kriegsentschädigung gezahlt.

Die Roſtocker Holzſetzer.

Von Wilhelm Ebel.

Die Ratsakten und die ſogenannten Gewettſachen des Roſtocker Ratsarchivs enthalten einige Nachrichten über ein heute vergeſſenes Gewerbe Alt-Roſtocks, das immerhin bis zum Jahre 1873 beſtanden hat, nämlich das der Holzſetzer. Es waren dies Leute, deren Tätigkeit darin beſtand, das Brennholz, das am Strande (Hafen), am Mühlendamm (wo die Oberwarnowſchiffe anlegten) oder in der Stadt zum Verkauf kam, in abgemeſſene Haufen zu ſchichten. Der Roſtocker Bürger, der von den Schiffern, den Holzhändlern am Mühlendamm oder auch auf dem Markte einen ganzen oder halben Faden[1]) Holz erhandelt hatte, pflegte ſeit alters her ſich die gekaufte Menge aus dem Vorrat des Verkäufers durch jeweils zwei ſolcher Holzſetzer aufſetzen und abmeſſen zu laſſen. Dieſes Setz- und Meßgeſchäft, bei dem die Männer mit geeichter Meßlatte zu Werke gingen, bildete ihren einzigen Erwerb, ihren bürgerlichen Beruf. Der Grund dafür, daß man ſich — ſeit den Zeiten des Mittelalters — dazu eines beſonderen Arbeitsmannes bediente, lag nun nicht allein darin, daß Verkäufer oder Käufer das mit dem Setzen verbundene Abmeſſen der Holzmenge nicht hätten allein vornehmen können, ſondern ging tiefer. Er lag im Weſen der mittelalterlichen Handelsverfaſſung beſchloſſen, die ſich in Roſtock im Grundſätzlichen bis ins 19. Jahrhundert, bis zur Einführung der ſogenannten Gewerbefreiheit erhielt.

Dem mittelalterlichen Marktverkehr war die Vorſtellung befremdend, daß die bei einem Kaufhandel Beteiligten die gekaufte Menge ſelber abmaßen oder wogen und überhaupt eigenes Maß und Gewicht gebrauchten. Das galt natürlich nicht für den Kleinhandel der Krämer, ſondern nur bei größeren Quantitäten. Hinzu kam, daß Maße und Gewichte weder einheitlich noch ſehr gleichmäßig waren, wenn auch die Marktobrigkeit nach Kräften darum bemüht war. Deshalb zog man ſachverſtändige Unparteiiſche hinzu,

1) Ein Faden war ein Stapel Holzſcheite, 7 Roſtocker Fuß breit und 6½ Roſtocker Fuß hoch. Die Scheite waren verſchieden lang, gewöhnlich zwei, aber auch drei und vier Fuß.

und die Obrigkeit sorgte dafür, daß solche in genügender Menge vorhanden waren. So gab es auf jedem Markt in jeder Stadt zahlreiche Kornmesser, Hanfmesser, Kohlenmesser (für Holzkohle), Wieger, Wraker usw., die in dieser Tätigkeit ihren Erwerb fanden. Sie waren von der Stadt in besonderen Eid und Pflicht genommen und fungierten so als eine Art öffentlicher Amtspersonen, ohne deren Mitwirkung kein Verkauf vorgenommen werden durfte.

Dieselben Gründe haben zur Ausbildung des besonderen Gewerbes der Holzsetzer geführt. Auch der Sinn ihrer Tätigkeit war die Erhaltung des gerechten Maßes. Wahrscheinlich hat sich der Beruf gewohnheitsmäßig entwickelt: aus Leuten, die eine besondere Geschicklichkeit im Aufsetzen maßgerechter Holzhaufen hatten, wurden noch im Mittelalter Gewerbetreibende, die eine ausschließliche Berechtigung auf diese Arbeit erlangten. Sie wurden zu sogenannten Konzessionisten, d. h. sie bildeten zwar kein in einer Zunft (Amt) vereinigtes Handwerk, gehörten aber zu den Berufen, die ihre — ebenfalls ausschließliche — Gewerbebefugnis durch obrigkeitliche Konzession erlangten [2]). Sie wurden vom Gewett, der für Gewerbesachen zuständigen Ratsdeputation, ernannt und auf ihr Amt vereidigt. In diesem Eide versprach der Angenommene, sein Amt getreulich zu verrichten, nicht mehr als das ihm gebührende Setzgeld zu nehmen, die Faden maßgerecht zu setzen, nicht zum Nachteil einer Partei, insonderheit keines Bürgers, zu arbeiten, bei Feuersbrunst in der Stadt zur Stelle zu sein, Vergehen am Strande der Obrigkeit zu melden und sich der Holzsetzerordnung gemäß zu verhalten.

Diese Holzsetzerordnung ist die älteste datierte Nachricht, die wir von den Rostocker Holzsetzern besitzen. Sie stammt aus dem Jahre 1608, doch geht aus ihr hervor, daß der Beruf viel älter ist; denn sie gibt an, zur Regelung der althergebrachten Rechte und Pflichten der „Holtsetter" erlassen zu sein. Aus dieser Ordnung geht hervor, daß um diese Zeit in Rostock bereits 32 Leute dieses Berufes vorhanden waren, eine erstaunlich hohe Zahl! Sie waren in vier Quartiere zu je acht Mann eingeteilt, mit je einem Quartiermeister an der Spitze. Jedes der Quartiere bildete eine Arbeitseinheit, die

---

2) Konzessionisten waren auch die Fuhrleute, die Kohlenmesser, Litzenbrüder, Lichtzieher u. a.

120 Faden Holz zu setzen hatte. War diese Menge von dem einen Quartier erreicht, so trat es in Ruhe und das nächste kam an die Reihe. Das Setzgeld für die 120 Faden wurde, ungeachtet der tatsächlichen Beteiligung des einzelnen, unter die Quartiergenossen gleichmäßig verteilt. Der Quartiermeister, dem jeder Gehorsam schuldig war, sorgte dafür, daß sich niemand ohne Grund von der Arbeit fernhielt, andererseits war damit aber auch für die Fälle von Krankheit und Alter Vorsorge getroffen. So war auf diese Weise eine gerechte Verteilung der Arbeit unter die zahlreichen Amtsgenossen vorgesehen, gerecht im Sinne des Grundsatzes, daß ein jeder seine Nahrung habe und jede freie Konkurrenz etwas Unlauteres sei. Im übrigen sollte künftig kein neuer Holzsetzer vom Gewett angenommen werden, außer wenn einer wegstarb, und auch dann nur mit Zustimmung aller Amtsgenossen.

Die Ordnung von 1608 ist allerdings auch die letzte Nachricht für lange Zeit. Im Jahre 1637 wurde sie den Holzsetzern noch einmal eingeschärft. Doch muß allmählich das Amt an Mitgliederzahl stark zurückgegangen sein. Im Jahre 1754, in der zeitlich nächsten Nachricht, waren nur noch vier Holzsetzer vorhanden, und sie erbaten vom Rat eine Vermehrung um zwei(!), weil sie allein den Anforderungen der Kundschaft nicht mehr gerecht zu werden vermöchten. Das ist aber auch die letzte Notiz, die den Beruf eines Holzsetzers noch als einträgliches Gewerbe vermuten läßt. In der Folgezeit verlor er immer mehr an Bedeutung, und die um die Wende des 18. Jahrhunderts wieder einsetzenden Nachrichten zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die Zeit dieses Gewerbes vorbei war. Die Zahl der Holzsetzer war, zwar nicht von Rechts wegen, so doch tatsächlich auf fünf zusammengeschmolzen, und auch diese fünf fanden nicht mehr Arbeit genug. Das ganze 19. Jahrhundert, bis zu der 1873 erfolgten Aufhebung der ausschließlichen Gewerbebefugnisse auf Grund des § 7 der Reichsgewerbeordnung von 1867, ist ein ständiges, schrittweises Zurückweichen des auf alte Privilegien gestützten Berufes vor den neuen Gewalten der Gewerbefreiheit.

Im übrigen hatten die fünf Holzsetzer, die nunmehr ständig vorhanden waren, im Laufe des 18. Jahrhunderts eine ähnliche Rechtsentwicklung durchgemacht wie die anderen Konzessionisten. Einerseits war die Stadt dazu übergegangen, sich die Konzessionserteilung bezahlen zu lassen. Aus den Verwaltungsgebühren, die jeder Kon-

zessionist einst für die Ernennung und Vereidigung zu zahlen gehabt hatte[3]), war eine recht beträchtliche Summe geworden, mit der ein jeder sein Amt erkaufen mußte. Für die Holzsetzer betrug dieses „Erlegnis" gegen das Jahr 1800 ganze 200 Rthl. Das hatte nun wieder zur Folge gehabt, daß manche Gewerbe ihre Berechtigung als teuer erkauftes Vermögensstück ansahen, und so begannen sie, ihr „Amt", weil es nicht erblich war; an ihren Nachfolger zu verkaufen, wenn sie es alters- oder krankheitshalber nicht mehr ausüben wollten. Rechtlich vorgesehen war solch ein Handel natürlich nicht, und auch dann nicht, wenn das Amt ein sogenanntes geschlossenes war, d. h. auf eine bestimmte Zahl festgesetzt war, wie die Träger, die Goldschmiede, die Kornmesser und andere. Doch die aus der Überzeugung fließende Gewohnheit ist die stärkste rechtsbildende Kraft, und diese Überzeugung griff unter den Gewerben immer weiter um sich. Freilich war der Erfolg, die dadurch geschaffene Rechtslage, bei den einzelnen Ämtern verschieden, je nachdem der Ämterverkauf die stillschweigende Genehmigung des Gewetts gefunden hatte oder nicht. So hatten die Träger es durchgesetzt, ihre „Parten" (Berechtigungen) unabhängig von jeder Genehmigung zu verkaufen; bei den Kornmessern bedurfte der Verkauf der Zustimmung des Gewetts. Auch die Holzsetzer übten tatsächlich eine solche Übertragung ihrer Gerechtsame gegen Bezahlung, wenn ein neuer Amtsgenosse an die Stelle eines bisherigen treten wollte. So hatte also der Neuling das Erlegnis an das Gewett und den Abstand an den Vorgänger zu entrichten, wobei der letztere meist 100 Reichstaler betrug. Doch vermochten die Holzsetzer es nicht, für diesen Brauch die Anerkennung der Behörde zu gewinnen, so daß der Handel tatsächlich illegal, allerdings darum nicht weniger regelmäßig geübt wurde. Nur wenn ein Amtsgenosse starb, ohne noch rechtzeitig seinen „Dienst" verkauft zu haben, kam der Nachfolger mit dem bloßen Erlegnis davon. So erfuhr das Gewett im Jahre 1830, daß der Holzsetzer Lewerenz, der vor vier Jahren an Stelle des verstorbenen Berg angenommen worden war, also nicht, wie sonst üblich, den Dienst gekauft hatte, sein Amt für 100 Rthl. an Bruendel verkaufen wolle. Es verbot kurzerhand den

3) Diese Gebühren waren zum Teil dem Stadtkasten, zum anderen Teil den Gewettherren und dem Sekretär als sog. Akzidentien zugeflossen.

Kauf mit der Begründung, daß nicht von Rechts wegen, sondern nur zufällig seit langer Zeit bloß fünf Holzsetzer vorhanden seien; das Gewett könne daher jederzeit den Bruendel als sechsten ernennen, Lewerenz habe diesem überhaupt keinen Dienst zu verkaufen. Doch hinter dieser Begründung steckte ein anderer Grund, der in dem Bericht des Gewetts an den Rat zum Ausdruck kommt: wenn dem Bruendel das Amt so viel wert sei, daß er noch 100 Rthl. über sein Erlegnis zu zahlen gewillt sei, so wäre nicht einzusehen, warum diese 100 Rthl. nicht der Stadt zugute kommen könnten; man könnte ja die Gebühr erhöhen. Die Holzsetzer aber waren offenbar klüger als man sie eingeschätzt hatte. Sie erschienen geschlossen auf der Behörde, Lewerenz gab zu Protokoll, daß er auf seinen Dienst verzichte, und Bruendel ließ sich für die hergebrachte Gebühr an dessen Stelle annehmen. Von einem Verkauf wurde überhaupt nicht gesprochen, aber das einmütige Vorgehen der Amtsgenossen dürfte kaum auf einer Anerkennung des behördlichen Standpunktes beruht haben.

So waren zwar nicht lange Lehrjahre, wohl aber ein nicht unbeträchtliches Vermögen erforderlich, um Holzsetzer zu werden. Und solchen Kosten standen nun in diesen Jahrzehnten keineswegs mehr entsprechende Einnahmen gegenüber. Gerade das Gegenteil traf zu, teils weil mit der Jahrhundertwende die Steinkohle den Holzhandel überhaupt zurückdrängte, teils noch aus besonderen örtlichen Gründen. Die althergebrachte ausschließliche Befugnis der Holzsetzer, alles zum Verkauf gelangende Holz setzen zu dürfen, wurde nach und nach auf die verschiedenste Weise durchbrochen oder umgangen. Die seit der französischen Revolution durch Europa wandernden Ideen der allgemeinen Gewerbefreiheit machten sich bereits bemerkbar, obwohl sie in Rostock erst 50 Jahre später Gesetz werden sollten. Vorläufig richteten sie nur Verwirrung an, indem sie zwar nicht die Zöpfe und durchaus vorhandenen Nachteile, wohl aber die Vorzüge der alten Gewerbeverfassung beseitigten oder bedrohten. So standen die Holzsetzer im 19. Jahrhundert in einem unaufhörlichen Kampfe um ihre Privilegien, in welchem sie aber nicht mehr die volle Unterstützung der Behörden fanden, so daß ihr Erwerb immer mehr zurückging. Ihre Beschwerden und Klagen über „Contraventionen“ nahmen ständig zu. Aber auch das Publikum empfand sich durch ihre — zum Teil ungeschriebenen — Privilegien in seiner Freiheit beeinträchtigt. Im Jahre 1818 beschwerte sich das

Großherzogliche Forſtamt beim Rate der Stadt, daß ein jeder Holzſetzer zu Unrecht das Recht für ſich in Anſpruch nehme, von jedem mit Brennholz ankommenden Prahm (das Forſtamt lieferte Deputatholz in die Stadt) einen Kloben nach Hauſe zu tragen. Und ſie nähmen immer die größten, ſo groß, wie ſie ſie eben zu tragen vermöchten. Vergebens beriefen ſich die Genoſſen darauf, daß dieſes Recht ſchon ſeit undenklichen Zeiten ohne jeden Widerſpruch von ihnen geübt werde; es wurde ihnen für die Zukunft unterſagt. 1830 beſchwerte ſich ein angeſehener Bürger über die zu hohe Taxe der Holzſetzer. Sie beanſpruchten acht Schillinge für den Faden; nach der Taxordnung der Stadt Roſtock vom Jahre 1764 hätten ſie für den Faden 4—5füßiges Holz nur drei Schillinge zu fordern. Der Rat ſchlug einen Mittelweg ein: in Anbetracht deſſen, daß die Taxordnung noch aus dem Jahre 1764 ſtamme und daß auch die dort gleichfalls geregelten Löhne der Schneider, Schuſter, Tagelöhner, Dienſtboten uſw. unterdeſſen höher geworden ſeien, ſetzte er den Setzlohn für 2—3füßiges Holz auf vier Sch., den für 4füßiges und darüber auf ſechs Sch. feſt. Hatten nun andererſeits die Holzſetzer zur Aufbeſſerung ihres Einkommens ſeit einiger Zeit angefangen, ſelber mit Brennholz zu handeln, ſo wurde ihnen das bald als verbotene „Vorköperey“ unterſagt. Auf dieſe Weiſe waren ihre Befugniſſe und Berechtigungen immer unklarer geworden; denn die alte Ordnung aus dem Jahre 1608 war durch die Entwicklung längſt überholt. Darum erbaten ſich die Holzſetzer im Jahre 1832 eine neue, die ihnen vom Rate auch gegeben wurde. Das Gewett arbeitete den Entwurf einer „Inſtruktion für die Holzſetzer“ aus, die vom Rat mit einigen Abänderungen am 23. Oktober 1832 genehmigt wurde. Die wichtigſten Beſtimmungen der neuen Ordnung, die im übrigen den jetzt beſtehenden Rechtszuſtand beſtätigte, waren die §§ 2 und 3. Danach hatten die Genoſſen, wenn ſie zum Holzſetzen gefordert würden, ſich prompt einzufinden, ihr Geſchäft getreulich und fleißig zu verrichten, maßgerecht zu ſetzen und ſich nicht der Hilfe Unkundiger zu bedienen. Dann fährt die Ordnung fort (§ 3): „Hiernach verſtehet ſich von ſelbſt, daß das Setz- und Maßgeſchäft des Fadenholzes nur beeydigte Holzſetzer und keine andern ausüben können ... Natürlich haben aber auch die Holzſetzer nur ſoweit ein Recht auf Ausübung ihres Geſchäfts, als die Eigener, Käufer oder Verkäufer des Holzes eine Meſſung überhaupt eintreten laſſen wollen, daher ſie eigenmächtig

nirgends ſich einmiſchen, ſondern nur auf Requiſition handeln dürfen."

Damit war durch die neue Ordnung zwar eine Regelung auf dem Papier, in Wirklichkeit aber die Möglichkeit neuer Konflikte geſchaffen. Die Klagen der Holzſetzer über „Kontraventionen" ſtellten ſich denn auch prompt ein. In der Stadt waren im Laufe der letzten Jahre, anſtelle der alten Holzgroßhandlungen auf dem Mühlendamme, Brennholzhandlungen aufgekommen, die den Holzſetzern dadurch viel Arbeit entzogen, daß ſie das Holz durch eigene Arbeiter aufſetzen ließen. Im Jahre 1836 klagten die Holzſetzer gegen den größten Brennholzhändler, den Krüger Eggers, durch deſſen Hände faſt die Hälfte alles Holzes ging, deswegen vor dem Rate, wurden aber auf Grund des genannten § 3 der Ordnung von 1832 abgewieſen. Das Aufſetzen des Holzes durch die Leute des Eggers gelte nicht als Meſſen — das könne nur durch die Kläger geſchehen —, aber wenn der Käufer das Holz ungemeſſen in dieſem Sinne abnehme, verſtieße das nicht gegen die Befugniſſe der Kläger. Inſofern könne jeder ſein Holz ſelbſt ſetzen; nur daraus einen Erwerb zu machen ſei den Klägern vorbehalten, dahin gehörten aber die Leute des Eggers, die bei ihm in Lohn und Brot ſtänden, nicht. Gegen dieſes Urteil legten die Holzſetzer Rekurs beim Großherzog ein, aber ohne Erfolg; die Entſcheidung des Rats wurde als richtig beſtätigt und dazu der Grundſatz aufgeſtellt, daß „jede die gemeine Freiheit beſchränkende Anordnung ſtrictiſſime interpretiert werden müſſe", ein erſter Vorſtoß der neuen Geſinnung!

Bei dieſer Entwicklung der Dinge konnte ſich das Gewerbe natürlich nicht mehr halten, zumal die Stadt ſelbſt dazu überging, mit derſelben Begründung die Arbeitsmöglichkeiten der Holzſetzer noch mehr zu beſchränken. Im ſtädtiſchen Bauhofe begann das Forſtdepartement damit, das Holz, das zu ermäßigten Preiſen an die Bedürftigen geliefert wurde, durch Arbeitsſcheue, die ſogenannten Correctionairs, die von der Stadt ernährt wurden, ſetzen zu laſſen. Ein gleiches geſchah auf dem Waiſenhofe mit dem Holze, das für die Heizung der ſtädtiſchen Gebäude beſtimmt war.

Und ſo blieb den Holzſetzern nichts anderes übrig, als im Jahre 1847 an den Rat ein Geſuch zu richten, in welchem ſie um Abhilfe ihrer Notlage baten. Nach Aufzählung aller ihrer früheren, jetzt weggefallenen Verdienſtmöglichkeiten legten ſie dar, daß ſie ſchlechter

daſtänden als ein gewöhnlicher Arbeitsmann; denn ſie hätten zwar keine Arbeit in ihrem eigentlichen Berufe, dürften ſich aber auch nach keiner Nebenbeſchäftigung umſehen, da ſie von Amts wegen jederzeit auf dem Markte gegenwärtig ſein müßten, falls ſie doch einmal gelegentlich benötigt werden ſollten. Andererſeits aber hätten ſie nicht nur das hohe Erlegnis gehabt, ſondern würden auch ums Doppelte ſo hoch beſteuert wie ein Arbeitsmann. Darum bäten ſie, auf dem Waiſenhofe wieder Holz ſetzen zu dürfen ſowie bei allen öffentlichen Abgaben einem Arbeitsmanne gleichgeſtellt und dazu als „halb nahrlos“ geführt zu werden. Schließlich ſeien ihrer fünf zu viele, und der Rat möchte bei der nächſten Vakanz die frei werdende Stelle unbeſetzt laſſen. Der Rat verſprach, ſein Möglichſtes zu tun; durchgeführt wurde jedoch nur der letzte Punkt: als bald darauf der Kornmeſſer Levetzow ſtarb, erhielt der jüngſte Holzſetzer deſſen Amt. Von da ab ſchlugen ſich die letzten vier des einſt ſo einträglich geweſenen Gewerbes noch fünfundzwanzig Jahre lang kümmerlich durchs Leben. Als im Jahre 1873 die geſamten Real- und Privilegialgewerbegerechtigkeiten aufgehoben und abgelöſt wurden, traf die Auflöſung bei den Roſtocker Holzſetzern ein durch die Wirtſchaftsgeſinnung des 19. Jahrhunderts bereits zugrunde gerichtetes Gewerbe.

Bussebart.

Von Ludolf Fiesel.

Eine Rostocker Straße hat ein Geheimnis übernommen und will es nicht preisgeben. Bussebart heißt heutigentags die Fortsetzung der Langen Straße zwischen Fischerstraße und Himmelfahrt. Ein einzigartiger und dunkler Name. Früher wurde diese Straße schlicht als „Vor dem Bramowschen Thor“ und als „Bramowsche Straße“ bezeichnet[1]). Der Name kommt ihr eigentlich also nicht zu; sie hat ihn vielmehr einer Nachbarin abgenommen, die sich, in irdischer Kargheit lebend, steil ansteigend mit einem verklärenden Schimmer umgab und „Himmelfahrt“ benannte. Man fühlt einen unheiligen Reiz, die merkwürdige Angelegenheit ein wenig zu entschleiern.

Auf älteren Stadtkarten, die zwischen 1765 und 1814 gezeichnet wurden, trägt die jetzige Himmelfahrtsstraße Bezeichnugen wie Buseberg, Busseberg oder Busse Burg. Das Rostocksche Adreßbuch von 1812 bringt im Verzeichnis der Marktplätze und Straßen „Der Bußeborg“. Ursprünglich aber kamen Benennungen dieser Art überhaupt nicht einer Straße zu, sondern einem Turme in dem Mauerzuge zwischen dem Fischertor und dem Bramower oder Grünen Tor. Wo stand der? Koppmann vermutet den „Bussebar“-Turm „im südlichen Theil der jetzigen Himmelfahrtsstraße“. Diese Angabe bedarf wiederum einer Nachprüfung. Es erhebt sich also die Frage, welcher von den Mauertürmen (oder Wiekhäusern) den Namen getragen hat.

Einen gewissen Anhalt für die Lage des „Bussebar“ bietet das Schoßregister für die Neustadt von 1601 mit der Feststellung, daß die Kleine Lastadie II auf ihn zuführte[2]). Genaueres müssen ältere Pläne und Ansichten ergeben. Zwar sagen die als Veduten eindrucksvollen Stücke von Braun und Hogenberg, Werdenhagen, M. Merian und J. B. Werner zur Sache nichts Rechtes aus, wohl aber die

---

1) K. Koppmann, Die Straßennamen Rostocks, Beitr. 3c, 11 (1902).

2) Koppmann, a. a. O. S. 53 unter Nr. 235: „Die Kleine Lastadie nach dem Bussebahr wert.“

Pläne und Ansichten, die in folgender Übersicht nach den Nummern eines Rostocker Ausstellungskatalogs aufgeführt seien[3]).

Kat.-Nr.	Zeit	Ansicht oder Plan	Benennung daselbst	Darstellung
1	um 1560	Hans Weigel	1. —	Fischertor
			2. —	einstöck. Gebäude, Blockhaus
			3. DVS BAR	Turm, vieleckig, fünfstöckig, hoher Helm
			4. —	Turm, rund (?), dreistöckig, hohes Kegeldach
			5. —	Turm, rund, zweistöckig, kleiner aufgesetzter Turm
			6. —	Turm, rund, dreistöckig, hohes Kegeldach
			7. BRAVNNOWESCH THOR	Torturm, mehrstöckig
3	1582	Vicke Schorler	1. Vischer-Thor	Fischertor
			2. BLOCK-HAVS	niedrig, gedrung. Blockhaus
			3. BVSS BAR / BLAVE TORM	Turm, hohes Dach; Anbau (Gießhütte?)
			4. —	Turm, rund; Kegeldach
			5. —	Turm, rund; Kegeldach
			6. —	Turm, rund, zweistöckig, Kegeldach mit Fahne (Greif) (O. Gehrig: Zollbude 1583)
			7. BRAMOVSCHE THOR	Torturm, viereckig, Schlagbaum
8	1640	Emanuel Block	1. Fischer Thor	
			2. —	Fischerbastion
			3. (18) Der blaue Thurm	Turm, eckig, mehrstöckig, hohes Dach
			4. (19) Buse Bahr	Turm, eckig, mittelhoch, mit Spitze
			5. (20) daß Gieshauß	Turm, mittelhoch, Spitze
			6. BRAMOWSCH THOR	

3) Das Rostocker Stadtbild in alter Zeit, Katalog der vom Kunstverein und vom Verein f. Rost. Altert. im November 1930 veranstalteten Ausstellung, hrsg. v. Dragendorff und Sedlmaier.

Kat.-Nr.	Zeit	Ansicht oder Plan	Benennung daselbst	Darstellung
11	1653	Merian, Geometrischer Grundriß	1. (40) Fischer Thor	Torturm
			2. —	Kleiner Mauerturm
			3. (39) Blauw Thurm	Mauerturm
			4. —	
			5. (38) Buse bar	Mauerturm
			6. (37) Das Gieshauß	Giebeldach, stadtwärts gelegen neben Wiekhaus
			7. (36) Bramowsch Thor	
12	1624/26 (1637)	Wenzel Hollar	1. (30) Visher dohr	
			2. —	
			3. (31) Blage thorn	Mauerturm, mehrstöck., bedacht
			4. (32) Busebaer	Mauerturm, mehrstöck., bedacht
			5. (33) Geethuß	mittelhoher Turm, bedacht; nördl. stadtseits angebaut, Häuschen mit Pultdach
			6. —	wiekhausartige Ausbeulung der Mauer
			7. (34) Bramowsche dohr	
19	1720/30	F. B. Werner	1. (30) Daß Fischer Thor	
			2. —	Fischerbastion
			3. (32) Der Blaue Thurm	achteckig, vierstöck., ohne Dach
			4. —	Turm ohne Dach
			5. —	Turm ohne Dach
			6. —	Wiekhaus
			(7.) —	Das Bramower Tor fehlt

Diese Übersicht stellt uns zunächst vor neue Fragen. In 1,3 (Weigel) ist Dusbar offenbar nur ein Irrtum des ortsfremden Herstellers. Aber während bei Block und Hollar (8,3 und 4; 12,3 und 4) der Blaue Turm an dritter und der Bussebar an vierter Stelle nebeneinander stehen, sind sie in 11 (Merian) durch einen kleinen Ausbau getrennt. Dieser mag als unerheblich von anderen Darstellern ausgelassen sein. Bedeutungsvoll jedoch ist, daß, gegenüber 8 und 2, Schorler an dritter Stelle den Blauen Turm und den Bussebar offenbar als ein und dasselbe Bauwerk bezeichnet. Es ist ein fünfstöckiger Turm mit stattlichem Spitzdach. Durch dieses sind zwei gleichlaufende Bänder übereinander gemalt, von denen das Obere die Aufschrift BVSS BAR, das untere BLAVE TORM

zeigen. Auch bei Weigel (1,3) ist der an dritter Stelle stehende Turm, der nach Grundriß, Stockwerkzahl und Dachform dem Blauen Turm der späteren Zeit entspricht, als Bussebar gekennzeichnet. Diese Unstimmigkeit verlangt eine Lösung. Sie ergibt sich m. E. am ungezwungensten, wenn man annimmt, daß ursprünglich der seiner Form nach um 1400 gebaute Turm 3 den Namen Bussebar gehabt habe, daß er aber später, mit einer blauen Schieferspitze [4]) versehen, die Bezeichnung „blauer" Turm erhalten. Tatsächlich läßt sich der Name Butzebar oder so ähnlich in Rats-, Gewett- und Kämmereirechnungen über 1488 [5]), „Küterkaven (= Schlachthaus) by deme butzebar", 1431 „in deme busenbare" und 1421 „dat wykhus af to nemende by de Butzeba [6])" bis ins frühe 15. Jahrhundert zurückführen, und es besteht somit kein Grund dafür, zu zweifeln, daß der seiner Form und dem Baumaterial nach um 1400 entstandene Blaue Turm zunächst den Namen Butzebar besessen hat. Der Turm mit den „glasurten Ziegeln" im südlichen Teil der jetzigen Himmelfahrtstraße, der nach der Chronik von 840—1625 fol. 109b zugleich mit drei Buden am 13. 4. 1613 abbrannte, ist sicherlich (mit Lorenz) der Geschützgießerturm gewesen.

Aber nun die sprachgeschichtliche Deutung des eigentümlichen Namens! Die hauptsächlichen Formen sind:

1421 (Städt. Rechnungen) by de Butzeba,
1431 (Städt. Rechnungen) in deme busenbare,
1488 (Städt. Rechnungen) by deme butzebar,
1582 (V. Schorler) Buss bar,
1601 (Schoßregister) Bussebahr,
1640 (E. Block) Buse Bahr,
1653 (Merian) Buse bar ,
1624 (W. Hollar) Busebaer.

Koppmann meint, der Turm hieße so „wohl(!) nach einem Mitgliede der Familie dieses Namens, das ihn als Wächter bewohnte". Wenig wahrscheinlich. Es liegt nahe, an eine Bildung mit dem Bestimmungswort busse, Geschütz, Feuerrohr, wie sie seit 1360 in

4) Vgl. Lorenz, Beitr. 20, S. 45.
5) Ahrens, Beitr. 15, S. 20, Anm. 85.
6) Freyenhagen, Meckl. Jahrb. 95, S. 96, und Lorenz, Beitr. 20, S. 36 u. S. 45.

Roſtock nachweisbar ſind, zu denken, beſonders, da die Geſchützgießerwerkſtatt ſich wechſelnd bei einem der Türme dieſes Mauerabſchnittes befand. In Lüneburg hieß im 13. Jahrhundert das Haus, in dem die Pfannen für die Sülze gegoſſen wurden, die Bare[7]). Aber dann wäre für das Beſtimmungswort eine ſchwache Form, wie die Zuſammenſetzung buſſenhus[8]) zu erwarten. Eine Zuſammenſetzung mit dem Femininum buſe, butze „Kleines Schiff zum Heringsfang[9])“ gäbe den Sinn „Schiffsſchranke“. Das iſt hier aber wenig einleuchtend. Nun hat P. Feit[10]) bei der Erörterung eines niederdeutſchen Kartenſpiels des Bruſebartſpieles[11]) darauf hingewieſen, daß das Wort ein Schreckbild oder einen Popanz bezeichne. Buß(e)bart gehöre zu dem oſtfrieſiſchen bûſ(e)beller, bûſemann, nordfrieſ. buſſemann, däniſch buſ(ſ)emand, hochdeutſch butzemann[12]). Das Subſtantiv bar iſt ziemlich gleichbedeutend mit Mann[13]). Auch das Schleswig-Holſteiniſche Wörterbuch (O. Menſing, Volksausgabe 1927) bringt Buſſemann als „der ſchwarze Mann“, Schreckgeſpenſt für Kinder. Wir hätten hier alſo eine verdeutlichende Verdoppelung vor uns, wie bei Lindwurm, Walfiſch u. a. m. A. Satori berichtete[14]) gehört zu haben, daß eine bunte Karte im deutſchen Kartenſpiel mit Buſebort bezeichnet worden ſei. Dann käme man zu folgender Anſetzung: Das Nomen Buſemann oder buſſbar(t) bedeutete ein „kräftiger Kerl[15])“, das hier in Roſtock die Bezeichnung für einen kräftigen, ſchreckenerregenden Feſtungsturm, einen ſtarken Burſchen unter den Mauertürmen, abgäbe. Die Deutung hat am meiſten für ſich; ſie ſoll aber nur ein Anreiz zu weiterer Forſchung über das abſonderliche Wort ſein. Den „romantiſch“ klingenden Namen „Himmelfahrtsſtraße“ hat, ſo weit ich

---

7) Urk.B. d. hiſt. Ver. f. Niederſ. VIII (UB. d. Stadt Lüneb.), Nr. 104, S. 67, zum Jahre 1269: domus... quae bora volgari nomine nuncupatur. Vgl. auch mhd. bar und bâr, ſtf. ‚Balken, Schranke‘.

8) Schiller-Lübben, Mnd. Wtb.

9) Schiller-Lübben; niederl. buis.

10) Korreſpondenzbl. f. niederd. Sprachf. XXVIII 4, S. 61.

11) Vgl. E. Ferber a. a. O. S. 23 ff.

12) Grimm, D. Wtb. 2, 591, 595.

13) M. Lexer, Mhd. Wtb.

14) Korreſp.-Bl. X, 1, S. 10.

15) Wie ſchwediſch buss; vgl. F. Kluge, Etymol. Wtb. 11. A. 1934, S. 88 unter Burſche.

ſehe, zuerſt das von Carl Reppien 1836 in Neubrandenburg herausgegebene Roſtocker Adreßbuch neben dem des „Bußerbaart“ (S. 54; S. 19). Auf dem Plan von Roſtock, gezeichnet von H. Saniter, durch F. Graff, Steindruckerei von J. G. Tiedemann, läuft die „Himmelfahrt-Straße“ von der Bauſtraße zum Platz „beim blauen Thurme“. Das Stück der Langen Straße zwiſchen Fiſcherſtraße und Himmelfahrtſtraße führt die Bezeichnung „Bußebart“. Von dem „Plan der Neuſtadt von Roſtock, rectificiert nach dem Duggeſchen Plane vom Jahre 1830 und copirt Ao 1845 durch J. E. G. Alban Ingenieur“ gibt die 2. Ausführung den Platz „Beim blauen Thurm“, öſtlich davon ausgehend die „Kl. Laſtadie II.“, ſüdlich die „Himmelfahrts Straße“. Die Fortſetzung der Langen Straße zwiſchen Himmelfahrtsſtraße und Fiſcherſtraße hat den Namen „Bußebart“. Nach dem Tarnowſchen Plan von 1780—90 iſt das ganze Gebiet vom Bramower Tor bis zum „Göſchen-Brink“ beim Blauen Turm unbebaut und zeigt, wie auch das Ausſehen der jetzigen Wohnhäuſer dort, daß es ſich um ein ſpät beſiedeltes Stück innerhalb der alten Stadtmauer handelt.

So hat das Wort Buſſebar eine merkwürdige Wanderung und Bedeutungswandlung durchgemacht. Es war zunächſt der Name für den Blauen Turm, dann für andere Türme in deſſen Nachbarſchaft, ſpäter für eine Straße auf erſt neuzeitlich bebautem Gebiet und ſchließlich der für einen Abſchnitt einer nahen anderen Straße.

Das Pädagogium „Porta Coeli" und seine Geschichte.

Von Gertrud Schröder-Lembke.

Östlich der Jakobikirche, im rechten Winkel zur Achse der Kirche, zieht sich noch heute die sogenannte Pädagogienstraße hin. Sie dankt ihren Namen einem der ältesten Universitätsgebäude, das wir kennen, dem Pädagogium „Porta Coeli" oder „Zur Himmelspforte", das ehemals an dieser Straße lag, dem Chor der Kirche genau gegenüber. Zweihundert Jahre etwa hat es Rostocker Studenten als Wohnung und Lehrgebäude gedient, und als die Universität seiner im 17. Jahrhundert nicht mehr bedurfte, hat das Gebäude unter dem Namen „Spinnhof" noch den verschiedensten Zwecken gedient und ein wechselvolles Schicksal erlitten, bis es im 19. Jahrhundert der Spitzhacke zum Opfer fiel.

Das Pädagogium wird schon in den ältesten Statuten der Rostocker Universität erwähnt, die kurz nach der Einrichtung der theologischen Fakultät im Jahre 1432 aufgezeichnet wurden, im Wesentlichen aber Zustände rechtlich festlegten, die sich schon vorher gestaltet hatten [1]). Es gehört zu den „Regentien" oder Studentenhäusern, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den heutigen Kameradschaftshäusern hatten. In ihren Räumen wohnten etwa 30 bis 40 Studenten zusammen unter der Aufsicht eines oder mehrerer Lehrer. Schon bei der Immatrikulation wurden die jungen Leute auf ihre Regentie und deren Statuten verpflichtet. Hier schliefen sie, arbeiteten sie und aßen sie gemeinsam, und ihrer fast klösterlichen Zucht mußte sich jeder unterwerfen. Die Universität erreichte damit einen doppelten Zweck: einmal war es in geschlossenen Gemeinschaften leichter, die Studenten in Sitte und Ordnung zu halten, zum andern aber lernten diese nur dann das erste Erfordernis des damaligen Universitätsunterrichtes, ein fließendes Latein, wenn sie es im Umgang täglich üben konnten und von dem Lehrer ihrer Regentie ständig verbessert wurden.

---

1) O. Krabbe, Die Universität Rostock, 1. Teil, S. 76 und 88.

Unter den Roſtocker Regentien nahm das Pädagogium eine beſondern Stellung ein, auf die ſchon ſein lateiniſcher Beiname „Porta Coeli“ hinweiſt: es bildete die Durchgangsſtufe von den Kloſterſchulen zum eigentlichen Univerſitätsbetrieb. Es war für die „parvuli“, die erſten Semeſter, beſtimmt. Sein Beſuch war die Vorſtufe zu allen Fakultäten für diejenigen, denen die Vorkenntniſſe für die richtigen Univerſitätskurſe noch fehlten, und er war um ſo nötiger, als die Univerſität ja keinerlei Vorſchriften über einen abgeſchloſſenen Schulbeſuch machte und machen konnte.

Ein Vorleſungsverzeichnis aus dem Jahre 1520[2]) gibt uns genaueren Aufſchluß über die Einrichtung und den Lehrplan des Pädagogiums. Es wird von einem Rektor und einem Konrektor geleitet. Sie unterrichten ihre Schüler in den Grundbegriffen der Logik und Grammatik, ſie leſen mit ihnen lateiniſche Schriftſteller und laſſen ſie in Disputationen geſtellte Themen erörtern und ſich ſo in der Rhetorik üben[3]). Berühmte Profeſſoren der Roſtocker Univerſität ſtanden als Rektoren der „Porta Coeli“ vor. Conrad Pegel hat ſeine Laufbahn als Univerſitätslehrer und Fürſtenerzieher 1508 an ihr begonnen[4]), der Humaniſt Johannes Padus dichtete ein lateiniſches Diſtichon auf ſie[5]), die Profeſſoren Arſenius und Poſſelius haben ſich hohe Verdienſte um ſie erworben.

Die beiden letzten Namen führen uns ſchon in die Zeit der Reformation und in die geiſtigen Kämpfe, die ihrem Sieg in Roſtock vorausgingen und folgten. Heinrich Pauli, genannt Arſenius, war einer der treueſten Anhänger des Katholizismus in Roſtock, er blieb bis zu ſeinem Tode der alten Lehre zugewandt, auch nachdem die Univerſität längſt proteſtantiſch geworden war. Wenn auch ſeine perſönliche Lauterkeit von keinem ſeiner Gegner beſtritten wurde, war ſeine konſervative Haltung für das Gedeihen des ihm anvertrauten Pädagogiums wenig günſtig. Der Beſuch ſcheint in den 40er und 50er Jahren immer geringer geworden zu ſein. Als dann der Roſtocker Rat 1560 das Fraterhaus der Michaelisbrüder

---

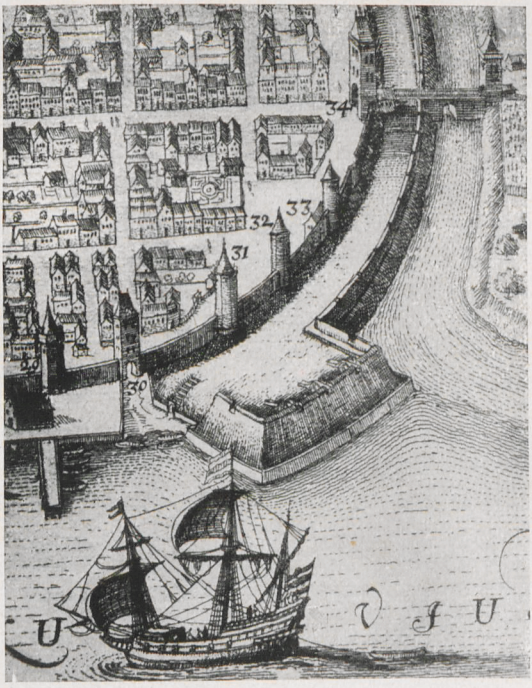
2) Krabbe I, S. 343 ff.
3) Krabbe I, S. 352, druckt in der Anmerkung den ganzen Stundenplan der Porta Coeli ab.
4) Beiträge 4d, S. 55.
5) Krabbe I, S. 271.



Keſſin, St. Godehard



Ausſchnitt aus der Weigel'ſchen Stadtanſicht. Holzſchnitt um 1560



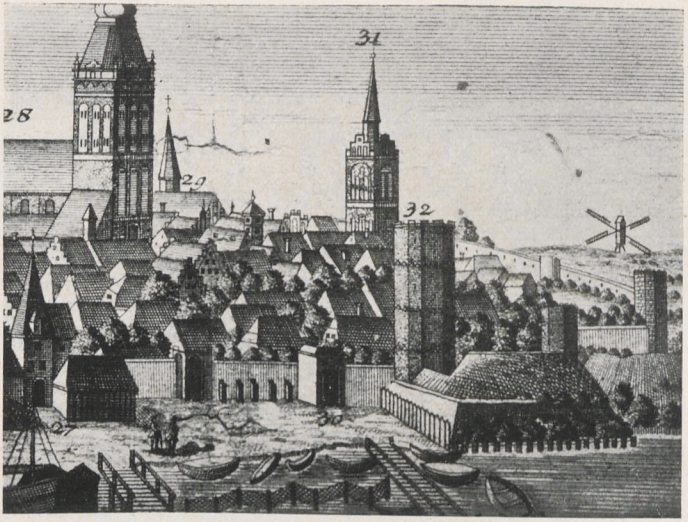
Ausſchnitt aus der Stadtanſicht von W. Hollar. Kupferſtich, 1624/6

Zu Seite 57

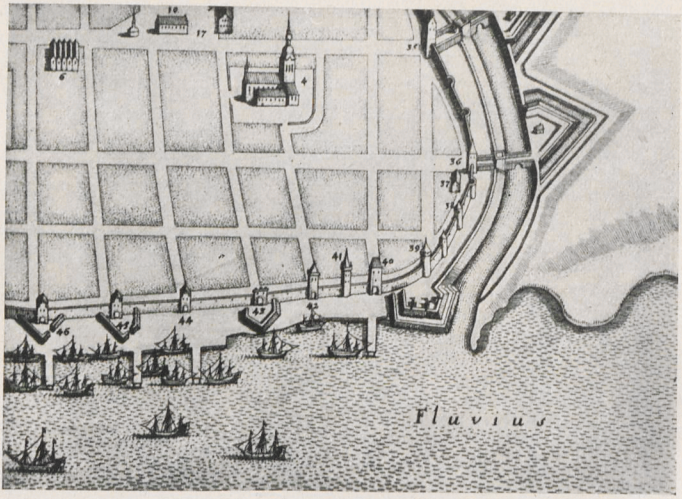


Stadtansicht von Emanuel Block (Ausschnitt)

Federzeichnung, 1640



Ausschnitt aus F. B. Werners Stadtansicht. Kupferstich um 1720—30



Ausschnitt aus Merians „Geometrischem Grundriß". Kupferstich, 1653

schloß und die freiwerdenden Räume als Pädagogium einrichtete, da wurde der alten „Porta Coeli“ vollends der Nachwuchs entzogen. Krabbe[6]) spricht sogar von einer Verlegung des Pädagogiums von dem alten Gebäude in der Pädagogienstraße in das Michaeliskloster und scheint anzunehmen, daß die alte „Porta Coeli“ damals aufgelöst wurde. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. In der neuen Ordnung der Pädagonien 1564 wird die „Porta Coeli seu Paedagogii“ unter Führung des Johannes Posselius noch neben dem „Monasterii fratrum“ unter Führung des Peter Hagemeister und Gerhard Schmidt aufgeführt[7]).

Auch 1587 wohnen noch Studenten in dem alten Hause, aber die Kirchenvorsteher der Jakobikirche klagen beweglich, welch „wilde vnerzogene Jugendt, die alles zubricht, vnd vff Ihre fewr vnd nirgendt keine große Achtung auffgibt“, in der Porta Coeli hause[8]). Aus diesem Schriftstück erfahren wir, daß das Gebäude der Jakobikirche gehörte, und daß diese es der Universität gegen eine jährliche Miete zur Verfügung gestellt hatte. In den neueren Zeiten aber erhalte sie von dem Inspektor und den Studenten nicht einmal so viel, daß sie davon die Reparaturen des Gebäudes bestreiten könne. Die Vorsteher bitten daher den Rat, es verkaufen oder für andere Zwecke benutzen zu dürfen. Die Universität jedoch schaltet sich ein. In einem Memorial an den Bürgermeister vom 12. April 1588 protestiert sie heftig gegen den Verkauf, da sie seit Alters Ansprüche an das Gebäude habe. Sie weiß den Verkauf auch fürs erste aufzuhalten.

Aber eine Besserung des Besuchs in der „Porta Coeli“ vermochte die Universität nicht herbeizuführen. Auch als am 16. Juli 1594 das Fraterkloster mit dem neuen Pädagogium gänzlich ausbrannte, scheint kaum einer der wohnungslos gewordenen Studenten zu ihr übergesiedelt zu sein. Im August desselben Jahres jedenfalls machten die Kirchenherren einen neuen Vorstoß, indem sie sich diesmal an den Rektor selber wandten und ihn baten, von seinem Einspruch gegen den Verkauf abzustehen, zumal sie das Geld für den Bau des Jakobiturmes dringend brauchten. Wenig Studenten wohnten,

---

6) Krabbe I, S. 540.
7) Schnell I, S. 271.
8) Ratsarchiv, Universität, Gebäude, 14, vol. I.

den Nachbarn nur zum Verdruß, jetzt in dem alten Hause, die würden leicht in den andern Collegien unterkommen können[9]). Der Rektor war diesmal dem Verkauf nicht ganz abgeneigt, forderte aber eine Abstandssumme für die aufzugebenden Rechte. Allem Anschein nach war das Interesse der Universität an dem Bestehen eines Pädagogiums erloschen, ein Zeichen dafür, daß die Rostocker Stadtschule und die andern „Gelehrtenschulen" in Deutschland so erstarkt und ausgebaut waren, daß man eine besondere Vorbereitung für die Universität nicht mehr für nötig hielt. Der Verkauf aber scheiterte wieder, da sich die Vorsteher zu der Zahlung einer Abstandssumme nicht verstehen wollten, da sie sich, vielleicht nicht zu Unrecht, „allerlei praejudicia" davon befürchteten.

In der Folge versuchten sie, das Haus der Universität zu verleiden, indem sie es verfallen ließen und keinen Pfennig für Reparaturen mehr bewilligten. Sie erreichten auch, daß die Studenten sich daraus zurückzogen und in andere Regentien oder in Privatquartiere übersiedelten. Die Kirche scheint in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jh. das Gebäude als ein Armen- oder Arbeitshaus benutzt zu haben, denn in dem Grundregister der Neustadt, das nach Koppmanns Angabe 1598 angelegt worden ist, steht es verzeichnet als „daß Paedagogium modo daß Spinhauß". Leider sind Akten gerade aus dieser Zeit anscheinend nicht erhalten, so daß wir Genaueres über das Spinnhaus und seine damaligen Bewohner nicht erfahren konnten; der Name aber ist dem Gebäude fortan während zweier Jahrhunderte ganz anderer Verwendung geblieben.

Um 1620 kamen zum dritten Male Verkaufsverhandlungen zustande, und diesmal waren die Käufer auch willig, der Universität ein Abstandsgeld zu geben. In einem undatierten Briefe an die Herzöge[10]) legte der Rektor den Sachverhalt unumwunden klar. Das Gebäude sei derart verfallen, daß es „in usum Academiae" nicht mehr zu gebrauchen sei. So habe die Universität „auß viel geregtem gebew gar keinen nutz oder profit, auch durch desselben vereußerung keinen schaden zugewarten". Er bitte daher um die Erlaubnis, die Abstandssumme von 200 Rth., die der Käufer zu geben bereit sei, annehmen und dafür dem Verkauf zustimmen zu

9) Universitätsakten XI, A 8.
10) Universitätsakten XI, A 8, 13.

dürfen. Die Herzöge gaben ihre Zustimmung, und nun konnte die Kirche ihr altes Vorhaben endlich ausführen: am 21. März 1622 verkaufte sie das Pädagogium an Prof. D. Johann Albert Gryphius Bugß, der es wiederum am 28. März an Franz Möller für 5000 Gulden weiterverkaufte [11]).

Die folgende Periode in der Geschichte des „Spinnhauses", in der dieses in Privathand war, liegt ziemlich im Dunkeln. Daß es dem Gebäude wenig gut ging, geht aus einem Ratsprotokoll im Jahre 1697 hervor [12]), in dem über die Verschuldung des baufälligen Hauses verhandelt wird. Die Besitzer, die Maaßschen Erben, sollen es innerhalb einer gestellten Frist reparieren lassen, wenn sie nicht wollen, daß „vi statuti" mit ihm verfahren, d. h. es öffentlich versteigert werde. Indessen gelang es den Besitzern, selber einen Käufer zu finden, der ihnen 1702 das Spinnhaus „quit und frey von allen Schulden" und Lasten für 300 Rth. courant abnahm [13]). Dieser Käufer war kein Geringerer als der Herzog Friedrich Wilhelm persönlich, und der ganze Handel steht im Zusammenhang mit der Verlegung der mecklenburgischen Residenz von Schwerin nach Rostock.

Als Herzog Friedrich Wilhelm 1702 den Plan faßte, seinen ständigen Wohnsitz in Rostock zu nehmen, da begründete er seinen Entschluß in erster Linie mit seinem Wunsche, der durch den großen Brand von 1677 schwer getroffenen Stadt zu helfen und neues Leben in ihre Mauern zu bringen. Aus eben diesem Gedanken heraus gab auch der Rat seine Einwilligung, den Herzog mit seinem Hofstaat aufzunehmen, was der freiheitsgewohnten Stadt gewiß nicht ganz leicht fiel. Man hoffte aber auf Arbeit und Brot für Handwerker und Kaufleute und sah die zerstörten Straßenzüge sich mit Neubauten füllen, denn man bedurfte vieler neuer Räume, um den Hofstaat und die Beamten unterzubringen. Der Herzog kaufte als Palais das Haus des Professors Schöpfer und zwei benachbarte Gebäude, die der Universität gehörten, um sie für seine

---

11) Neustädter Hausbuch 28. März 1622.

12) Ratsprotokolle 25. August 1697.

13) Geheimes und Staatsarchiv Schwerin: „Ankauf des sogenannten Spinnhauses zum Marstall." Rep. 10 Hausarchiv Schwerin, Aulica, Fürstl. Schlösser und Häuser, Rostock.

Zwecke um- und auszubauen[14]). Das Spinnhaus, das er sehr billig erwerben konnte, war zum Marstall bestimmt, denn als eifriger Jäger und Reiter brachte der Herzog eine Menge Pferde mit in die Stadt, die alle ihr Unterkommen finden sollten. Das baufällige, alte Haus mußte zu diesem Zwecke stark umgebaut werden, wenn es nicht sogar abgerissen und ein Neubau errichtet wurde. Die Jülowsche Karte von 1719 bezeichnet das Spinnhaus jedenfalls als „das Nyie Hauß".

Ein Plan des Grundstückes aus dem Jahre 1765[15]) und eine Beschreibung aus dem Jahre 1802[16]), die uns erhalten sind, zeigen den Zustand des Gebäudes nach dem Umbau zum Marstall ziemlich deutlich. Wenn sie auch aus späterer Zeit stammen, so beziehen sie sich doch zweifellos auf das Gebäude, wie es Friedrich Wilhelm hatte herrichten lassen. Der „Spinnhof" war danach ein zweistöckiger Bau, unten massiv und oben Fachwerk. Mitten durch das Gebäude ging ein Torweg, auf beiden Seiten davon waren die Pferdeställe eingerichtet. Die oberen Böden waren mit Brettern belegt und dienten als Kornböden. In dem Mauerwerk der Straße zu waren keine Fenster, wohl um den Brodem der Pferdeställe nicht auf die Straße ziehen zu lassen. In einer zu dem Plan von 1765 gehörigen Taxe wird von dem geräumigen Innenhof gesprochen, auf dem eine gute Wasserpumpe stand.

Aber nur kurze Zeit hat das Spinnhaus wirklich als herzoglicher Marstall gedient, nur solange vermutlich, wie Rostock Residenz war. Zwischen dem Herzog und der Stadt kam es bald zu Streitigkeiten, die Friedrich Wilhelm veranlaßten, von 1704 ab seinen Wohnsitz zumeist wieder in Schwerin zu nehmen. Ob der Spinnhof während der Zeit seiner Abwesenheit leer stand, oder ob er schon damals an Private vermietet wurde, ist nicht überliefert. 1718 jedenfalls, als Carl Leopold durch seinen Baumeister von dem Knesebeck ein Marstallgebäude und einen Reitpavillon an der Ostseite der Schwaanschenstraße errichten läßt, ist von den

---

14) Beiträge 2 a, S. 82.

15) Geheimes und Staatsarchiv, Schwerin. Rostock, Fürstliche Häuser 1765. Rep. 10 Hausarchiv.

16) Ebendort, Rep. 10 Hausarchiv Acta Aulica. Fürstl. Häuser und Schlösser, Rostock, Spinnhof 1764 und 1802.

Pferdeſtällen des Spinnhofes nicht mehr die Rede[17]). Sie werden damals, wie uns für die ſpätere Zeit mehrfach überliefert iſt, als Stallungen und Magazine verpachtet geweſen ſein. 1748 hat z. B. der Poſtſchreiber Buck den Spinnhof für 15 Rth. gemietet; die Summe erſcheint der Kammer zu gering, und ſie verſucht daher, die Miete zu ſteigern.

Verſchiedentlich wird in der Folge in Schwerin erwogen, ob es nicht vorteilhafter wäre, das Gebäude mit dem Grundſtück zuſammen zu verkaufen. Herzog Friedrich beauftragte 1765 den Doberaner Amtshauptmann J. C. Holſten, den Spinnhof zu beſichtigen und ſeinen Wert abzuſchätzen[18]). Dieſer findet das Gebäude „gantz brauchbar und in ziemlich guten baulichen Stande". Den Taxwert der Zimmerleute mit 1100 Rth. N. 2/3 hält er für viel zu niedrig und rät dem Herzog dringend von dem Verkauf ab. Er würde doch nur den reinen Gebäudewert einbringen, und „wann Ew. Hertzogl. Durchl. Hoff-Staatt dermahleinſtens in Roſtock kommen ſolte, ſo würde derſelbe in Anſehung der darinnen befindlichen Pferde-Ställen und Bödens unentbehrlich ſeyn[18])".

Erſt als Friedrich Franz I. 1802 das Palais in Roſtock um- und ausbauen wollte und dazu der Geldmittel bedurfte, gab er dem Hofmarſchallamt den Auftrag, den Spinnhof zu verkaufen. Für einen Umbau zu Wohnzwecken eigne es ſich nicht, da die Räume als Wohnräume unten zu hoch, oben aber zu niedrig ſeien, auch der Abbruch würde ſich nicht lohnen, da nur wenig heile Steine dabei gewonnen werden konnten. Es kam daher zu einer öffentlichen Verſteigerung, auf der Hauptmann von Preſſentin mit ſeinem Gebot von 5405 Rth. den Zuſchlag erhielt[19]). Der Erlös wurde zu etwa ein Drittel für die Reparatur des Roſtocker Palais verbraucht, 3416 Rth. 1 ß konnten als Überſchuß noch an die Renterei abgeliefert werden.

Fortan verſchwindet die Bezeichnung „Spinnhof" aus den Akten. Haus und Grundſtück wurden von Herrn von Preſſentin ſofort an den Roſtocker Kaufmann Hoyer weiterverkauft, und dieſer ſchritt mit Zuſtimmung des Rates zur Teilung des großen Grund-

17) Beiträge 2 a, S. 85.
18) Siehe Anm. 15.
19) Verlaßprotokoll 7. Mai 1803, Grundbuchamt.

stückes. Das Haus selbst wurde durch eine eingezogene Scheidewand in zwei Speicher zerlegt, und diese Trennwand im Hof durch einen Zaun fortgesetzt. Der nördlich gelegene Teil, den 1803 der Kaufmann D. H. Erichson erwarb, mußte dann nochmals eine Teilung über sich ergehen lassen: die Jakobikirche kaufte ein Stück des Grundstückes, als sie 1886 das Diakonatsgebäude neu errichtete. So stehen heute drei verschiedene Gebäude auf dem Platz des alten Pädagogiums, und das einzige Zeichen der einstigen Zusammengehörigkeit ist die Gleichheit der Grundstücksnummern, 452a, 452b und 452c. Wieder einmal hat das Grundbuch die Tradition des alten Rostock am treuesten bewahrt.

St. Jakobi zu Roſtock und die Kathedralgotik Englands.

Von Richard Sedlmaier.

Die Größe und Freiheit der ſchöpferiſchen Leiſtung der oſtſeedeutſchen Backſteinbaukunſt vermag nur der richtig einzuſchätzen, der ſich der Vielfältigkeit der empfangenen und dennoch jeweils in kürzeſter Zeit zu einem neuen Eigenen verarbeiteten Einſtrömungen bewußt iſt. Das gilt von den erſten Anfängen der monumentalen Ziegelbaukunſt Niederdeutſchlands ſowohl wie von der Stilbildung ſeiner Backſteingotik. Sächſiſches und Lombardiſches, Weſtliches und Däniſches wird neben- und nacheinander ſichtbar in dem Entwicklungsvorgang des erſten Jahrhunderts, an deſſen Beginn doch ſchon Großleiſtungen von überraſchender Eigenſtändigkeit ſtehen: die Dome Heinrichs des Löwen. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an wiederholt ſich in ſpäterem Entwicklungsſtadium nochmals dasſelbe Schauſpiel, komplizierter nun und deshalb „dramatiſcher" im Ablauf; weſtliche Gotik flutet ins Kolonialgebiet, aber die Wellen, die ſie tragen, gehören zwei großen unter ſich ſelbſt durchaus gegenſätzlichen Strömungen an: Weſtfalens Frühgotik prägt die volkstümlichen Formen rings im Land, während die Kaufleute der jungen Hanſeſtädte der Ehrgeiz ergreift, die himmelſtrebende, vielgliedrige Pracht nordfranzöſiſcher, flandriſcher, engliſcher Kathedralen in ihre Städte zu verpflanzen. Erſt aus der Durchdringung dieſer Strömungen, aus ſtoff- und artgemäßer Abwandlung vielfältiger von ihnen herübergetragener Einzelformen entſteht das, was wir die große Eigenform der Backſteingotik Oſtſeedeutſchlands im 14. Jahrhundert nennen.

Die Bauunternehmungen Roſtocks um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert bieten vielleicht das anſchaulichſte Beiſpiel dafür, welch unterſchiedliche Strömungen in einer einzigen Stadt nebeneinander wirkſam ſein konnten. Die Baugerüſte, die um 1300 gleichzeitig an St. Marien, St. Jakobi und St. Nikolai ſtehen, bezeichnen drei Bauunternehmungen von völlig verſchiedener Art. An St. Marien umſchließen ſie den neuen, breitausladenden Chorkapellenkranz

nordfranzöſiſchen Syſtems[1]); an St. Nikolai dienten ſie der Vollendung einer „chorloſen Halle", jener ebenſo neuen wie arteigenen Raumform, die kurz nach 1250 hier erſtmals gebildet nun mit feierlichen (neuerdings aus Weſtfalen übernommenen) Gliederungen der reifen Gotik ausgeſtaltet wurde[2]); an der Pfarrkirche der Neuſtadt St. Jakobi erhebt ſich in ihnen — abermals völlig andersartig — ein ſchmaler Rechteckchor als Beginn eines im frühen 14. Jahrhundert daran angeſchloſſenen langgeſtreckten Raumzuges, ein nicht weniger „abſonderliches" Gebilde, deſſen formgeſchichtliche Ableitung noch durchaus nicht in allen Teilen gelungen iſt. Die folgenden Gedankengänge möchten einen Beitrag zu ſeiner Erklärung liefern.

Erinnern wir uns zunächſt der Bedeutung, die dieſem mittelalterlichen Großbau im Geſamtgefüge Roſtocks zukam. Bedenken wir, wenn heute St. Petri um ſeiner großartigen Lage willen aller Augen auf ſich lenkt, daß einſtmals den vom Meere warnowaufwärts Ankommenden St. Jakobi als Krone des erſten Eindrucks der Stadt empfing. Wenn heute die noch im Schmucke einer reichen, glücklich bewahrten Ausſtattung prangende Marienkirche verſtändlicherweiſe das erſte Ziel aller Freunde alter Kunſt iſt, ſo wolle man doch nicht überſehen, daß die „entleerte" und zudem durch eine der unglücklichſten Neubemalungen entſtellte — zum mindeſten aller alten Stimmungswerte beraubte — Jakobikirche allein als architektoniſches Kunſtwerk eine neben allen anderen Schönheiten vernehmliche, ja unvergeßliche Sprache redet.

Leo Bruhns hat in einem 1926 gehaltenen Vortrag über „Die Kirchen Roſtocks[3])", der den ſeit Schlies Inventarwerk der mecklenburgiſchen Kunſtdenkmäler (1898) nicht weſentlich weiter geförderten Forſchungen zur Baugeſchichte der Roſtocker Kirchen in einigen bedeutſamen Punkten neue Wege wies, auch der Jakobikirche die verdiente Würdigung zuteil werden laſſen. Er hat durch ſtil-

---

1) Siehe H. A. Gräbke, Die St. Marienkirche zu Roſtock, 2. Aufl., Roſtock 1937, S. 6.

2) Siehe Otto Franke, St. Nikolai in Roſtock, die erſte chorloſe Hallenkirche in Mecklenburg, Diſſertation Kiel 1940 (eine aus meinem Roſtocker Inſtitut hervorgegangene Arbeit, im Druck).

3) Gedruckt im Erſten Jahresbericht (1925) der Mecklenburgiſchen Landesuniverſitätsgeſellſchaft, darin über St. Jakobi, S. 12 f.

kritiſche Betrachtung die Gültigkeit der wenigen urkundlichen Nachrichten, die wir von ihr beſitzen, für ihre Datierung beſtätigt, auffallende Beſonderheiten des Baues betont und ſich um die Erklärung einer dieſer Beſonderheiten, der Chorbildung, bemüht.

Der Jakobichor iſt, im Gegenſatz zu der durchſchnittlichen, auf vieleckigem Grundriß oder gar als Kapellenkranz geſtalteten gotiſchen Chorbildung, ein platt geſchloſſener, ſchmal und ſchlank zur Firſthöhe des ganzen Baues aufſteigender Rechteckchor, den in durchgehendem Zuge, querſchifflos, der lang hingeſtreckte Mittelſchiffbau einer dreiſchiffigen Baſilika nach Weſten fortſetzt. Die Farbe des Backſteins ſcheidet das Langhaus deutlich von den öſtlichſten Teilen des Baues ab und läßt dieſe als die älteſten im Bauvorgang erkennen. Leuchtendes Tiefrot beherrſcht den ganzen, mit drei ſeitlichen Fenſterachſen völlig frei ragenden Chorbau bis zu ſeinem Giebel und bindet an ihn, gleich ſchwarzen Glaſurſteinen der Strebepfeilerſockel, den kleinen Chor des ſüdlichen Seitenſchiffes ſowie faſt das ganze nördliche, während alles übrige bis zum Weſtturm trübroſafarben ſich als Werk ſpäterer Jahrzehnte verrät. Die urkundlichen Nachrichten ergänzen das Bild dieſes Baubefundes mit feſteren Zahlen: der Chor, 1329 erſtmalig erwähnt, iſt nach 1280 erfolgter Einrichtung eines eigenen Ziegelhofes für St. Jakobi ſamt dem zugehörigen anderen Teil des Baues um die Jahrhundertwende errichtet. Daß das Langhaus wohl unmittelbar anſchließend folgte, belegen ſeit 1334 zunehmende Stiftungen für ſeine Ausſtattung.

Leichte Syſtemunterſchiede zwiſchen dem Chor, der nördlichen Abſeite und den beiden anderen Schiffen, zugleich aber bedeutſame Übereinſtimmungen vieler weſentlicher Einzelglieder hier und dort verrät auch das Innenbild. Es iſt, trotz häßlicher Verſtärkungen der ſüdlichen Scheidbogen und Pfeiler, die von ſtatiſchen Unzulänglichkeiten nachträglich erzwungen worden ſind, und trotz der erwähnten geſchmackloſen Ausmalung von 1904 eines der ſchönſten und — überraſchendſten des Oſtſeegebietes. Von vornehmſtem Stimmungsgehalt, ein ganz großer Eindruck, der Chor (Abb. 1): beiderſeits drei rieſige, von niedrigem Laufgangſockel bis zur Gewölbehöhe ſteigende Fenſter in feierlich rechtwinklig eingetieften Niſchen, deren Zwiſchenpfeiler das feine Lineament der Gewölberippen in auffallend dünnen dreigliedrigen Dienſten bis hinab zur

Erde leiten; in der Tiefe, hinter dem Hochaltar, leuchtet eine majestätische Dreifenstergruppe, deren flächengleiche Lage in der Ebene der plattgeschlossenen Ostwand man erst bei genauer Nahbetrachtung erkennen kann; denn der Wölbungsschluß über ihnen täuscht dem fernstehenden Beschauer das gewohnte Chorpolygon vor, die rechten Winkel des Raumes sind hinter den nächsten Strebepfeilern versteckt und von kleinen dreieckigen Ausgleichsgewölben verschleiert. Dem Langhaus (Abb. 2) gibt die abnorme Vielteiligkeit und Feingliedrigkeit aller Pfeiler und Gewölbe, das in der mecklenburgischen Backsteingotik äußerst seltene, hier zudem so plastisch beredte Triforium über den Scheidbogen und die lang sich hinziehende Folge der sechs Joche eine Vielstimmigkeit der Formensprache, die gewiß von der heutigen Ausmalung zu klirrender Härte gesteigert ist, doch auch auf alten Bildern der früher weißgetünchten Kirche als ungewöhnlich empfunden wird. Denn zu wesentlichen Entwicklungsmotiven, die in der Backsteingotik des wendischen Bezirkes seit dem späten 13. Jahrhundert in Richtung auf die Stilbildung des 14. mehr und mehr sichtbar werden (herbe Schließung der Mauerflächen, Hart- und „Abstrakt"machen der Bauglieder [4])) steht diese Vielgliedrigkeit in überraschendem Gegensatz. Die Vielstimmigkeit wird aufs äußerste gesteigert durch die Bogenpfeiler des Langhauses, die nicht eine Folge von gleicher Bildung, sondern unter sich selbst verschieden und zwar „nach dem Rhythmus a—b—c—b—a angeordnet sind, d. h. so, daß sich der erste und fünfte sowie der zweite und vierte genau entsprechen, während der dritte in der Mitte einzig in seiner Art ist. Diese Unterschiede und Zusammenreimungen werden aber dem unbefangen hinschauenden Auge infolge des verzwickten Überreichtums der Formen durchaus nicht deutlich, sondern enthüllen sich erst der wissenschaftlich genauen Vergleichung" (Bruhns).

Aus welchen Einflüssen erklärt sich alles dies? Bruhns wollte den Rechteckchor und die Dreifenstergruppe seiner Ostwand als Weiterbildung der „mecklenburgischen Tradition des 13. Jahrhunderts", d. i. als Umwandlung der an den Zisterzienserchören und an den Kleinstadt- und Landkirchen des früheren 13. Jahrhunderts

4) Siehe R. Sedlmaier, Die Backsteinbaukunst des mecklenburgischen Raumes, in: Meckl. Monatshefte XV (1939), S. 30.

unſerer Gegend gewohnten Formen ins Hochgotiſche verſtehen[5]). Aber das ziſterzienſiſche und auch das weſtfäliſche Motiv der Dreifenſtergruppe unterſcheidet ſich, wo immer es vorkommt[6]), durch die Überhöhung des mittleren Fenſters doch weſentlich von der im Jakobichor ſichtbaren Bildung; da Zwiſchenglieder, die einen Umwandlungsprozeß glaubhaft machen könnten, fehlen, bleibt der theoretiſche Erklärungsverſuch unbefriedigend. Die Frage nach Bauten, deren Einfluß die anderen, außer dem Chor oben angeführten Abſonderlichkeiten in St. Jakobi veranlaßt haben könnte, berührte Bruhns nicht. Weſentliches im Eindruck des Ganzen blieb ſo eine offene Frage. Auch Paſtor Schmaltz brachte in ſeinem Buche „Die Kirchenbauten Mecklenburgs“ (1927) zu ihrer Klärung keinen Beitrag. Das „für Mecklenburg Neue“, das auch er in St. Jakobi ſah, ließ ihn ganz allgemein an eine „unmittelbare Bekanntſchaft des Baumeiſters mit den Formen der Hauſteingotik“ denken. Drei Jahre ſpäter hat Werner Burmeiſter in ſeinem Werke „Norddeutſche Backſteindome[7])“ mit einem Hinweis auf England der Löſung unſerer Frage den Weg bereitet. Da aber die mehrfachen Verweiſe auf die engliſche Gotik, die dieſes Buch auch in bezug auf andere Denkmäler gibt, leider nur in der Form kürzeſter Andeutungen ohne ausführlichere Begründung erſcheinen, ſind manche der an den neueren Forſchungen zur Backſteingotik beteiligten Fachgenoſſen ſeinen Anregungen gegenüber ſehr ſkeptiſch geblieben. Ich habe mich 1931 in meiner Kunſtgeſchichte Roſtocks[8]) zu der Berechtigung des Hinweiſes auf England, was St. Jakobi in Roſtock betrifft, bekannt und meine Zuſtimmung durch eine Aufzählung der m. E. weſentlichen und gerade in ihrem Zuſammenklang überzeugenden Einzeltatſachen begründet. Was ich in jenem Buche, das einer Anregung von Dr. Heinrich

---

5) Über das von ihm als Hauptbeiſpiel hervorgehobene Neukloſter und die „weſtfäliſche Dreifenſtergruppe“ ſiehe A. Volkmann, Kloſter Sonnenkamp zu Neukloſter in Mecklenburg, Diſſertation Roſtock 1937 (gedruckt in den Mecklenburgiſchen Jahrbüchern, Bd. 102, 1938).

6) Ein Beiſpiel ſeiner verſchiedenartigen Abwandlung an unmittelbar nebeneinander liegenden Stellen bietet das nördliche Querhaus und das öſtlich anſchließende Chorjoch des Domes zu Güſtrow.

7) A. Renger-Patzſch u. W. Burmeiſter, Norddeutſche Backſteindome, Berlin 1930, Deutſcher Kunſtverlag.

8) R. Sedlmaier, Roſtock, Berlin 1931, Deutſcher Kunſtverlag, S. 16 ff.

Altvater seine Entstehung verdankte, aus räumlichen Gründen nur in gedrängtester Kürze andeuten konnte, das sei in diesem seiner Erinnerung geweihten Heft der Rostocker Beiträge etwas ausführlicher dargelegt.

Die Frage nach der Einwirkung englischer Kathedralgotik des 13. Jahrhunderts auf die niederdeutsche Backsteinbaukunst verdient zweifellos mehr Beachtung als ihr bislang zuteilgeworden ist. In dem — wie eingangs berührt — an sich schon aufs äußerste komplizierten Bilde vielfältiger und vielartiger sich gegenseitig durchdringender Einflüsse, die die junge Gotik des Kolonialgebietes in sich aufnahm, stellt sie ein Problem von ganz besonderer Schwierigkeit dadurch, daß die englische Kathedralgotik ja selbst ganz und gar ein Derivat der französischen ist, das so unendlich viel an „ursprünglich eben doch französischen Motiven" weitergetragen hat. Die obenerwähnte Skepsis, die manche den Andeutungen Burmeisters entgegenbringen, liegt in dieser Schwierigkeit begründet: in vielen Einzelfällen ist es schwer, den unwiderleglichen Nachweis zu führen, daß gewisse Motive auf England zurückgehen müssen und nicht ebensogut mit den Ausstrahlungen zu erklären sind, die die Gotik Frankreichs entsendet hat. Wenn aber viele „Einzelheiten", die an und für sich ohne die Kenntnis des Englischen schwer oder nicht erklärbar bleiben, bei dem Gedanken an englische Anregungen leicht verständlich werden und gleicherweise auf England weisen, und wenn nicht nur Einzelnes sondern ebenso das Ganze des Baues und des Raumeindruckes in diese Blickrichtung zwingt, dann wird dem Hinweis ausschlaggebendes Gewicht nicht abgesprochen werden dürfen. Und dies gilt für den Fall von St. Jakobi zu Rostock.

Was die englischen Kathedralräume des 13. Jahrhunderts[9]) trotz ihrer Entwicklungsabhängigkeit und Einströmungen von Nordfrankreich her zur reifen französischen Gotik in klar erkenntlichen Gegensatz stellt, sind auffällige Besonderheiten, die aus der Gliede-

---

9) Siehe K. Escher, Englische Kathedralen, München-Berlin 1929; K. H. Clasen, Die gotische Baukunst (Burger-Brinckmanns Handbuch der Kunstwissenschaft), Wildpark-Potsdam 1930, S. 75—97; unter den englischen Publikationen besonders F. Bond, Gothic Architecture in England, London 1906, und C. H. Moore, The mediaeval Church Architecture of England, New York 1912.

rungsfreude der anglo-normannischen Spätromantik erwachsen und in der gotischen Frühentwicklung auf englischem Boden fortleben, auf dem „klassischen Höhepunkt der Anglo-Gotik" (Salisbury) nur zu einem geringen Teil gemäßigt und beruhigt werden, dann aber im beginnenden „decorated style" der zweiten Jahrhunderthälfte neuerdings aufleben und nun zu verwirrendem Reichtum sich steigern: die Neigung zur Häufung an sich schon vielgliedriger und kleingliedriger Einzelformen in der Bündelung der Arkadenpfeiler, in den „profilüberschwemmten" Spitzarkaden der Scheidbogen, in der überlauten Pracht der Triforien. Allen großen Hauptbauten der Entwicklung von Wells bis Exeter, trotz ihrer sonstigen Verschiedenheiten, sind diese Absonderlichkeiten der Details gemeinsam, die in ihrer durchgängigen Wiederholung und admassierten Reihung jeweils den Gesamtklang des Raumes wesentlich zu bestimmen vermögen. Es sind Geschöpfe völlig gegensätzlicher Tendenzen gegenüber jenen vereinheitlichenden, systematisch klärenden der reifen Gotik Frankreichs, als deren typisches Erzeugnis z. B. dort der „kantonierte Pfeiler" die additiv gehäuften Bündelungen der Frühgotik abgelöst hat[10]). In dem gleichen Gegensatz zum reifen französischen System steht die in derselben Periode der englischen Gotik sichtbare Unterdrückung der Vertikalgliederung der Langhauswände, die dünnlinige Schwäche der Hauptdienste, deren organische Verbindung mit den Scheidbogenpfeilern so lange verhindert wird. Was aber die grundrißmäßige Entwicklung der Räume selbst betrifft, so ist die extreme Langzügigkeit der Hauptschiffe ein bekanntes Charakteristikum der englischen Kathedralen, und der östliche Chorschluß im Rechteck die nur durch einige Sonderfälle durchbrochene Regel.

Eben dies und all dies aber klingt in St. Jakobi zu Rostock als „besonderer Klang", macht seine Absonderlichkeit gegenüber dem aus den westlichen Einströmungen ringsum zur Jahrhundertwende sich bildenden Normen der jungen Backsteingotik des wendischen Quartiers aus. Und es ist wirklich so, daß all die absonderlichen Einzelzüge gleicherweise im Gedanken an England am leichtesten erklärbar werden: der bis zu völliger Unübersichtlichkeit vielteilig-

---

10) In England nimmt nur Salisbury die Form des kantonierten Pfeilers auf, die späteren Bauten aber kehren zur gehäuften Bündelung zurück.

komplizierte Querschnitt der Arkadenpfeiler[11]); ihre abstrakte, aus runden länglichen Kelchen zusammengesetzte Kapitellbildung mit den rundtellerförmigen Deckplatten[12]); der Mangel organischen Zusammenhangs zwischen den dicken Pfeilern und den ganz dünnlinig-dreiteiligen Diensten des Hauptschiffgewölbes[13]); die eigenartige Verlagerung der Schildbogenkämpfer des Hochgadens gegenüber dem Kapitell der Dienste, dessen tiefe Lage den Ansatz der Gewölberippen ganz ans Triforium „heruntergezogen" erscheinen läßt[14]); das plastisch ausgeführte Triforium selbst[15]), dessen Seltenheit wir schon oben betont haben.

Was die Dreifenstergruppe im Rechteckchor betrifft, deren Ableitung vom zisterziensischen oder westfälischen Dreischlitz-Motiv wir oben als unmöglisch bezeichnet haben, so ist gerade die Besonderheit der hier auftretenden Gruppenform in England charakteristisch und vielfach zu finden: das breitere Mittelfenster ist nicht höher als die

---

11) Vgl. außer den bei Clasen, Escher, Bond, Moore a. a. O. gebrachten Abbildungen bes. auch die von Bond auf der Tafel S. 661 gegebene Zusammenstellung englischer Pfeilerquerschnitte. Daß die Pfeiler b und c in St. Jakobi aus noch dünneren Rund- bzw. Birnstäben zusammengesetzt sind, entspricht vollkommen dem Verhältnis der backsteingotischen „Ersatzformen", mit denen die französische Dienstbündelung nachgeahmt wird; siehe die Pfeilerbildung von Doberan und St. Marien in Lübeck (Querschnitte bei Paatz, Die Marienkirche zu Lübeck, Burg 1926 [Deutsche Bauten, Bd. 5], S. 17 u. 19).

12) Pfeiler c und a in St. Jakobi; vgl. die vielen Beispiele für die gelängten Kelche und runden Deckplatten bei Bond S. 244, 422 ff. u. bei Escher (bes. S. 100).

13) Vgl. die Unterdrückung der Dienste im Langhaussystem von Wells, Salisbury u. a. (Escher Taf. 88, Clasen Taf. VI), die ganz dünnlinig dreiteiligen Dienste im Langhaus von Lincoln (Escher Tafel. 74) u. a.

14) Vgl. die geradezu ins Triforium „heruntergezogenen" Ansätze der Hauptschiffgewölberippen von Lincoln (Escher Taf. 73, 74) und sogar von Canterbury (Escher Taf. 68 im Gegensatz zur gegenübergestellten Innenansicht von Sens) und im Gegensatz zum englischen Gewölbeansatz am Triforium die Höhe des Ansatzes in der französischen Hochstufe.

15) Vgl. das über die vordringliche Sprache und Praeponderanz der englischen Triforien in der Übersicht der englischen Entwicklung von Clasen Gesagte sowie bes. die laute Sprache der Triforien von Lincoln, Salisbury u. a.

seitlichen; es erscheint daher den schmäleren Begleitern gegenüber, deren Spitzbogen höher ansetzt als der seinige, umgekehrt sogar beinahe tiefer zu liegen (d. h. die schmäleren Begleiter scheinen höher emporzuschnellen); für diese Gruppenform ist das in der englischen Gotik so beliebte Motiv der Dreiergruppe von gleicher Scheitelhöhe, die einen breiten Spitzbogen von zwei lanzettförmigen schmalen (beiderseits neben ihm scheinbar höher emporstechenden) flankiert zeigen, m. E. die nächste Analogie [16]).

Das zweite feierliche Hauptmotiv des schönen Jakobichors, die tiefheruntergezogenen Fensternischen mit dem Laufgang und der Lockerung des Wandsockels durch Blendbogen darunter ist nun freilich eine jener Bildungen, deren Erklärung nicht allein aus der englischen Gotik herangeholt werden müßte. Aber die Durchbrechung der Fensterzwischenpfeiler mit Durchgängen des Laufgangs, in St. Jakobi auch an den Außenwänden der Seitenschiffe in gleicher Form angewandt, ist ja doch im Wandaufbau der englischen Kathedralgotik, zumeist freilich an der Hochgadenwand über dem Triforium, stellenweise aber auch am niedrigen Laufgang der Wand [17]) ein besonders beliebtes, Frankreich gegenüber deshalb besonders langlebiges Motiv gewesen. Die Ableitung der Spitzbogenblenden der Fensterwandsockel an und für sich von dem in England ebenfalls sehr beliebten Motiv mag besonders gewaltsam anmuten, nicht nur wegen der Beliebtheit dieser Gliederung auch in der französischen Kathedralgotik, sondern besonders wegen des Gegensatzes der derben einfachen Backsteinbögen zu den feingegliederten und reichskulpierten Hausteinarkaturen, deren Nachahmung sie darstellen sollen. Aber man bedenke doch in diesem Punkte, welch ungemeiner Abstand so viele der derben „Backsteinnachbildungen" von den als Vorbilder

---

16) Diese englische Dreiergruppe geht auf ein beliebtes Gliederungsmotiv der anglo-normannischen Spätromanik und der englischen Frühgotik zurück (vgl. Peterborough, Äußeres, Hochgaden: Escher Taf. 20 und Ripon, Inneres, Hochgaden: Escher Taf. 71), das noch Überhöhung des Mittelstücks zeigt. Das gotische Motiv mit gleicher Scheitelhöhe der Spitzbogen zeigt am anschaulichsten die Hauptchorwand von Salisbury (Escher Taf. 77); vgl. dazu die Hochgadengliederung von Canterbury, Chor, Inneres (Escher Taf. 67), sowie die beruhigten Dreifenstergruppen von York (Südquerhausfront), Durham (Hauptchor) und als späteres Beispiel etwa Ely (Escher Tafel. 103, 96).

17) Vgl. bes. Lincoln, Hauptquerschiff (Escher Taf. 99 oben).

anerkannten Hausteinformen des Westens trennt[18]), um auch diesem Motiv neben und mit den übrigen aufgezählten Beweiskraft zuzuerkennen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß nicht alle Probleme, die uns St. Jakobi zu lösen gibt, mit dem Gedanken an die Anregungen englischer Bauten ihre Klärung finden. Der Wechsel der Pfeilerformen z. B., den wir schilderten, findet in England kein wirkliches Gegenstück[19]), umgekehrt hat die Freude der englischen Kathedralkirchen an der Durchsetzung ihres langen Ost-West-Zuges mit Querhäusern in Rostock keinerlei Widerhall gefunden. Die Nebenschiffchöre, die Umdeutung des rechteckigen Hauptchorschlusses durch das Scheinpolygon der Gewölbe (Dreieckgewölbe in den Ecken mit Rippen-Dreistrahl[20]) und manches andere finden ihre Erklärung in anderen als englischen Zusammenhängen. Vieles und Bestimmendes, insbesondere die Steigerung der Vertikaltendenz aller Proportionen, wird daneben als Eigenwille spürbar und erweist auch hier so deutlich wie andernorts die eigenschöpferische Kraft der Backsteingotik, die ehrzeiziger, ja naiver Freude an der Nachahmung bewunderter westlicher Vorbilder überall so köstlich die Wage hält. Aber der Blick nach England klärt doch unter den Fragen, die St. Jakobi uns aufgibt, „soviel auf einmal", daß die Einzelhinweise zu einer Phalanx des Beweises sich zusammenschließen, ja daß man durch sie ermutigt wird, noch anderen, auf den ersten Blick vielleicht zufällig erscheinenden Einzelentsprechungen gewichtigere Bedeutung beizumessen[21]). Und kehren wir endlich zum besonderen Raum-

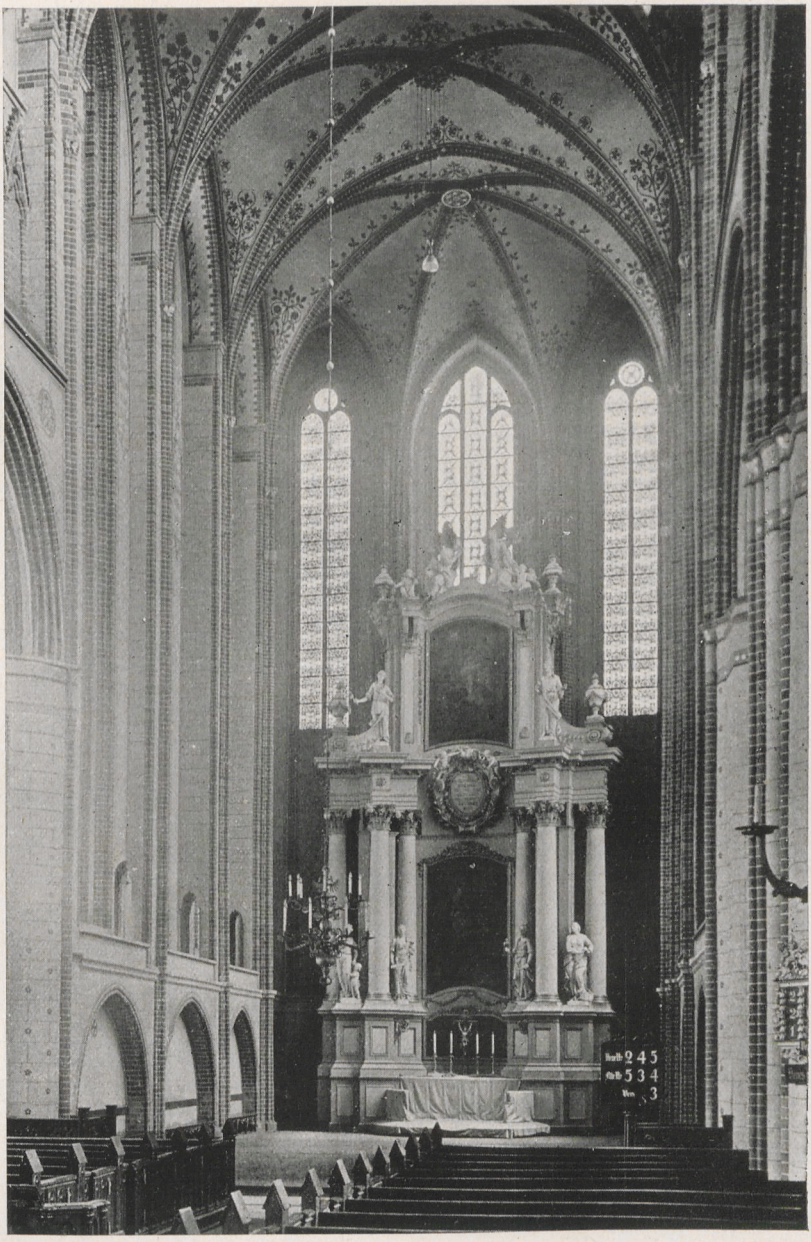
---

18) Ein besonders bezeichnendes Beispiel ist das „rohe Derivat" der dreigliedrigen Wimperg-Gruppe, wie es sich über den Portalen der Süd-Ostwand von St. Nikolai in Rostock und über den Portalen der Südwand von Sülze (Mecklbg.) findet; siehe O. Franke, St. Nikolai zu Rostock.

19) Vgl. jedoch die Abwandlung der Pfeilerquerschnitte z. B. im Langhaus von Lincoln (Moore, S. 134, Fig. 110).

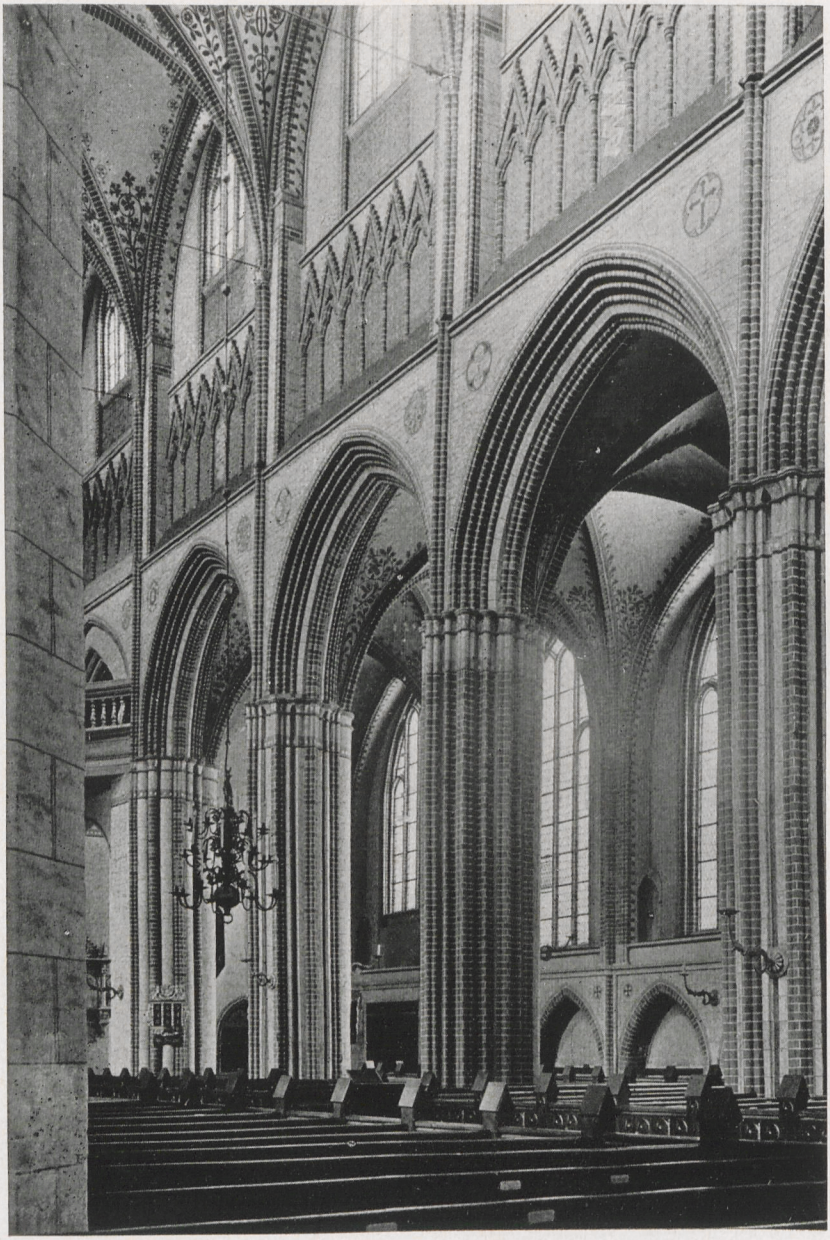
20) Vgl. das gleichzeitige Auftreten des Motivs in der Deutschordensgotik (Kapelle von Lochstedt; s. Clasen, Die Deutschordensburg Lochstedt, Königsberg 1927, Titelbild und Grundriß S. 24).

21) Zum Beispiel: Sollte nicht vielleicht auch die schöne Kreuzkapelle am südlichen Seitenschiff von St. Jakobi — die, viel zu wenig beachtet, nicht erst im 15. Jahrhundert entstanden ist! — auf Englisches zurückgehen? (Vgl. die im Grundriß so analoge, freilich viel reicher



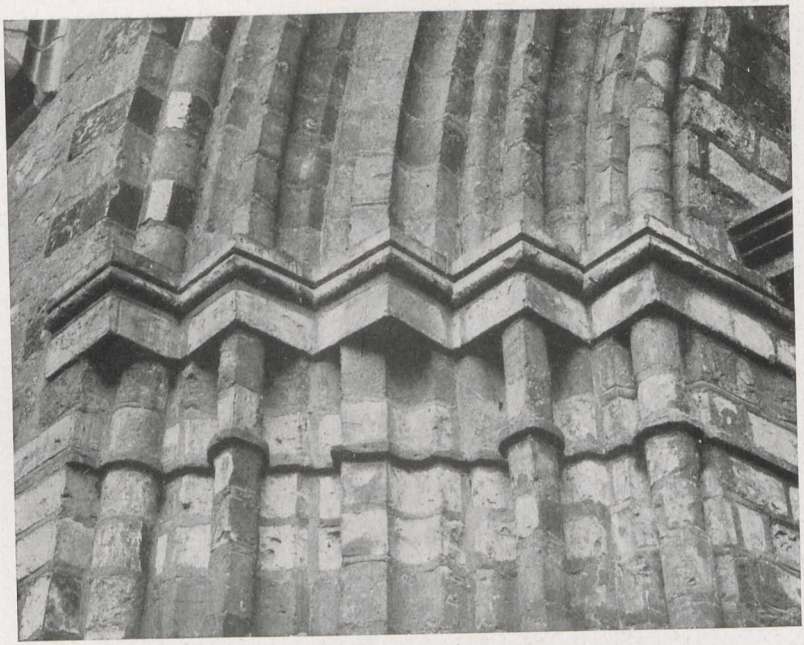
1

St. Jakobi, Chor



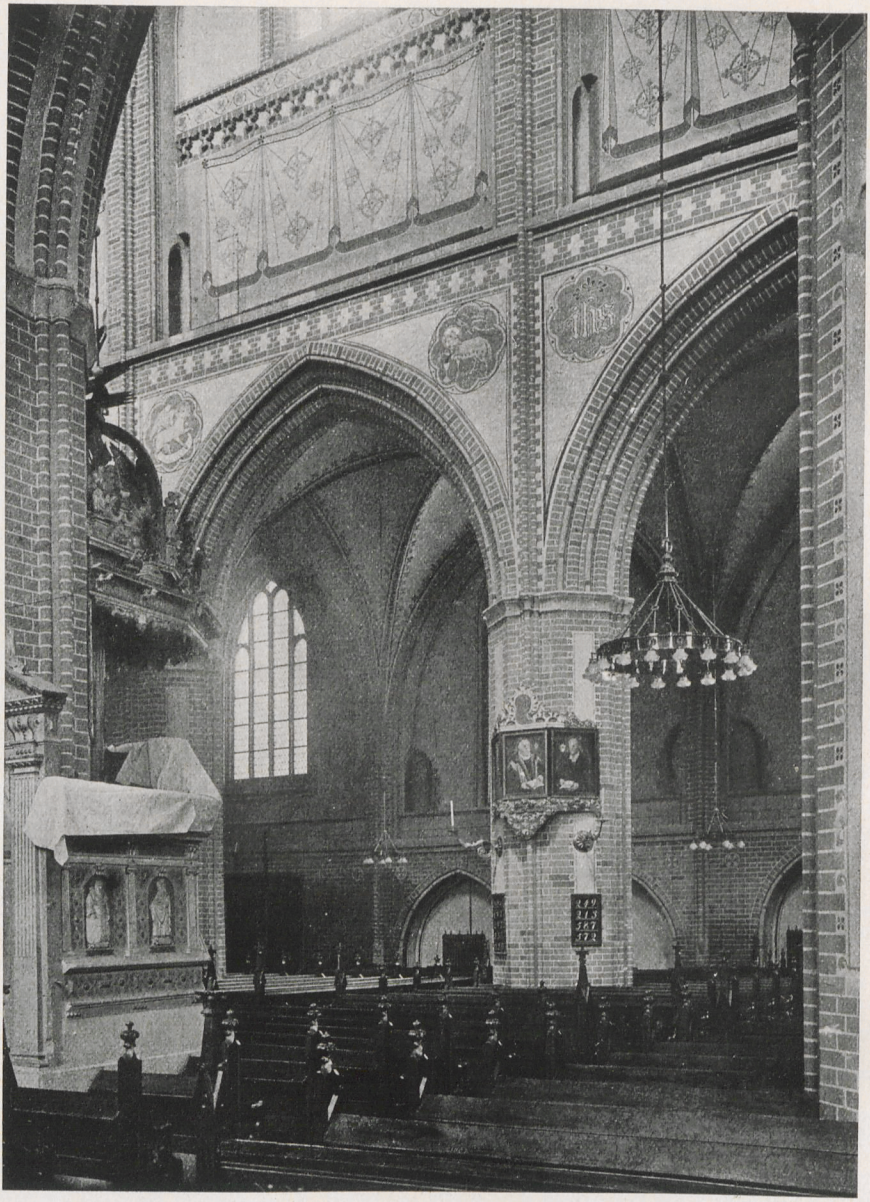
2

St. Jakobi, Langhaus nach Nordwesten





Roſtock, St. Jakobi. Portalgewände



4

Roſtock, St. Petri. Blick ins Langhaus nach Norden

Aufnahmen 1—4: Prof. Sedlmaier

klang des Ganzen zurück: der so ungemein lang hingezogene Raum — eindeutigster Gegensatz zu den gleichzeitig ringsum im Land zu ihrer ersten Reife gebrachten Tendenzen der Hallenräume und verwandter Bildungen —, in dem die oben geschilderte Vielstimmigkeit und Kleinteiligkeit des Wandsystems eben in der gleichheitlichen Reihung der Einzelheiten zu so bestimmender Geltung kommt, hat wiederum nur in den englischen Kathedralräumen, in ihren bezeichnendsten Momenten, die überzeugendste Analogie.

Wir gestehen, daß wir selbst lange Zeit all den soeben aufgezählten Entsprechungen gegenüber skeptisch blieben, bis uns ein weiteres Detail, das schlechthin ohne den Blick auf England unerklärbar blieb, von der Tatsache einer Einströmung aus der englischen Gotik auf St. Jakobi überzeugt hat: das östliche Portal am nördlichen Nebenschiff. Alle drei Seitenportale von St. Jakobi zeichnen sich durch eine Kompliziertheit des Portalgewändes aus, die den oben aufgezählten allgemein-richtungweisenden Elementen an sich schon stützend zur Seite treten könnte. Das Gewände des Nordostportals aber zeigt eine Gliederung, die einfach englisch genannt werden muß. Die Abbildung (Abb. 3a und b), in der wir zwei Teilausschnitte (am Sockel des rechten, am Kämpfer des linken Gewändes) wiedergeben, enthebt uns der Beschreibung; wir meinen nicht den (ganz gleichartig gestuften) Kämpfer, sondern die vom Bogen bis unten durchgehende Profilierung des Gewändes selbst, die sich in dem schmalen, die untere Grenze der Kämpferzone bezeichnenden plastischen Streifen ebenso wie in den obersten Gliederungsstufen des Kalksteinsockels eindeutig abzeichnet: die anormale Einfügung einer flächigen Platte zwischen den beiden Birnstäben und besonders die beiderseits ungleichen (unsymmetrischen) Anläufe zu dieser Platte weisen zwingend auf das Vorbild englischer Profilbildung[22]): eine Einzelheit nur, aber völlig fremd allen übrigen noch so komplizierten Gewändeprofilen unserer Gegend von westlicher Herkunft und ebenso völlig den englischen Sonderbildungen entsprechend.

---

durchgliederte und zweigeschossige Galilaea-Pforte am südl. Hauptquerschiff der Kathedrale von Lincoln: Escher Taf. 82).

22) Vgl. die Profilrisse bei Bond, Tafeln S. 699—707, sowie die bei Moore, besonders Fig. 106, S. 126.

Ob ein beſonderer Kirchenbau Englands genannt werden kann, der unſere Jakobikirche beeinflußt hat, das zu entſcheiden, bitten wir weiteren Studien vorbehalten zu dürfen. Unſer Ziel war hier, die Gültigkeit der Tatſache engliſchen Einfluſſes an ſich für den Fall der Roſtocker Jakobikirche zu belegen und damit die Notwendigkeit zu erweiſen, die Forſchung auch andernorts in dieſer Richtung weiterzuführen. Wir hoffen nicht mißverſtanden zu werden in dem Sinne, daß die Forſchung, die ſolchen Einwirkungen nachſpürt, damit die Bedeutung der Eigenleiſtung der Backſteingotik ſchmälere. Die eigenen Leiſtungen, die „dennoch", d. h. gerade in der ſelbſtändigen Bearbeitung und Umbildung übernommener „Einflüſſe" vollbracht wurden, ſind in der geſchichtlichen Erſcheinung der deutſchen Backſteingotik ſo allgemein anerkannt, daß wir ſie hier nicht nochmals betonen zu müſſen glauben. Für Roſtock iſt der Nachweis weit herkommender Einwirkungen, richtig verſtanden, ein großartiges Zeugnis von weltweiten Beziehungen der mächtigen Kulturen gegenüber lebensvoll aufgeſchloſſenen Hanſeſtadt. Wie ſelbſtſicher und wahlfrei ſolche Einflüſſe aufgenommen werden, dafür iſt gerade in Roſtock neben unſerer Jakobikirche die Pfarrkirche der Altſtadt, St. Petri, ein Beweis, die als letzte der vier Stadtkirchen ſich gotiſch erneuerte. Wie ſehr ſein Meiſter den Blick auf St. Jakobi gerichtet hielt, zeigen Einzelheiten des Innenaufbaues (vor allem der hier ausſchließlich, auch am Hochgaden, verwendete Laufgang mit der Durchbrechung der Fenſterzwiſchenpfeiler) dem erſten Blick (Abb. 4); dem ſchärfer vergleichenden erſchließt ſich, wie klug er aus dem Formenſchatz der engliſchen Vorbilder anderes wählte [23]), das einer andersartigen Aufgabe und wohl auch dem Geſchmack der ſpäteren Stilſtufe entſprechender war.

---

23) Z. B. das Maßwerkband über dem Triforium (die Bemalung des letzteren mit einer Stoffdraperie iſt neu); vgl. dazu Exeter, Langhaus (Eſcher Taf. 113).

Das Weſtturmwerk der Marienkirche.

Von Adolf Friedrich Lorenz.

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, bei einer genauen Aufmeſſung des Marienkirchturms das Mauerwerk genau zu unterſuchen. Ich bin daher in der Lage, die Dehnſchen Unterſuchungen in Band 10 und 15 der Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock zu ergänzen. Wenn ich hierbei manches wiederhole, was ſchon Rogge, Flörke und Dehn angenommen und mehr oder minder ausführlich erwieſen haben, ſo tue ich das der beſſeren Überſicht und Vollſtändigkeit halber. Eine Skizze des vermutlichen Zuſtands vor 1398 iſt in der 2. Auflage des Gräbkeſchen Führers durch die Marienkirche veröffentlicht worden.

Weſtturmwerke an der Oſtſeeküſte.

Weſtturmwerke, d. h. Turmanlagen, die in ihren Abmeſſungen, ihrem konſtruktiven Aufbau, ihrer äußeren Erſcheinung und ihrer Raumgeſtaltung über die normalen Ein- und Doppelturmanlagen hinausgehen, ſind aus romaniſcher und frühgotiſcher Zeit von den großen Domen und Stiftskirchen her bekannt; in Norddeutſchland iſt nur eine kleine Gruppe von Pfarrkirchen und Biſchofskirchen an der Oſtſeeküſten feſtzuſtellen, die eine ſolche Anlage, und zwar meiſt in rieſigen Ausmaßen, aufweiſen. Man kann hier folgende Bildungen unterſcheiden:

A. Turmanlagen, die in einheitlicher, abgeſchloſſener Raumbildung und Konſtruktion und äußerer Erſcheinung vor die ganze Breite der Schiffe als ſelbſtändige Baukörper gelegt und geeignet ſind, zweitürmig vollendet zu werden:

1. St. Marien in Roſtock (unentſchieden vollendet),
2. Dom in Riga (eintürmig vollendet),
3. St. Jakobi in Stettin (eintürmig vollendet),
4. St. Marien in Stargard i. P. (zweitürmig vollendet),
5. Dom in Kolberg (unentſchieden vollendet).

B. Turmanlagen wie vor, jedoch nur für einen Turm bestimmt:

1. St. Jakobi in Rostock (unvollendet),
2. St. Marien in Wismar,
3. St. Jürgen in Wismar.

C. Einturmanlagen, die durch Hinzufügen seitlicher Anbauten ein besonderes Westwerk vor den Schiffen bilden:

1. Die übrigen Pfarrkirchen in Lübeck,
2. St. Nikolai in Wismar,
3. St. Petri in Rostock jetziger Turm (nur auf der Nordseite ausgeführt),
4. St. Jakobi in Stralsund.

D. Einturmanlagen, die später durch Hinzufügen von zwei Seitentürmen zu Zweiturmanlagen wurden:

1. St. Marien in Lübeck,
2. St. Nikolai in Stralsund.

E. Zweiturmanlagen, nicht als selbständige Baukörper vor die Schiffe gelegt, sondern räumlich mit diesen organisch verbunden:

1. Dom in Ratzeburg (eintürmig vollendet),
2. Dom in Lübeck (zweitürmig vollendet),
3. Kirche in Gadebusch (eintürmig vollendet),
4. St. Nikolai in Rostock, ursprüngliche Anlage (jetziger Turm spätgotisch),
5. St. Petri in Rostock, ursprüngliche Turmanlage (jetziger Turm) (siehe C 3).

Alle Turmanlagen der Gruppe A zeigen mehr oder weniger das Schwanken zwischen der eintürmigen und der zweitürmigen Vollendung; alle sind im Unterbau so angelegt, daß von vornherein beide Möglichkeiten bestanden. Die Grundfläche der seitlichen Innenräume ist bei ihnen annähernd quadratisch, ebenso die Grundfläche einschließlich der Mauerstärken, was auf zweitürmige Anlage deutet; ebenso haben aber auch die Mittelräume mit ihren Mauern eine ungefähr quadratische Form. Die Maße sind folgende:

	Gesamt-Außenmaß	Außenmaß seitlich	Außenmaß Mitte	Tiefe
Marienkirche Rostock	32,60	13,05	13,30	13,05
Dom Riga	38,50	14,00	16,00	15,00
Jakobikirche Stettin	32,60	12,35	14,80	14,00
Marienkirche Stargard	38,00	15,00	16,80	15,00
Dom Kolberg	31,00	12,50	14,40	14,50

Es iſt alſo im Unterbau dieſer Kirchen keine klare Abſicht, ob eintürmig oder zweitürmig, unbedingt ſicher zu erkennen, doch ſcheint in Roſtock und Stargard die Zweitürmigkeit, in Stettin und Kolberg die Eintürmigkeit aus den Maßen hervorzugehen. In Stettin und Riga iſt die tatſächliche Ausführung eintürmig, in Stargard und Kolberg zweitürmig, in Roſtock bleibt ſie bis zuletzt unentſchieden.

Bedeutung der Weſtturmwerke.

Welchen Zweck hatten dieſe mächtigen Turmbauten? Waren ſie nur beſtimmt, Träger der Glocken zu ſein oder die Treppen aufzunehmen oder ſonſtigen praktiſchen Zwecken zu dienen? Oder waren ſie in erſter Linie für kultiſche Zwecke beſtimmt?

Zweifellos iſt, daß die unteren Räume der Türme in großem Umfange zur Aufſtellung von Altären herangezogen wurden. Später wurden dann mit Vorliebe Familiengrüfte in ihnen eingebaut.

Ihre Entwicklung leitet ſich von den Weſtpresbyterien der großen, faſt immer doppelchörigen Benediktinerkirchen und Biſchofsdome des frühen Mittelalters her. Ihre Weſtquerſchiffe und Weſtchöre waren in der Regel von zwei Türmen begleitet, deren einer die Wendeltreppe, der andere kleine kapellenartige Räume enthielt. Der weſtliche Haupteingang lag in dieſen Fällen in der Regel auf beiden Seiten neben dem Weſtchor oder im Weſtquerſchiff oder einer beſonderen Vorhalle des Seitenſchiffes. (Siehe die Dome in Lübeck und Ratzeburg.) Einzeltürme, anfänglich noch mit Begleittreppentürmen, zeigen ſich über dem Weſtchor zuerſt in Weſtfalen beim Dom in Paderborn, deſſen obere Turmgeſchoſſe auch zur Aufnahme zahlreicher Glocken beſtimmt ſind. Die Überlieferung aus Weſtfalen, die ja die Baukunſt Mecklenburgs ſtark beeinflußt, in Verbindung mit dem aus Nordfrankreich und Flandern am Ende des 13. Jahrhunderts in den Küſtenſtädten der Oſtſee eingeführten Baugedanken der zweitürmigen Kathedrale hat zur Bildung dieſes Weſtwerktyps geführt. Daneben kam es zwar in Lübeck und in Stralſund zum Bau von ausgeſprochenen Doppeltürmen, beide als Anbauten an einen einzelnen Turm, doch blieb im Grunde der weſtfäliſche Einzelturm, beſonders für Pfarrkirchen, die Regel. Er wurde im ſpäteren Mittelalter immer mehr zur monumentalen Eingangshalle und Träger der Glocken und verlor ſomit ſeine kultiſche Bedeutung. (Man denke an die Rieſentürme der ſüddeutſchen Pfarrkirchen in Freiburg und Ulm,

in Norddeutſchland der Pfarrkirchen Lübecks, von St. Jakobi und St. Nikolai in Roſtock, St. Nikolai in Wismar und St. Jakobi in Stralſund und der Stadtkirchen in Flandern und Holland.)

Der Grundriß bei Rogge gibt die zahlreichen Altäre an, die im Turm von St. Marien in Roſtock aufgeſtellt waren. Die Seitenräume dienten nur nebenher, wie z. B. auch beim Lübecker Dom, als Eingangshallen, denn der Haupteingang lag, wenigſtens ſpäter, im ſüdlichen Querſchiff. Die beſonders monumentale und ſorgfältige Raumgeſtaltung, vor allem die Anlage der abgeſonderten kapellenartigen Niſchen deutet darauf hin, daß das Bauwerk eine ganz beſondere Bedeutung für den Gottesdienſt hatte.

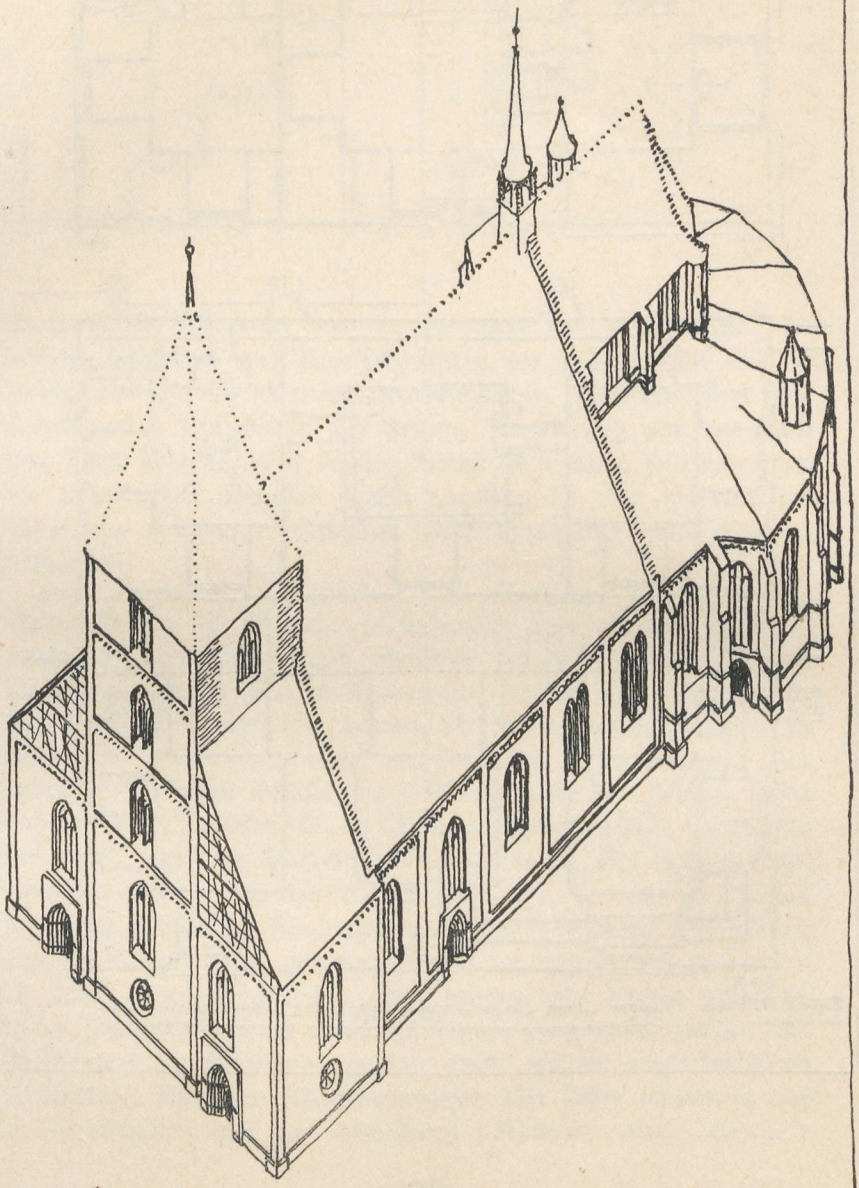
Ich verweiſe auf die in Faltblättern wiedergegebenen Aufmeſſungszeichnungen des Turms und ſeiner Einzelheiten. Sie ſtellen das Bauwerk in dem Zuſtand vor der Reſtaurierung von etwa 1904 mit Ergänzungen, beſonders an den Fenſtern, dar.

Unterbau des Weſtturmwerks von St. Marien.

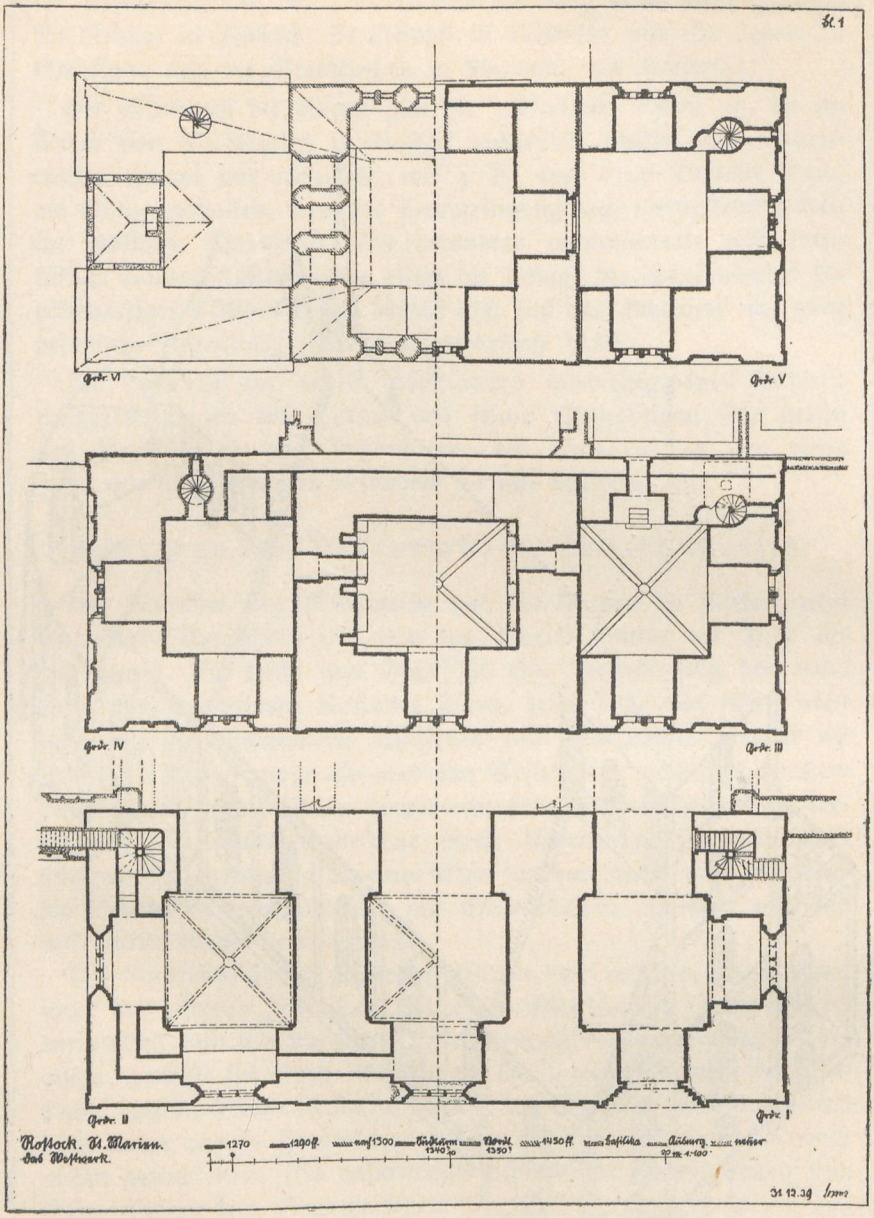
Der Unterbau des Weſtwerks von St. Marien in Roſtock zeigt eine ſtarke Ähnlichkeit mit dem des Rigaer Doms, der 1270 begonnen iſt. Ich halte nun Riga für eine Nachahmung des etwa 1260—70 begonnenen Roſtocker Baus, denn Riga hat ſchon nicht mehr die romaniſierenden Eckliſenen und überſteigert ſowohl die mächtigen Geſamtmaße als auch das Syſtem der mächtigen Fenſterniſchen, mit den die Pfeiler durchbrechenden Verbindungsgängen derart, daß ſchon im Mittelalter ſtarke Unterfangungen und Vermauerungen notwendig wurden. Man hat dort daher auch ſehr bald die Seitenteile querſchiffartig mit Giebeldächern abgedeckt und ſich mit einem Mittelturm begnügt.

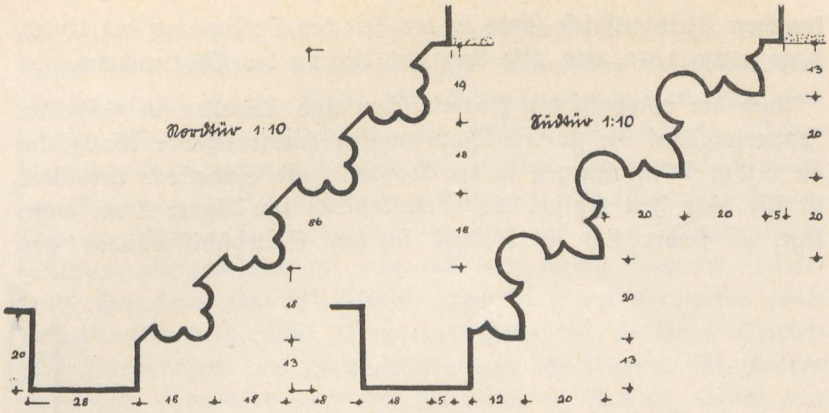
Die Anordnung der mittleren Liſenen, die mit der Entfernung ihrer Außenkanten genau der Breite des Mittelturmes (13,30 Meter) entſprechen und ihn bis ins oberſte Geſchoß begleiten, ſpricht allerdings zunächſt für einen eintürmigen Plan, vielleicht auch der Umſtand, daß die beiden ſeitlichen Portale im Gegenſatz zu den Fenſtern über ihnen um 30 Zentimeter aus der Achſe der Seitentürme nach außen gerückt ſind, alſo anſcheinend auf achſiale Durchführung von Seitentürmen kein Gewicht legen. Es iſt übrigens feſtzuſtellen, daß dieſe Portale nicht etwa, wie Dehn und Flörke annehmen, ſpäter eingefügt oder verbreitert ſind. Ihr Mauerwerk iſt mit dem der

Rostock. St. Marien.
Bauzustand Mitte des 14. Jhds



26.9.40. Lorenz


Bl. 1
Grdr. VI
Grdr. V
Grdr. IV
Grdr. III
Grdr. II
Grdr. I
Rostock. St. Marien.
das Westwerk.
1270
1290 ff.
nach 1300
Südturm
1340
Nordt.
1350
1450 ff.
Basilika
Ausburg.
neuer
1:100
31.12.39

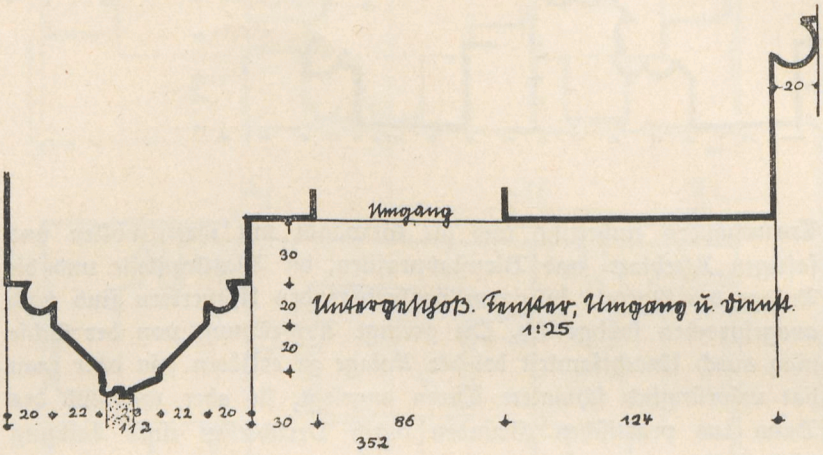


Turmmauern einheitlich und die Gewände mit ihren vollen und saftigen Kleeblatt- und Birnstabprofilen, die Blattkapitelle und die Anlage des Portals in einem vorspringenden Mauerkern sind noch ausgesprochen frühgotisch. Die geringe Abweichung von der Achse mag durch Unachtsamkeit bei der Anlage zu erklären sein oder man hat ursprünglich schmalere Türen angelegt, sie aber während des Baus aus praktischen Gründen durch Verschieben einer Laibung verbreitert.

Auch die Ansicht von Flörke — der überhaupt bestrebt ist, das Westwerk von St. Marien als wesentlich älter als den Chor anzusehen —, die Dienste und Gewölbe der drei Turminnenräume entstammten einem späteren Ausbau aus der Zeit des Chorneubaus, läßt sich nicht halten. Die Lisenen, die Fensterprofile, die noch die romanische 60-Grad-Schräge mit Rundstab in rechteckiger Nute haben, die einfachen Dienste mit ¾-Säulenprofil mit attischer Basis und einfachem Blattkapitell, die schweren Birnstabprofile der Rippen und nicht zuletzt die Portale sprechen eindeutig und einheitlich die Formensprache der Frühgotik um 1250—70, die sich in Rostock fast gleich auch an den Fenstergewänden und dem Portal der Südseite von St. Nikolai findet und einwandfrei auf dieselbe Zeit zu datieren ist. Der Kleeblattbogenfries, der, zwischen die Lisenen gespannt, diesen Unterbau zunächst abschließt, könnte schon etwas jünger sein. Er ist dem des Chorumgangs fast gleich. Etwas ungleichmäßiges Mauerwerk über dem Mittelturmfenster läßt sicher erscheinen, daß er ursprünglich auch am Mittelturm vorhanden war. Jedenfalls

kommen Kleeblattfriese schon in der Zeit der Vollendung des Unterbaus, etwa 1280, vor, also kurz vor Beginn des Chorneubaus.

Auch der oberhalb der Portalnischen und Kapellen in Höhe der Fensterbohlbank die starken Mauermassen durchbrechende Gang, der die beiden Windelstiegen in der Nordost- und Südostecke verbindet, ist für diese Zeit typisch. Er ist fast gleich im Rigaer Dom angelegt, er findet sich in Rostock in den Seitenschiffwänden von



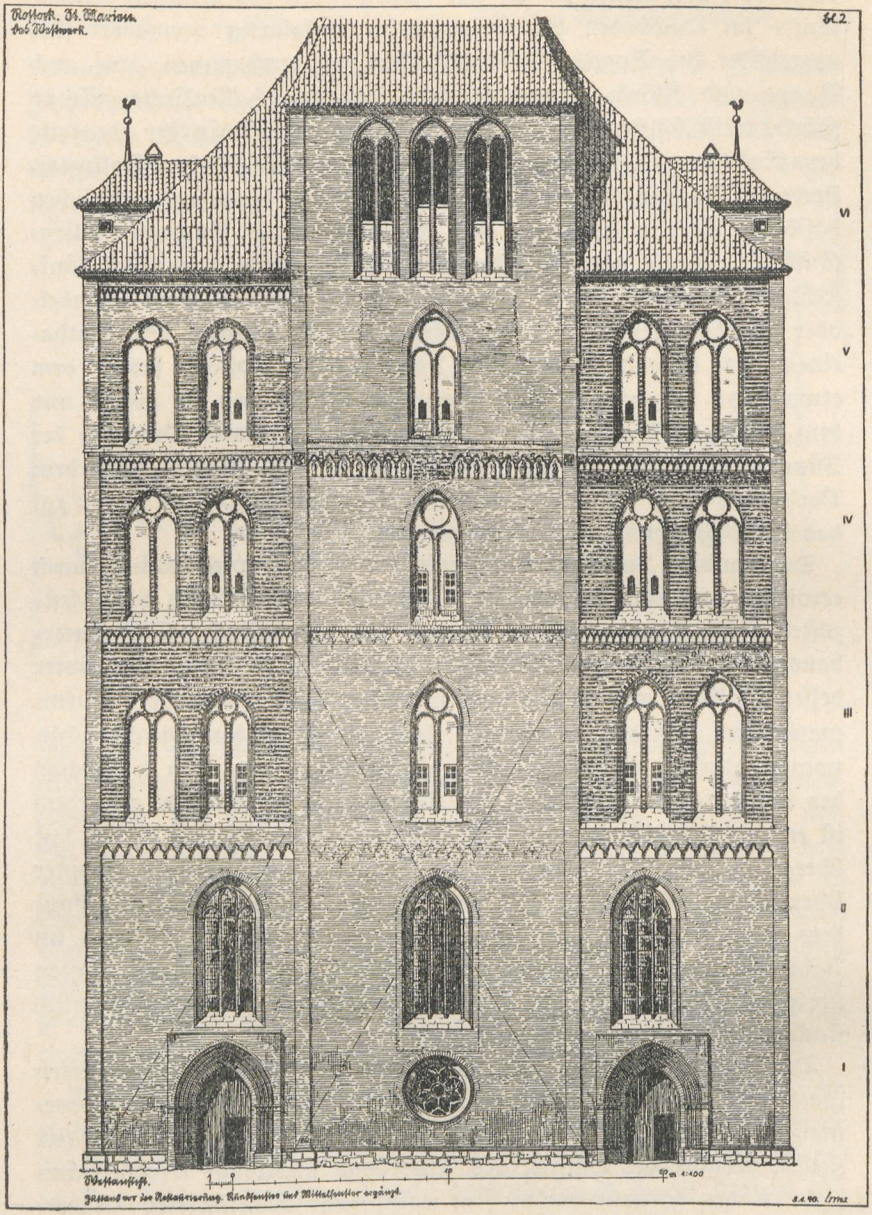
St. Petri, St. Jakobi und St. Katharinen (nur noch in schwachen Andeutungen erkennbar), in Wismar im Westwerk von St. Marien, ferner in der Marienkirche in Neubrandenburg, im Chor von St. Marien in Lübeck und ist von den süddeutschen Kirchen aus dem Beginn der Blütezeit der Gotik bekannt. Die Windelstiegen in St. Marien in Rostock haben ihren Zugang nicht von außen, sondern von innen her. Die nördliche ist nach dem Anbau der spätgotischen Seitenschiffe durch deren starke Westmauer hindurch nach außen gezogen, die südliche erst in neuerer Zeit innen vermauert und mit einem Ausgang nach Süden versehen worden.

Das Westwerk ist zweifellos mit der früheren Hallenkirche als ein einheitlicher Bau anzusehen. An den Abbruchspuren der Langwände an der Turmostwand, im Dachboden oberhalb der heutigen Seitenschiffe besonders deutlich, ist diese Hallenkirche in ihrem Aufbau einwandfrei festzustellen. Die Achsen ihrer Seitenschiffe stimmten anscheinend genau mit den Achsen der Seitenturmhallen überein. Die

Reste von Kapitellen, die an den Hochwänden des heutigen Mittelschiffs im Dachboden der Seitenschiffe konsolartig vermauert sind (abgebildet bei Rogge, Tafel IV, Abb. 4) entstammen, wie auch Rogge und Flörke annehmen, der früheren Hallenkirche. Schon Flörke weist übrigens mit Recht auf ähnliche Formen der ebenfalls dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörigen bischöflichen Kollegiatkirche in Bützow hin, und zwar sowohl mit deren ursprünglichen basikalem älterem Chor als auch mit dem wenig jüngeren Hallenschiff. Die Halle von St. Marien wird in ihrem vermutlich fünfjochigen Grundriß, ihrer Wandausbildung und in ihren Bündel- oder Rundpfeilern den Hallenkirchen von St. Nikolai, St. Katharinen und vermutlich auch St. Johannis in Rostock, ferner dem etwa 1250 begonnenen Hallenbau von St. Marien in Lübeck und dem Schiff in Bützow entsprochen haben. Aus einem Vergleich der Innenmaße ergibt sich als Innenlänge für St. Marien nach dem Verhältnis von St. Katharinen (18,50 m zu 31,20 m = 6 : 10) das Maß von rund 41,00 m.

Der bauliche Zusammenhang mit dem Schiff wird auch dadurch erwiesen, daß eine selbständige Westwand des Schiffes nicht festzustellen ist. Dagegen hat es längere Zeit oberhalb des Turmunterbaus einen selbständigen Westgiebel gehabt, der 75 Zentimeter hinter dessen Ostflucht aufsetzt und noch in ganzer Höhe im späteren Turmmauerwerk, mit dem er fluchtet, steckt. Er ist in den Durchbrüchen vom Südturm zum Boden des Südseitenschiffes und vom 6. Geschoß des Mittelturms zum Boden des Mittelschiffs festzustellen, außerdem ist er an seinem Mauerwerk aus dunkelroten Steinen und an der fast überall gut erhaltenen Nute für die Dachhaut und deren abgetreppter Überdeckung zu erkennen. Die verschiedenen, auf der Südseite besonders erkennbaren Färbungen der Mauersteine, auf die Bruhns im Jahrbuch 1925 der Universitätsgesellschaft hingewiesen hat, lassen übrigens erkennen, daß der Bau des Westwerks anfänglich ziemlich stockend vor sich gegangen sein muß.

Das mittlere Portal, das früher als siebentes der überlieferten „saeben dören to St. Marienkarke" vorhanden war und jetzt vermauert ist, ist nicht ursprünglich. Das wird bewiesen durch das Fehlen der für die Bauzeit des Unterbaus unbedingt erforderlichen und bei den Seitenportalen sehr entschieden ausgebildeten Mauervorlage; ferner ist die Dicke der Mauer hier nicht ausreichend, um ein für ein ursprüngliches Mittelportal ausreichendes Gewände auf-

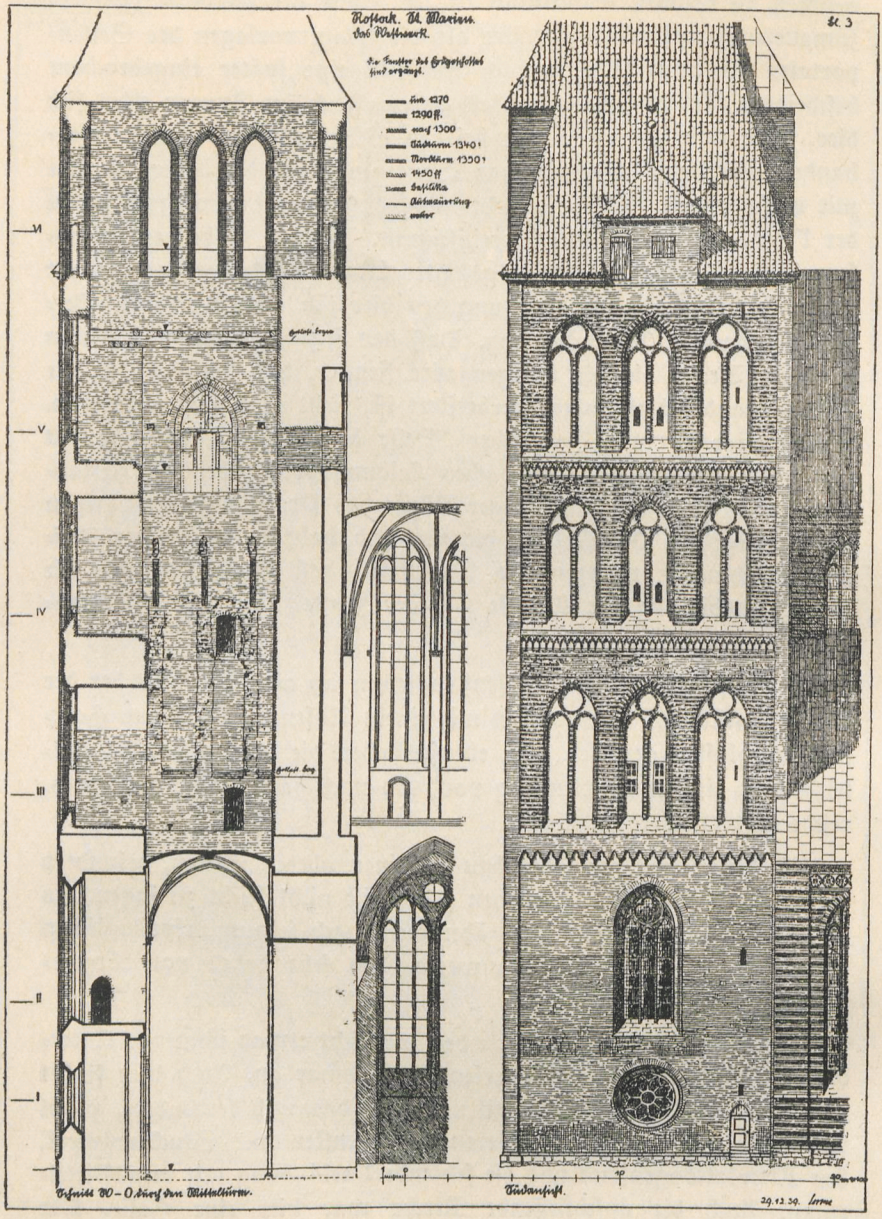

Rostock. St. Marien.
das Westwerk.
Bl. 2.
VI
V
IV
III
II
I
Westansicht.
Zustand vor der Restaurierung. Rundfenster und Mittelfenster ergänzt.
1:100

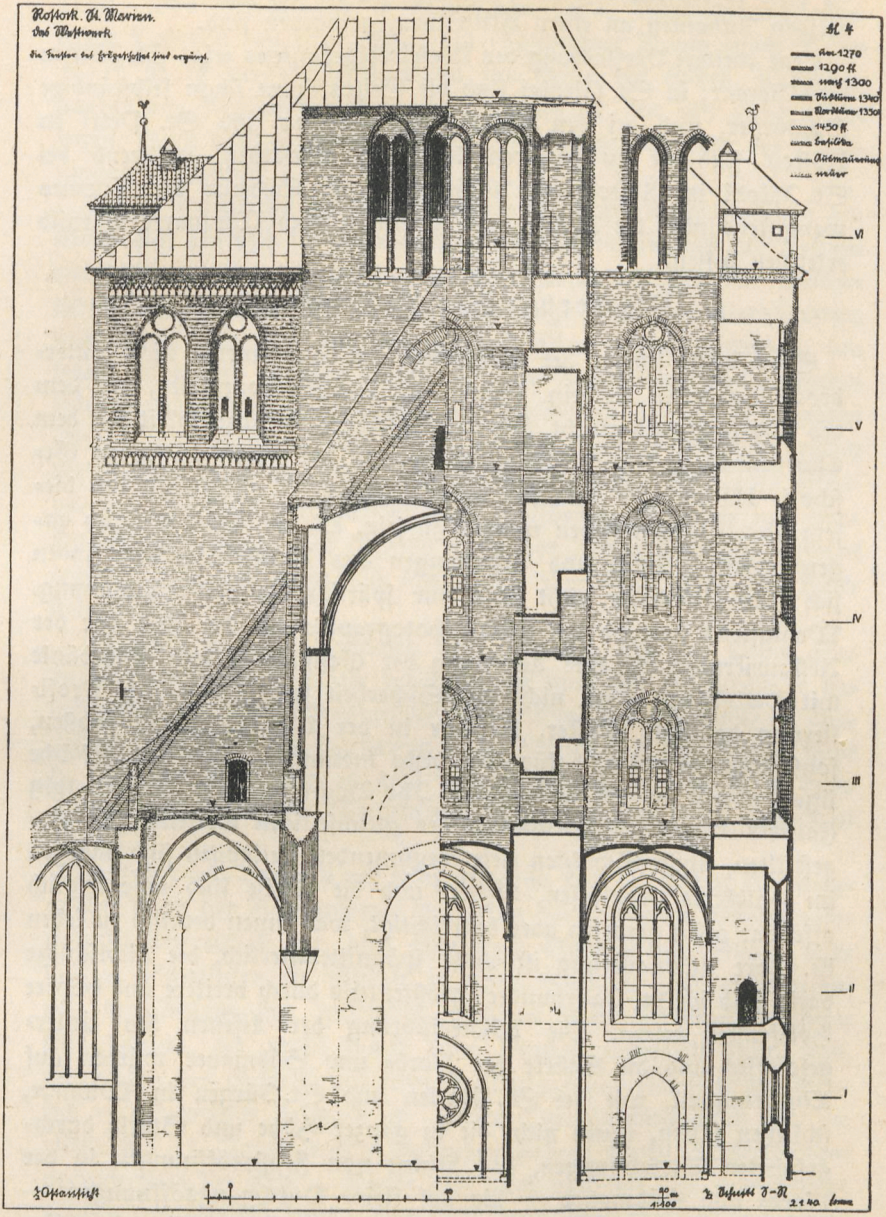
nehmen zu können. Schließlich iſt die Spur der ſpäteren Wiederzumauerung weſentlich ſchmäler als die Mauervorlagen der Seitenportale. Es kann ſich hiernach nur um eine ſpäter eingebrochene beſcheidene Nebenpforte gehandelt haben. Auch im Innern zeigt ſich dies. Eine tiefe Türniſche wie bei den Seitenportalen iſt nicht vorhanden und betrachtet man das Breitenmaß der das obere Fenſter mit umfaſſenden Niſche, ſo ſieht man, daß es mit dem der Kapelle der Nord- und Südwand übereinſtimmt. Bis zur Höhe des Kämpfers dieſer Kapelle iſt glattes gefugtes Mauerwerk, darüber bis zur Fenſterſohlbank und zur Öffnung des hier jäh unterbrochenen Verbindungsganges Abbruchſpuren. Daß das jetzige Mittelfenſter, von größerer Breite als die übrigen vier Fenſter, das bis hart an die Niſchenwand reicht, ſpäter verbreitert iſt, ſieht man außen deutlich. Früher war es in ſpätgotiſcher Weiſe durch vier Pfoſten geteilt und hatte nur ein ganz ſchwaches Laibungsprofil; bei der Reſtaurierung hat man ihm unrichtiger Weiſe das Profil der vier übrigen Fenſter gegeben. Ich ſchließe hieraus und habe es in meiner Aufnahmezeichnung ergänzend ſo dargeſtellt, daß im Mittelturm die gleiche Ausbildung der Kapelle und der Fenſter wie in den Seitentürmen beſtand.

Die Profilierung der Rundfenſter nehme ich als gleich mit der der oberen Fenſter an. Sie werden mit einem Roſenmaßwerk aus Hartſtuck geſchloſſen geweſen ſein, ebenſo haben die oberen Fenſter vielleicht noch ein, in Mecklenburg vor 1300 noch häufig vorkommendes, reicheres Maßwerk gehabt.

Wie dieſer mächtige Turmbau in ſeinen oberen Seiten, beſonders in ſeinem Abſchluß hat ausſehen ſollen, iſt nicht leicht zu ſagen. Es fehlt dafür das Vorbild eines ähnlichen, nach ſeinem urſprünglichen Baugedanken vollendeten Bauwerks. Ich ſehe daher von Ergänzungsverſuchen ab.

Alles dies klingt ſehr ſtark an den vielleicht etwas jüngeren Unterbau des Turmes von St. Marien in Wismar an. Auch hier findet man die beiden ſtattlichen Seitenportale, das unbedeutendere, wohl ſpätere Mittelportal, die unteren Rundfenſter mit Stuckmaßwerk, den Kleeblattbogenfries und die fehlende Verbindung mit dem Mittelraum. Auch die anſchließende Kirche war hier eine Halle. Der Unterſchied iſt nur, daß hier eindeutig die Seitenräume nicht mehr beſtimmt ſind, einen Turm zu tragen, denn nur die Weſtwand hat


Rostock. St. Marien.
Das Westwerk.
Bl. 3
Die Fenster des Erdgeschosses sind ergänzt.
um 1270
1290 ff.
nach 1300
Südturm 1340
Nordturm 1350
1450 ff
Gesellschaft
Ausmauerung
neuer
VI
V
IV
III
II
I
Schnitt W–O durch den Mittelturm.
Südansicht.
29.12.39.


Rostock. St. Marien.
Das Westwerk.
Die Fenster des Erdgeschosses sind ergänzt.
Bl. 4
um 1270
1290 ff.
nach 1300
Südturm 1340
Nordturm 1350
1450 ff.
Basilika
Außenmauerung
neuer
VI
V
IV
III
II
I
½ Ostansicht
1:100
½ Schnitt S-N

die dazu erforderliche Stärke, sondern daß sie hier schon zu kapellenartigen Anbauten an einen Mittelturm geworden sind.

Eine weitere Verflachung des Westwerkgedankens zeigt St. Jürgen in Wismar; in St. Nicolai sind die Seitenräume schon selbständige Baukörper, und bei den Lübecker Pfarrkirchen und St. Petri in Rostock sind sie zu späteren Anbauten geworden, während bei St. Jakobi in Rostock die Ansätze auf der Südseite des Turmes wenigstens noch die Absicht einer Planung nach Wismarer Vorbild erkennen lassen.

Weiterbau des Mittelturms.

Sehr lange scheint der Weiterbau des Turmwerks nicht unterbrochen gewesen zu sein. Schon der Kleeblattbogenfries, der dem des Chorumgangs gleicht, läßt auf ungefähre Gleichzeitigkeit mit dem Chorneubau schließen. Jedenfalls scheinen die beiden folgenden Geschosse III und IV und das halbe Geschoß V gleichzeitig mit diesem schnell hochgetrieben worden zu sein. Die am Chor reichlich angewandten Gesimse und Abdeckungen aus Kalksteinquadern finden sich hier allerdings nicht oder nur spärlich als Geschoßtrennung. Wenigstens sind sie auf einer Photographie aus der Zeit vor der Restaurierung, die eine Abdeckung der Gesimsreste und Sohlbänke mit Dachsteinen zeigt, nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Profilierung der drei Fenster, die nur in der Mittelachse der großen, sonst ungegliederten, dafür aber desto monumentaleren Mauerfläche sitzen, ähnelt der der Chorfenster. Ihr Bogenschluß ist ziemlich spitz (innerer Bogen auf Grundlage des gleichseitigen Dreiecks), die eingestellten, einige Schichten tiefer beginnenden Teilbögen sind dagegen im Halbkreis geschlossen. Letztere und die Kreise sind ursprünglich offenbar offen gewesen oder beabsichtigt, was innen deutlich zu sehen ist. Ihre Ausmauerung ist wohl spätmittelalterlich, die Lichtschlitze darin sind im 18. Jahrhundert größtenteils durch breitere und höhere Holzfenster ersetzt. Die Weiterführung der Lisenen des Untergeschosses und die Stärke der Nord- und Südmauer würden auf Eintürmigkeit, wie bei St. Marien und St. Jürgen in Wismar, schließen lassen, wenn nicht die in ganzer Höhe und Stärke durchgeführten Verzahnungen, das Fehlen von Fensteröffnungen in der Nord- und Südmauer — bis auf kleine Durchgangsöffnungen — und das Fehlen einer Treppenanlage eindeutig die Absicht beweisen würden, die Seitentürme später nachzuholen.

Datiert man also den Neubau des Chors auf die Zeit von 1290—1300 (St. Marien in Lübeck um 1270, Zisterzienser-Klosterkirche Doberan um 1290, Chor des Schweriner Doms (nach Schlie 1314), so ist der Mittelturm bis zur Höhe der beiden Kalksteinquader am Beginn des Fensterbogens auf die Zeit um 1300 anzusetzen. Dazu paßt auch das Mauersteinmaterial, das dem des Chorumgangs gleicht.

Für die Datierung irreführend ist der Fries, der heute zwischen den Geschossen III und IV angebracht ist. Er entstammt erst der Restaurierung von 1904 nach Vorbild des Frieses der späteren Seitentürme. Es ist zweifellos, daß hier ursprünglich derselbe Kleeblattfries vorhanden war, wie am Untergeschoß. Über dessen Mittelbau, wo heute Fries und Gesims fehlen, ist eine Ausfüllung von anderem Steinmaterial sichtbar, zwischen den Geschossen III und IV zeigen ältere Photographien eine Rücklage von sieben Schichten gleich der üblichen Höhe der Kleeblattbogenfriese und den Rest eines offenbar aus Kalkstein hergestellten stark profilierten Gesimses mit einer Dachsteinabdeckung. Das Gesims ist bei der Restaurierung in Zement ergänzt, wie auch leider fast überall die Fenstersohlbänke und Kalksteingesimse.

Bezüglich des Figurenfrieses über Geschoß IV hat Dehn alles ausführlich erörtert. Flörke weist darauf hin, daß die Fehlstelle ursprünglich mit dem schwarzroten Mauerwerk der Seitentürme ausgefüllt war, was zur Datierung dieses Frieses und der Türme nicht zu übersehen ist. Denn es geht daraus hervor, daß er schon beim Aufbau des Süd- und Nordturms, also etwa um 1380, beschädigt wurde.

In Höhe des Beginns des Fensterbogens und der beiden Kalksteinquader hörte der Bau unfertig auf. Man baute hier ein behelfsmäßiges Glockengeschoß ein, dem man nach Norden und Süden vorläufige Schalluken in Gestalt je eines breiteren und niedrigeren, mit der Anlage des westlichen Fensters nicht übereinstimmenden Spitzbogens, der wohl durch zwei Pfosten unterteilt war, gab, und schloß das Geschoß mit einer Balkenlage und einem wahrscheinlich nur niedrigen Zeltdach ab. Dieser Turmabschluß muß bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts gestanden haben. Einen Rückbildungsversuch zeigt die Abb. 1. Dieser gibt auch noch die alte Hallenkirche wieder, dahinter den neuen, aber noch unvollendeten Chor, mit einem Notdach versehen, wie es bis etwa 1400 bestanden haben mag.

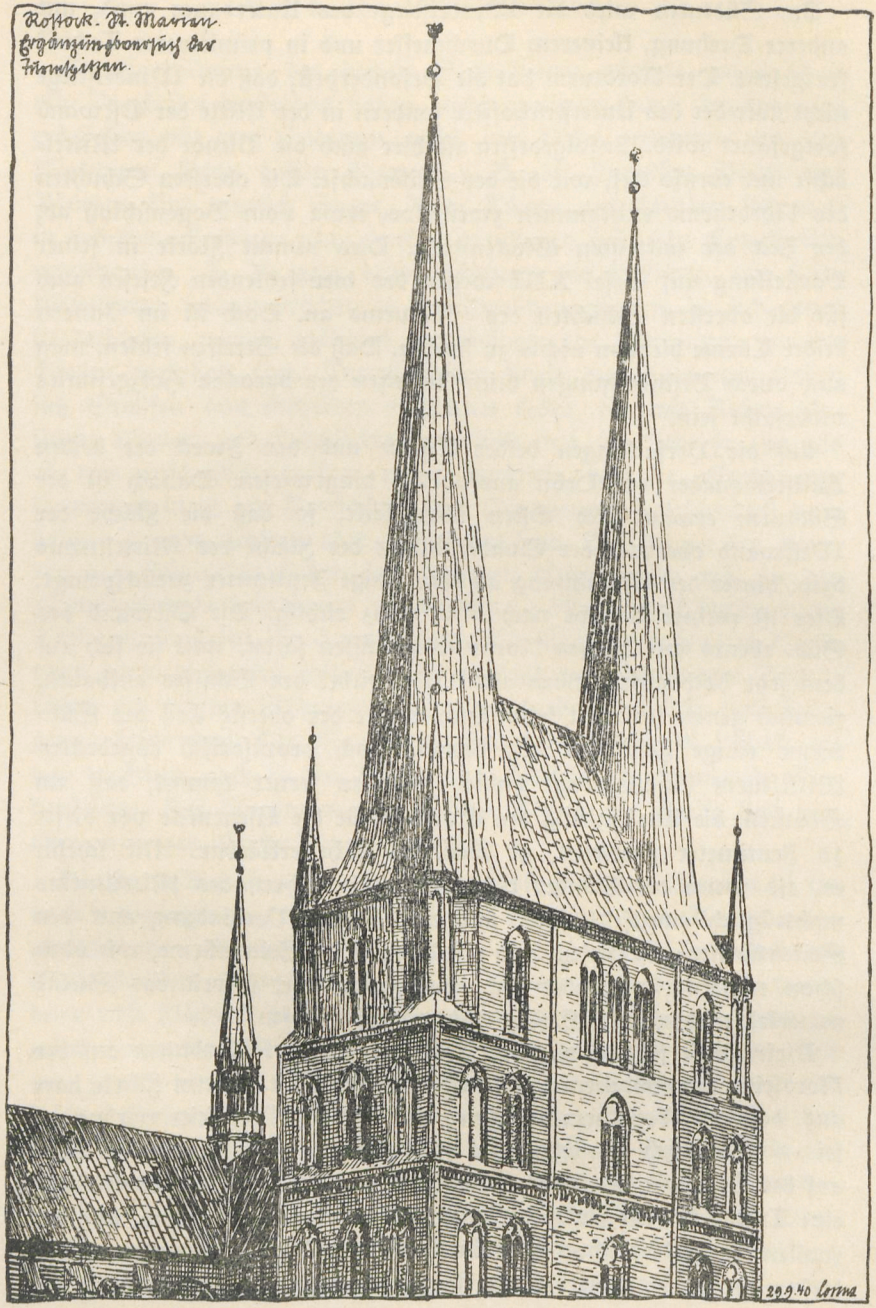
Die Fortführung der beiden Seitentürme erfolgte, was schon alle Bearbeiter beobachtet haben, nicht in einem Zuge; begonnen ist zweifellos mit dem Südturm, nicht, wie Dehn annimmt, mit dem Nordturm. Denn dessen Formen, z. B. die stumpfen Bögen der Blenden, sind deutlich jünger. Beide Türme unterscheiden sich auch in anderen, allerdings nicht stark in die Augen fallenden Einzelheiten voneinander. Z. B. geht beim Südturm die Eckliſene, wie beim Mittelturm, ununterbrochen an den Zwiſchengeſimſen, die ſich gegen ſie totlaufen, vorbei, während die Geſimſe des Nordturms um die Liſenen verkröpft ſind. Unterhalb der Frieſe des Südturms finden ſich Streifen von mehreren Schichten Höhe, die mit Reſten glaſierter Mauer- und Formſteine ausgefüllt ſind. Es ſieht ſo aus, als ob hier anfänglich größere reiche Zierfrieſe, wie ſie offenbar am Petriturm (nach der Darſtellung des Nürnberger Holzſchnitts) vorhanden waren, geplant oder ausgeführt ſind. Die Bögen der Blenden des Südturms haben faſt dieſelben Mittelpunkte wie die des Mittelturms, doch beginnen die aus dem $^1/_3$ Mittelpunkt konſtruierten Teilbögen in Höhe des Hauptbogens. Die Blenden haben am Nordturm einen weſentlich höheren Bogenanſatz und ſtumpferen Bogenſchluß als die des Südturms. Die Profile haben Flörke und Dehn genau beſchrieben. Die Mauerſteine ſind beim Südturm lebhaft rot und wechſeln, auch in den Bögen und Kreiſen, mit ſchwarzen Glaſurſteinen. Der Nordturm hat blaſſere Steine, die Kreiſe ſind hier aber ganz aus Glaſurſteinen gemauert.

Die ſtarke Auflöſung der Fläche durch die ſeitlichen Blenden iſt ein vom urſprünglichen, die großen Flächen bevorzugenden Baugedanken abweichendes Motiv, ebenſo die Belebung der Fläche durch die Glaſurſtreifen. Einen Anhalt für die Datierung geben dieſe kaum, denn dieſe Flächenbehandlung iſt in Roſtock, wie auch anderswo, zu allen Zeiten des Mittelalters beliebt geweſen, z. B. aus der Zeit von 1270—90 beim Unterbau des Rathauſes, aus der Zeit um 1400 bei der Giebelwand des Rathauſes und im 15. Jahrhundert bei den Faſſaden der Häuſer am Schilde, an der Hege und Hopfenmarkt 28. Mehr Anhalt zur Datierung geben aber die Frieſe, die das an den übrigen Roſtocker Kirchtürmen vorkommende Motiv aus Dreipäſſen und zwar nicht vor die Mauerfläche vorſpringend, ſondern mit ihr fluchtend, aufweiſen und auf die Zeit kurz vor 1400 deuten.

Im Südturm wird die Windelſtiege des Unterbaues rund, mit anderer Drehung, kleinerem Durchmeſſer und in primitiverer Technik fortgeſetzt. Der Nordturm hat die Beſonderheit, daß die Windelſtiege nicht über der des Untergeſchoſſes, ſondern in der Mitte der Oſtwand fortgeführt wird. Infolgedeſſen iſt hier auch die Blende der Mittelachſe nur ebenſo tief, wie die der Seitenachſe. Die oberſten Schichten des Nordturms entſtammen zweifellos, etwa vom Bogenſchluß ab, der Zeit der mittelſten Glockenſtube. Dies nimmt Flörke in ſeiner Darſtellung auf Tafel XIII wegen des hier fehlenden Frieſes auch für die oberſten Schichten des Südturms an. Doch iſt im Innern beider Türme hiervon nichts zu ſpüren. Daß die Streifen fehlen, mag auch durch Beſchädigungen beim Aufſetzen des barocken Holzgeſimſes verurſacht ſein.

Auf die Verſackungen beider Türme und den Zweck der beiden Kalkſteinquader hat Dehn ausführlich hingewieſen. Danach iſt der Südturm etwas nach Oſten übergeſackt, ſo daß die Fläche der Weſtwand oberhalb der Quader hinter der Fläche des Mittelturms bzw. hinter der Verzahnung an ihm einige Zentimeter zurückſpringt. Dies iſt meiner Anſicht nach nicht ganz richtig. Die Oſtwand des Süd- ebenſo wie die des Nordturms müſſen ſchon, weil ſie ſich auf dem ſehr hoch aufragenden alten Weſtgiebel des Schiffes aufbauen, ziemlich genau ſenkrecht ſein. Auch mußte der oberſte Teil des Südturms einige Zeit über den damals noch proviſoriſch abgedeckten Mittelturm hinausgeragt haben. Wie es ferner kommt, daß am Südturm die Ausklinkung des Quaders für die Eiſenenecke vor dieſer 15 Zentimeter überſteht, iſt ebenfalls nicht erklärbar. Mir ſcheint es, als wenn die Quader erſt beim Höherführen des Mittelturms nachträglich eingeſetzt ſind, um eine beſſere Verbindung mit den Seitentürmen zu erzielen, und erſt dann beide Seitentürme, wie oben ſchon erwähnt, vollendet ſind, und zwar nur, ſoweit das Steinmaterial reichte, mit Glaſurſchichten und Frieſen.

Dieſe Frieſe fehlten vor der Reſtaurierung am Nordturm auf der Nordſeite, am Südturm auf Weſt- und Südſeite. Wenn Flörke daraus, daß am Nordturm der Fries nur auf der Nordſeite vorhanden ſei — was nach vorſtehendem nicht ſtimmt — ſchließt, man habe auf der Oſt- und Weſtſeite Halbgiebel, auf der Nordſeite demzufolge eine Traufe für ein Pultdach, an den Mittelturm anlehnend, ſchaffen wollen, ſo iſt dies ſchon deshalb nicht wahrſcheinlich, weil man für dieſe nicht die in ganzer Mauerſtärke durchgehende Verzahnung am


Rostock. St. Marien.
Ergänzungsentwurf der
Turmspitzen.
29.9.40 Lorra

Mittelturm benötigt haben würde. Flörke erwähnt weiter die Spuren eines Notdachs etwa 2 Meter unter der jetzigen Glockenstube. Ich habe davon nichts feststellen können. Es ist aber wahrscheinlich, daß eine Zeit lang das ganze Turmwerk im Anschluß an das vorläufige Zeltdach des Mittelturms mit Notdächern abgedeckt war.

Wie der Baumeister sich den Abschluß dieses Turmwerks dachte, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Alle Lösungen für den Abschluß von Mitteltürmen mit begleitenden Seitentürmen, die sich in besonders großer Zahl in Mitteldeutschland finden, sind als Vorbild nicht brauchbar, weil sie auf wesentlich kleineren und anders entwickelten Unterbauten errichtet sind und mehr oder weniger Not- oder unvollendete Lösungen darstellen. Dehns Rekonstruktionsversuch Bild 4 hat, bis auf die nicht sehr glückliche Lösung zwischen den Türmen, manches für sich; der Vorschlag Bild 2 und 3 ist besser. Ich möchte auf Rekonstruktionsversuche für diesen Bauabschnitt, da hier zu weit führend, verzichten.

Weiterbau des Mittelturms.

Der Weiterbau des Mittelturms muß erst um 1450 erfolgt sein, als inzwischen das Mittelschiff des 1398 begonnenen Neu- bzw. Umbaus der Kirche, dessen westlichste Gewölbe 1452 geschlossen wurden, mit seinem Dach über die Höhe der vorläufigen Glockenstube gediehen war.

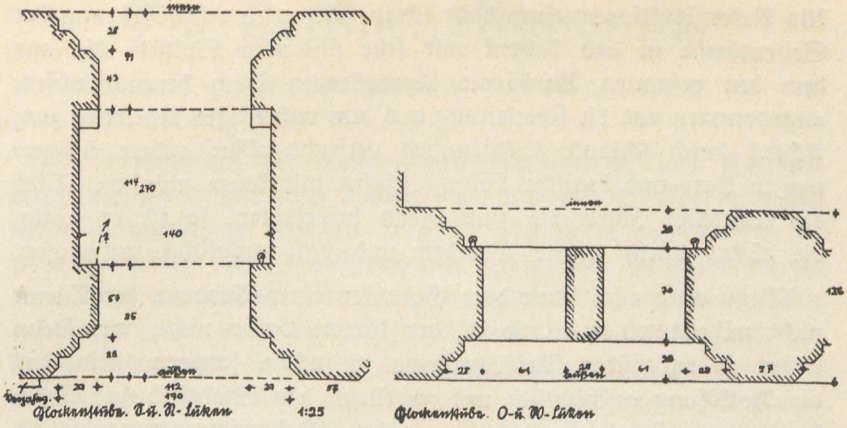
Gräbke ist übrigens in seinem Führer der Ansicht, daß der Beginn der neuen Bautätigkeit durch einen Einsturz hervorgerufen sei, ohne zu erörtern, ob es sich um den Einsturz des neuen Chors oder des Hallenschiffs handeln könne. Ich glaube annehmen zu können, daß schon die Baunachricht von 1349 und das Vorkommen hochgotischer Kapitelle und älterer Rippenprofile im nördlichen Seitenschiff auf eine damals, also nach Abbruch der Halle, begonnene Weiterführung des Chors hindeutet und der Einsturz nur einen Teil des im Bau begriffenen Werkes zerstörte; denn die kurze Zeit zwischen dem 12. März und dem 23. April 1398 dürfte nach einer umfangreichen Einsturzkatastrophe kaum gereicht haben, einen Neubau von der Bedeutung des jetzigen Schiffes in die Wege zu leiten. Ferner nehme ich an, daß der um 1290 mit dem Chor begonnene Neubau eine Anlage ohne Querschiff mit einer Aufteilung von 6 Jochen zu 7,00 Metern, vom Chorachteck gerechnet, ähnlich St. Marien in

Lübeck und Wismar, vorsah und halte es nicht für ausgeschlossen, daß die großartige Querschiffanlage vielleicht erst nach dem Einsturz in dem Plan aufgenommen wurde.

Die flauen müden Formen des obersten Turmgeschosses und das ungleichmäßige Steinmaterial stimmen zu der angegebenen Zeit. Die Streifung der Mauerflächen nach Vorbild der Seitentürme in rot und schwarz oder der Kirche in gelbbraun und grün ist aufgegeben, man begnügte sich damit, den Bogen des Fensters oberhalb des vorläufigen Turmabschlusses zu schließen und die Westwand in wesentlich geringerer Mauerstärke mit drei schmaleren, jedoch durch Mittelpfosten unterteilten Schalluken hochzuführen. Auf der Ostwand, also hinter und über dem obersten Giebeldreieck der ehemaligen Hallenkirche, führte man jedoch das Mauerwerk in alter Stärke bis zum Fußboden der neuen Glockenstube weiter, ebenso die Nord- und Südmauer. Der neue Fußboden liegt nun etwa 1,50 Meter über dem Abschluß der Seitentürme, so daß zwischen ihm und dem der alten Glockenstube (jetzt durch die Eisenbeton-Branddecke ersetzt) ein unbeleuchtetes Zwischengeschoß gewonnen wurde. Die Spuren des alten Glockenstuhls und seines durch zwei Geschosse reichenden Unterbaus, der ziemlich gewaltsam herausgebrochen wurde, sind noch in je drei tiefen Nuten für die Wandständer und Streben und den Balkenlöchern sichtbar.

Während nun aber West- und Ostwand nur eine solche Stärke erhielten, daß sie wohl einen gewöhnlichen Dachstuhl, nicht aber einen Turmhelm tragen konnten, wurde die Nord- und Südwand in der ganzen Stärke der unteren Geschosse hochgeführt. Der Dehnschen Deutung der je drei doppelprofilierten schlanken Bögen in diesen Wänden als Schalluken, die sowohl für einen einstweiligen Mittelbau als auch für zwei spätere Seitentürme dienen konnten, stimme ich zu. Über die nicht erklärbare Tatsache, daß die 1,14 Meter tiefe Nische zwischen den zwei Anschlägen nicht zur Aufnahme der Schlagläden, die eine lichte Weite von 1,13 Meter haben, ausreichen, ist Dehn aber hinweggegangen. Die Anlage zeigt wieder deutlich, daß man immer noch den zweitürmigen Ausbau im Auge behielt, wenn man auch vorläufig auf seine Durchführung verzichtete.

Wenn nun die Nord- und Südschalluken tatsächlich vom Mittelturm aus benutzt worden sind, so wäre daraus zu schließen, daß anfänglich die heutigen unschönen Schleppdächer über den Seiten-



türmen noch nicht vorhanden waren, sondern daß wohl flache Notdächer sie bedeckten. Das wäre eine Bestätigung der von Flörke gefundenen Notdachspuren und ließe den weiteren Schluß zu, daß ein großer Teil des oberen Mauerwerks, mindestens des Nordturms, erst kurz vor Herstellung der Schleppdächer hochgeführt wurde. Indessen läßt, worauf auch Flörke hinweist, der Holzschnitt des Germanischen Museums erkennen, daß vor 1586 die heutige Dachanlage schon bestand. Der jetzige Helm auf dem Mittelturm war in einem, auf dem Holzschnitt ziemlich deutlich erkennbaren, zweistöckigen Laternenaufbau mit gotischen Blei- oder Kupferfialen bekrönt, der wohl erst im 18. Jahrhundert seine heutige Gestalt erhielt.

Die Holzgesimse der Seitentürme und Bedachungen der Wächterstuben werden ebenfalls erst aus dieser Zeit stammen, doch ist anzunehmen, daß die Stuben selbst in ihren Kaminen und Windeluken schon sehr früh, wenn nicht schon beim Bau der Schleppdächer, entstanden sind. Die Glasurschichten des Mauerwerks entstammen jedoch der Restaurierung.

Die in ganzer Stärke der unteren Turmmauern angelegten Verzahnungen beweisen ja, daß eine Vollendung der Seitentürme nicht aufgegeben war. Wie war sie gedacht?

Die Schalluken in der West- und Ostwand mußten an den Seitentürmen irgendwie wiederkehren. Man mußte sich mit den hochgeführten Lisenen des Mittelturms auseinandersetzen, ebenso mußten natürlich die Mittelachsen der Seitentürme durchgeführt werden.

Als Rekonſtruktionsverſuch habe ich in Abb. 2 eine Überführung der Seitentürme in das Achteck mit ſehr ſchlanken Spitzen, die aus dem den geſamten Baukörper überdeckenden Dach herauswachſen, angenommen und die Überleitung aus dem rechteckigen Unterbau zum Achteck durch ſchlanke Ecktürmchen verſucht. Eine andere einigermaßen klare und logiſche Löſung ſcheint mir kaum möglich. Wird die rechteckige Form bis zum Helm beibehalten, ſo iſt es nötig, die Ecken durch leichte Blenden und dgl. möglichſt aufzulöſen.

Wenn man auch heute dem Gedanken eines Ausbaus der Türme nicht nähertreten wird, ſo iſt der Grund dafür nicht, wie Dehn meint, in techniſchen Befürchtungen zu ſuchen, ſondern darin, daß die Notlöſung geſchichtlich und zu einem das Stadtbild ſeit Jahrhunderten prägenden und beſtimmenden Wahrzeichen geworden iſt, das zu erhalten ſich lohnt.

Die Kessiner Madonna.

Von Wolfgang J. Müller.

Die Erforschung der künstlerischen Entwicklung und Eigenart Mecklenburgs ist von jeher ausgegangen von den Werken der kirchlichen Baukunst, sie sind der tragende Grund für die Werke der Plastik, Malerei und der verschiedenen Zweige des Kunsthandwerks, deren Zahl wir uns heute kaum noch vorstellen können: wechselvolle Zeitläufte haben unendlich Vieles vernichtet, so daß sich heute der Anteil der einzelnen Städte an der mittelalterlichen Kunstentwicklung nicht immer klar erweisen läßt; besonders für die Frühzeit der hansischen Entwicklung (ungefähr 1250 bis 1350) ist z. B. die Stellung der Rostocker Plastik noch unklar, nur wenige Werke haben sich erhalten: das in diesen Blättern schon besprochene Triumphkreuz der ehemaligen St. Johanniskirche[1]) (jetzt im Museum), die Bronzetaufe von 1290 in der St. Marienkirche und eine stehende Madonna in der Heiligen-Kreuz-Kirche. Ein weiteres reizvolles Werk dieser Zeit hat sich kaum beachtet in der Dorfkirche zu Kessin erhalten: eine aus Eichenholz geschnitzte, bunt bemalte Sitzmadonna von 95 Zentimeter Höhe. Das Verzeichnis der mecklenburgischen Kunstdenkmäler von Schlie[2]) führt das Werk überhaupt nicht auf, Wentzel erwähnt in seiner umfangreichen Arbeit über die Lübecker Plastik[3]) das Werk nur als „sicher rostockisch". Deshalb soll eine erste nähere Untersuchung dieses schöne Frühwerk Rostocker Bildhauerkunst einem weiteren Kreise bekannt machen.

Maria sitzt aufrecht auf einer thronartigen, gepolsterten Bank, bekleidet mit einem schlichten, gegürteten Gewand und einem an den Schultern ansetzenden Mantel, dessen Weite nach vorne genommen und über ihre Knie gelegt ist. Über dem Haupte liegt ein Kopftuch, dessen Enden lose auf ihre Schultern herabfallen. In ihrem linken Arm hält sie das Kind, ihre Rechte ruht unter der Brust auf dem Gürtel. Mit leichter Neigung des Hauptes sieht Maria auf das Kind

1) H. A. Gräbke im Jahrgang 1934, S. 144.

2) Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großhzgt. Mecklenburg-Schwerin, Band I, 1898, S. 294.

3) H. Wentzel, Lübecker Plastik bis zur Mitte des 14. Jhdts., Berlin 1938, S. 78.

herab: geruhsam sitzt es, bekleidet mit einem langen hemdartigen Gewand, mit übergeschlagenen Beinen in der Armbeuge der Mutter, in seiner linken Hand eine Kugel, die Rechte im Segensgestus erhoben; die einst segnend ausgestreckten Finger sind weggebrochen.

Nächst dem Bilde des gekreuzigten Christus stellt die Sitzmadonna den häufigsten Typus mittelalterlicher Plastik dar, der in ständig gewandelter Einzelform den Reichtum der künstlerischen Formkraft im Mittelalter verdeutlicht: die künstlerische Bedeutung unseres Werkes liegt in der Durchdringung eines festgeprägten Typus göttlicher Erscheinung mit leise andeutender Wiedergabe menschlicher Gefühlsregungen, der innigen Verbundenheit von Mutter und Kind. Diese Durchdringung göttlichen Seins mit menschlichem Wesen klingt wie ein musikalisches Motiv in der Anordnung des Gewandes wider, die verhaltene Bewegung in der schlanken Gestalt der Maria wird vom Gewande aufgenommen und ausgedeutet: vom linken Knie der Maria gehen in straffem Zug drei Falten aus, sie bilden einen Sockel für den Körper des Kindes, während sich über dem rechten Unterschenkel die Falten verschieben, das Motiv des Marienhauptes vorbereitend; ähnlich ist die Bewegung des rechten unbelasteten Armes der Maria ausgedeutet durch seitlich den Obenschenkel umgreifende Faltenbahnen, beide Faltenzüge gehen in schönem Fluß ineinander über, wie die Seitenansicht zeigt. Die Kraft der Hand, die das Kind hält, strahlt im gleichen Sinn aus in die kleinen Faltungen des Gewandes über den Beinen des Kindes, das lose herabhängende Kopftuch der Maria nimmt den schlank ansteigenden Umriß des Oberkörpers auf — so spiegeln die Falten in immer neuen Zügen körperliches und seelisches Leben der Gruppe und verwandeln Unsagbares in sichtbare Form: die Gestalten der Mutter und ihres Kindes wachsen zusammen zu einer künstlerischen Einheit voll Hoheit und menschlicher Wärme, zum Kultbild.

Die künstlerische Erscheinung der Kessiner Sitzmadonna wird heute leider durch eine neuzeitliche Bemalung gestört, die besonders in den Köpfen allzu grell geraten ist; durch den glücklichen Fund eines alten Aktenstückes sind wir in der Lage, die jetzige Erscheinung durch eine alte Beschreibung zu ergänzen: unter den Kessiner Pfarrakten[4]) hat sich der Entwurf eines Inventars erhalten, das der

4) Für die freundliche Überlassung des Aktenstückes möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Pastor Timm-Kessin meinen Dank sagen.

Kessiner Pastor Mühlenbruch auf Befehl des Konsistoriums um 1800 angelegt hat; dort wird eine Beschreibung der Kirche und eine genaue Aufstellung ihrer Ausstattung gegeben, von der wesentliche Teile infolge einer gründlichen Restauration heute nicht mehr vorhanden sind[5]). Im Abschnitt VII dieses Inventars wird unsere Sitzmadonna beschrieben:

„Ein hölzern Marienbild von Bildhauer Arbeit, etwa 2½ Fuß hoch, stehet auf der Mauer des großen Fensterbogens nach Norden hin, beym Prediger und Orgelchor. Die Maria ist sitzend vorgestellt mit einem rothen Gewand und weißen Schleier, und hat das Christuskind, welches eine rote Kugel in der linken Hand hat und mit einem blauen Gewande bekleidet ist auf dem linken Arme sitzen. Diese Statü ist schlecht gearbeitet, die rechte Hand ist an derselben abgebrochen, und die dick aufgetragene Farbe im Gesicht, auf einigen Stellen ganz abgesprungen. Hinter dieser Figur ist ein grün angestrichenes Bret, waran sie befestigt zu seyn scheint es läuft Oben spitzig zu und hat oben eine roth und weiß angestrichene Kante."

Die Sitzmadonna war also mit einer Bemalung versehen, deren schlichte Farbigkeit ihre Schönheit noch stärker sprechen ließ, als der jetzige Ölfarbenanstrich: besonders ein stumpfes Braun im Gewand der Maria bringt einen Mißklang in die Gruppe; ein rotes Gewand unter einem blauen Mantel bildet im Mittelalter die allgemein übliche Kleidung der Maria, ein einfacher Farbklang, der an unserer Gruppe im Gewand des Kindes, das eine rote Kugel (heute vergoldet) in der Hand hielt, wiederkehrte. Die Bemerkung des Inventars, daß die Farbe im Gesicht stellenweise abgeblättert war, erklärt die nicht ganz getreue jetzige Bemalung — sicherlich erhielten die Gesichter ihre letzte plastische Feinheit erst durch die „Fassung", einen gleichmäßigen Überzug von Kreidegrund, auf dem die Farbe und vielleicht auch Blattgold (an den Haaren) aufgetragen wurde: der Ausdruck „dick aufgetragene Farbe" deutet wohl auf eine solche Grundierung mit Kreide hin, mit der unsere Statue wie alle mittelalterlichen Holzbildwerke vollkommen überzogen war. Auf Grund der alten Beschreibung muß ferner die rechte Hand der Madonna

5) Unter anderem wird der 1726 gestiftete Altar beschrieben: ein reicher Barockaltar mit großen allegorischen Figuren und Gemälden (Kreuzigung und Abendmahl), die sich mit Säulen und ornamentalem Blattwerk zu einem mächtigen Schmuckstück des Chores vereinten; auch mehrere Epitaphe der Barockzeit hat die Restauration beseitigt.

als Ergänzung bezeichnet werden, die unter dem neuen Anstrich nicht erkennbar ist; es ist nicht sicher, ob die Hand richtig ergänzt ist, vielleicht löste sie sich frei vom Körper ab und hielt ein Lilienzepter, das Attribut der Himmelskönigin, wie es andere Darstellungen unseres Typus zeigen. Die hinter der Gruppe angebrachte Rückwand gehört wahrscheinlich nicht zum alten Bestand: die Seitenansicht zeigt am Oberarm der Maria eine deutliche Abarbeitung. Wahrscheinlich hat eine spätere Zeit des Mittelalters diese spitz zulaufende Rückwand als Bekrönung hinzugefügt, sie widerspricht in gewissem Sinn der plastischen Erscheinung der Gruppe, wie die Abarbeitung beweist. Die Profile des oberen wimperartigen Abschlusses deuten auf eine spätgotische Hinzufügung; in ihren Fugen haben sich unter dem jetzigen dunkelgrünen Anstrich Reste der berichteten roten und weißen Bemalung erhalten.

So läßt sich aus der alten Beschreibung und auf Grund anderer Formungen des gleichen Typus die einstige Gestalt der Kessiner Sitzmadonna erschließen — eine wichtige Vorarbeit für die Einordnung des Kunstwerkes in die geschichtliche Entwicklung. Mittelalterliche Urkunden, die sich auf Kessin beziehen, haben sich nur in geringer Zahl erhalten, sie sagen über kirchliche Verhältnisse wenig aus: Kessin wird 1267 als Besitzung des Nonnenklosters Sonnenkamp zu Neukloster genannt [6]), 1269 wird der Kirche im Testament eines Rostocker Bürgers eine kleine Geldsumme vermacht [7]); wir müssen also von der stilistischen Erscheinung der Sitzmadonna allein ausgehen, um ihre Entstehungszeit zu erschließen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß dem schlanken Gesamtaufbau der Gruppe ein System von wenigen großzügigen Falten entspricht, und daß die Strenge des Kultbildes sich wandelt und mildert durch Züge einer schlichten Menschlichkeit: diese Eigenschaften bringen unser Werk in Zusammenhang mit Bildwerken unserer Gegend aus der Zeit um 1300, besonders mit der im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstandenen Leuchtermadonna der Doberaner Klosterkirche [8]) und der schon 1307 urkundlich genannten Anna Selbdritt der Stralsunder Nikolaikirche [9]).

6) Mecklb. Urkundenbuch Band II, Nr. 1120.
7) Mecklbg. Urkundenbuch Band II, Nr. 1153.
8) Abb. bei Wentzel, Tf. 37. — Burmeister, Mecklenburg, Berlin 1926, Tf. 61. — H. Wentzel u. A. Ehrhardt, Niederdeutsche Madonnen, Hamburg 1940, Tf. 13.

Mit der Doberaner Leuchtermadonna verbindet unsere Gruppe eine zurückhaltende Wiedergabe des schlank aufragenden Körpers sowie der Typus des bekleideten Kindes: der Segensgestus, die Haltung der übergeschlagenen Beine, das Verhältnis zur Mutter; trotz der neuen Bemalung der Kessiner Gruppe läßt sich auch eine Ähnlichkeit in der Wiedergabe des kindlichen Lockenkopfes und des Madonnenkopfes erkennen. Gleichartig ist an beiden Werken auch der Ansatz des Mantels an den Schultern gebildet, wenn auch im übrigen Unterschiede in der Gewandbehandlung sichtbar werden: das Gewand der Doberanerin umgreift den Körper deutlicher; es scheint aus einem dickeren Stoff gebildet zu sein, denn es legt sich als einheitliche Masse um den Körper. Die Seitenansicht der Kessinerin zeigt, daß die Figur für die Frontalansicht gearbeitet ist, die schmalrückigen Falten sind durch tiefe Schattentäler von einander abgesetzt und betonen stärker den flächigen Zusammenhang der Gruppe. Solche Unterschiede erklären sich nicht nur aus dem Wesen einer Rundplastik und einer mehr auf eine Ansicht gearbeiteten, sondern sind aus der allgemeinen Entwicklung der Plastik in den Jahren um 1300 zu verstehen, die Kessinerin steht also dem Stil des frühen 14. Jahrhunderts näher, ihre schärferen Falten bereiten schon die in dieser Zeit übliche Zusammenziehung der ganzen Gruppe durch eine S-förmige Faltenanordnung vor: die Bewegung beginnt in den schräg laufenden Faltenbahnen über dem rechten Unterschenkel der Madonna und klingt über der Senkrechten des schlicht behandelten Oberkörpers in der Neigung des Hauptes aus.

Noch enger ist die Verbindung der Kessiner Gruppe mit der überlebensgroßen Stuckplastik der Anna Selbdritt in Stralsund, einem berühmten Kultbild, wie zahlreiche urkundliche Nennungen beweisen. Anna, die Mutter der Maria, sitzt frontal aufgerichtet auf reich verziertem Thron, mit ihrem linken Arm hält sie die Gruppe der Maria mit dem Kind, alle drei Figuren sind in eine feierliche Gesamtform gebunden. Der Vergleich mit der Kessiner Sitzmadonna zeigt deutlich die Anregungen im Sitzmotiv und anderen Zügen: an beiden Statuen der bankartige Thron mit seiner

9) O. Schmitt, Die Stralsunder Anna Selbdritt, Baltische Studien XXXIII, 1931, S. 65. — Wentzel Tf. 15. — Wentzel u. Ehrhardt Tf. 75.

dreiteiligen Fußbank, die schweren Steilfalten über dem belasteten Unterschenkel, das Motiv des über die Knie gelegten Mantels, der sich in großen Faltenbahnen über die Hüfte zieht; ebenso die Haltung der Hand, die die Maria bzw. das Kind trägt, das schlichte Obergewand mit seinem spitzen Halsausschnitt, die leise Fältelung des auf die Schultern herabhängenden Kopftuches, unter dem noch eine leicht gewellte Haarsträhne hervorsieht — alle diese Einzelheiten kennzeichnen die nahe Verwandtschaft der Kessiner Sitzmadonna mit der Stralsunder Anna Selbdritt. Gewichtiger aber als solche Ähnlichkeit in Einzelzügen wirkt die unterschiedliche Gesamthaltung der beiden Statuen: das weltenferne, starrmonumentale Thronen der Menschenmaß übersteigenden Anna Selbdritt ist bei der Kessiner Gruppe ins Intimere gewendet, innerlich und äußerlich zeigt unsere Gruppe größere Weichheit, menschliche Gefühle leben in ihr. Die leise geschwungene Gesamtform und die beweglicheren Faltenbahnen zeugen gleichermaßen von einem neuen Gefühlsleben in der Plastik, das verwandte Saiten in der Seele des Betrachters zum Klingen bringt — die monumentale Großform eines Kultbildes wandelt sich zu menschlich-naher Kleinform eines Andachtsbildes. Diese Durchdringung zweier Formen und Stilprinzipien kennzeichnet die Kessiner Sitzmadonna als Werk der Zeit um 1300. Um den Ort ihrer Entstehung nachzuweisen, führen wir noch einige weitere Werke dieser Zeit an: vergleichbar ist unserer Statue die Madonna der Dorfkirche von Hanfühn im Ostholsteinischen, die Wentzel[10]) als Werk der Lübecker Plastik um 1305 veröffentlicht hat; einer herberen Auffassung im Seelischen entspricht die strengere Bildung von Körper und Gewand — Züge künstlerischer Eigenart, die Wentzel an verschiedenen Werken dieser Zeit als Lübeckisch erwiesen hat[11]), so daß er auch für die Stralsunder Anna Selbdritt eine Entstehung in Lübeck annimmt. Als Rostocker Werk der Zeit sei die Sitzmadonna aus dem Rostocker Heiligen-Kreuz-Kloster[12]) angeführt (jetzt im Schweriner Museum wie so viele, einst in diesem Kloster bewahrte Werke); dieses Werk geht in seinem Gesamtaufbau wie in der Be-

---

10) Lübecker Plastik, S. 68 ff. u. 155, Tf. 53 u. 61.

11) Lübeckische Monumentalplastik aus dem Ende des 13. Jh., Jahrb. d. preuß. Kunstsammlgn. 58, Berlin 1937, S. 1.

12) Lübecker Plastik, Tf. 169.

ziehung zwiſchen Mutter und Kind ſicher über die Keſſiner Sitzmadonna hinaus. Dagegen zeigt die noch heute im gleichen Kloſter bewahrte Statue einer ſtehenden Madonna[13]) anderes Gepräge: ſcharfkantig-magere Falten bringen in dieſer Statue den S-Schwung noch deutlicher zur Geltung als in der Keſſiner Gruppe, von der ſie ſich in ihrer gepreßten Schlankheit deutlich abſetzt; verbindend iſt beiden Werken nur das Aufkommen des durchgehenden Bewegungszuges, den wir bei der Madonna von Hanſühn nicht antrafen.

Der Hinweis auf einige verwandte Werke beſtätigt die beſonders enge Beziehung der Keſſiner Sitzmadonna zur Gruppe der Stralſunder Anna Selbdritt, deren Entſtehung für das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts geſichert iſt. Eine eigene ſtiliſtiſche Haltung drückt ſich bei der Keſſiner Sitzmadonna aus in der Durchdringung einer ſtarren Monumentalform mit der Zügigkeit und den ornamentalen Reizen des Faltenfalls, Vorboten des im 14. Jahrhundert aufkommenden Stilgefühls; ihr entſpricht eine verhaltene Stille im Seeliſchen und Körperlichen. Mit einiger Wahrſcheinlichkeit läßt ſich hiermit die Haltung der Roſtocker Plaſtik um 1300 bezeichnen, die ſich darin deutlich abſetzt von der größeren Strenge der Lübecker Werke dieſer Zeit. Das Bild der künſtleriſchen Eigenart Roſtocks um 1300 läßt ſich bei den wenigen erhaltenen Werken der Plaſtik ergänzen durch einen Hinweis auf die Baukunſt, die in Bauten verſchiedenſter Eigenart um 1300 das Stadtbild prägte: gleichzeitig mit dem von Lübeck beeinflußten ſchlanken Hochraum des Chores von St. Marien entſteht um die Jahrhundertwende der Bau von St. Nikolai noch als Halle, die vertraute Raumform des 13. Jahrhunderts zu ſchönſter Reife führend, da ſie dem Stilwillen dieſer Zeit voll entſprach — der „nur mäßig ſteigende Hallenraum[14])“ lebt im Gegenſatz zu dem dramatiſchen Gehalt eines baſilikal geſtaffelten Hochraumes aus einer weicheren Raumſtimmung. In der Bewahrung dieſer Raumſtimmung zeigt ſich ein eigener Stilwille, der auch die Grundhaltung der Keſſiner Sitzmadonna als eines Werkes der Roſtocker Bildhauerkunſt um 1300 beſtimmt und leicht abgewandelt auch in der ſtehenden Madonna des Heiligen-Kreuz-Kloſters wiederkehrt.

---

13) Ebd. Tf. 167.
14) R. Sedlmaier, Roſtock, Berlin 1931, S. 15.

Heninck Roleves, ein Roſtocker Meiſter in Falſterbo.

Von Hans Arnold Gräbke.

Die „reizende kleine Schöpfung“, die wir hier dank dem freundlichen Entgegenkommen von Dr. Monica Rydbeck, Lunds Univerſitets Hiſtoriska Muſeum, abbilden können, iſt durch William Anderſon (Lund) ſchon vor Jahren der deutſchen Forſchung bekannt gemacht worden, ohne weiter Beachtung zu finden („Nordelbingen“ 1928, Seite 54). Die Figur, aus Eichenholz gearbeitet und etwa 80 Zentimeter hoch, ſteht in der Kirche zu Falſterbo (Schweden) und gehört, wie Anderſon erkannt hat, zu einer im übrigen leider verlorenen St.-Jürgen-Gruppe, ſtellt alſo die Prinzeſſin dar, die kniend dem Kampf des Ritters gegen den Drachen beiwohnt. Man denkt ſofort an die großen Ruhmestaten der hanſiſchen Kunſt, die dieſen Vorgang darſtellen, die Reitergruppen des Lübecker Bernt Notke zu Stockholm vom Jahre 1489 und ſeines Nachfolgers Henning von der Heide vom Jahre 1504/05 im Lübecker Muſeum.

Es liegt nahe, unſere Prinzeſſin auf Beziehungen namentlich zu dem jüngeren Werk, in deſſen Entſtehungszeit der Stil weiſt, und überhaupt zur Lübecker Kunſt dieſer Zeit zu prüfen. Aber es findet ſich kaum mehr als äußerliche Verwandtſchaft. Anderſon fragte mit Recht: „Dieſen langgeſtreckten Mädchenkopf dürfen wir wohl nicht als Lübecker Typus bezeichnen?“ — und er überließ der Zukunft die Entſcheidung darüber, welcher Schule oder welchem Meiſter die Arbeit zuzuſchreiben wäre.

Eine ebenfalls längſt bekannte Urkunde im Archiv der Seeſtadt Roſtock ſcheint uns nun dieſe Entſcheidung zu bringen. Schon Koppmann hat den Text der Urkunde in unſeren „Beiträgen“ 3 (1), Seite 69 veröffentlicht und Seite XX beſprochen. Danach hat Maties Scroder, „wonhafftich to Valſterbode“, im Jahre 1509 dem Heninck Roleves zu Roſtock, „eynem meler“, einen Jürgen für 30 Gulden in Auftrag gegeben. Ausdrücklich wird auch die zugehörige Prinzeſſin genannt: „De Jurgen unde ok de junckfrouwe ſcholde vorguldet ſyn mit dem alderbeſten gholde.“ Heninck Roleves





Keſſin, Thronende Madonna



Stralsund, Anna Selbdritt

Aus: Baltische Studien 1931, Eigentum d. Ges. für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Zu Seite 108



Falsterbo, Prinzessin aus einer St. Jürgen-Gruppe



Wiendorf, Maria auf der Mondsichel

Zu Seite 116

iſt über der Arbeit geſtorben; ſeine Witwe führte die Werkſtatt offenbar weiter und klagt nun, ſie könne ſich mit den 30 Gulden nicht behelfen, denn „de Jurgen worde grotter alſe ſe menet hadde". Die Urkunde bezieht ſich auf den abgeſchloſſenen Vergleich zwiſchen ihr und Maties Scroder wegen ſeiner Zuzahlung von nicht weniger als 50 Gulden unter dem Vorbehalt der Prüfung durch Sachverſtändige (fromer Lude, de ſik des vorſtan).

Falſterbo und Roſtock ſind durch alte Beziehungen miteinander verbunden. Die älteſte erhaltene Original-Urkunde unſeres Archivs ſichert den Roſtockern für den Beſuch der Märkte von Skanör bei Falſterbo dieſelben Rechte zu, deren ſich die Lübecker dort erfreuten (1251). Ebendort erbauten 1477 die Roſtocker Predigerbrüder eine eigene Kapelle, wie E. Schnitzler berichtet, und wenig weiter nach Norden lag ein Karmeliterkloſter St. Johann am Sunde, deſſen Grund und Boden der Stadt Roſtock gehörte [1]). Zur Zeit unſerer Urkunde aber war in Falſterbo der Sitz eines Roſtocker Vogtes auf der Roſtocker „Fitte" (Lager, Fiſch-Verarbeitungs- und Handelsplatz), und als einen der zahlreich dort tätigen Roſtocker Kaufleute dürfen wir uns wohl auch Maties Scroder, den Stifter unſeres Jürgen, vorſtellen.

Es iſt kaum ein Zweifel möglich: die Prinzeſſin zu Falſterbo iſt das Werk des Roſtocker Meiſters. Damit gelingt es zum erſten Male, den Namen eines Roſtockers mit einem erhaltenen Kunſtwerk des ausgehenden Mittelalters in Verbindung zu bringen: eine Feſtſtellung, die auch außerhalb der örtlichen Altertumskunde Beachtung verdient. Denn bekannt iſt wohl Lübecks an Umfang und Reichweite erſtaunliche Kunſtausfuhr im Mittelalter, bekannt und unbeſtritten auch die künſtleriſche Überlegenheit Lübecks über die Schweſterſtädte an der Oſtſee, aber unter dem Eindruck dieſer Tatſachen hat man doch die Tätigkeit anderer Seeſtädte zu achtlos beiſeite gelaſſen. Dabei liegt es nahe genug, daß deren Werkſtätten, namentlich in Roſtock und Stralſund, die Handelsbeziehungen ihrer Städte nach dem Norden ebenfalls ausgenutzt haben. Für Stralſund hat denn auch Anderſon in einem Fall (Helſingborg) ein ſolches Beiſpiel von Kunſtausfuhr nachgewieſen (a. a. O.); auf Zuſammenhänge

---

1) Eliſabeth Schnitzler, Das geiſtige und religiöſe Leben Roſtocks am Ausgang des Mittelalters, Berlin 1940, 43.

Roſtocks mit dem Norden (Roskilde) wies das letzte Heft unſerer „Beiträge“ hin. Neuerdings wird außerdem vor allem auf den Hochaltar von St. Nicolai in Roſtock verwieſen, aus deſſen Malerwerkſtatt auch der Hochaltar in Vadſtena, dem bedeutenden ſchwediſchen Kloſter, und wie wir hinzufügen, ein anderer Altar zu Vardö in Norwegen ſtammt [2]).

Hat das Bild der Roſtocker Werkſtätten der Spätgotik durch ſolche vereinzelten Nachrichten und Beobachtungen ſchon gewonnen, ſo kommt mit unſerer Prinzeſſin ein geſichertes Werk hinzu, deſſen Künſtler wir kennen, und das zudem durch ſeinen feinen künſtleriſchen Reiz, ſeine Eigenart der Lübecker Kunſt gegenüber überraſcht. Bedenken wir, daß Heninck Roleves dieſe Gruppe in Roſtock wenige Jahre nach der des Henning von der Heide zu Lübeck fertigte und daß die Maße beider annähernd die gleichen waren (Höhe der Lübecker Prinzeſſin etwa 90 Zentimeter), und ſtellen wir dazu die Worte, die Walter Paatz in ſeiner Notke-Biographie der Leiſtung des Lübecker Meiſters widmet: daß Henning von der Heide *als einziger* unter ſeinen vielen lübeckiſchen Künſtlergenoſſen es wagte, Notkes kühnes Motiv einer frei im Raume entwickelten, dramatiſch bewegten, monumentalen St.-Jürgen-Gruppe aufzugreifen [3]), — ſo iſt damit auch die Stellung des Roſtockers, ſein ehrenvoller Platz neben dem Lübecker wohl gekennzeichnet.

Zu bedauern bleibt bei alledem, daß der Jürgen ſelbſt mit Pferd und Drachen verloren iſt. Wie er ausgeſehen hat, können wir nur ungefähr vermuten: es wird eine Freigruppe geweſen ſein, wie ſie ſeit Notkes Vorgang eben durch Henning von der Heide im hanſiſchen Kunſtgebiet verbreitet waren. Henning von der Heide hatte ſchon früher, nach Paatz um 1500, eine St.-Jürgen-Gruppe für Schweden geſchaffen, von der allein die Prinzeſſin erhalten iſt (aus Tyreſö, jetzt im Hiſtoriſchen Muſeum zu Stockholm, Paatz Abb. 192). Mit ihr hat unſere Figur einige Züge gemeinſam: das lang über den

---

2) Eivind S. Engelſtad, Senmiddelalderens Kunst i Norge, Oslo 1936, pl. 13. — Auf den Roſtocker Nicolai-Altar hat Hans Wentzel in „Nordelbingen“ 1939 aufmerkſam gemacht. Er ſieht in dem Maler den Lübecker Meiſter Johannes Stenrat. Gleichzeitig hat Harald Buſch (Konſthiſtoriſk Tidſkrift 1940) ihn behandelt und wohl mit beſſeren Gründen an dem Roſtocker Urſprung des Werkes feſtgehalten.

3) Walter *Paatz*, Bernt Notke und ſein Kreis, Berlin 1939, 154.

Rücken fallende Haar, die modiſche Form der Ärmel. Aber die Kopfhaube, ebenfalls eine Modeform, kommt in keinem lübeckiſchen Werk vor; Notke ſowohl wie Henning von der Heide gaben der Prinzeſſin immer einen Kronreif.

Zwei weitere St.-Jürgen-Darſtellungen hat Henning von der Heide ſchon um 1490/95 in die nähere Umgebung von Falſterbo geliefert, wo ſie vielleicht dem Stifter unſerer Gruppe, M. Scroder, eine erſte, ganz allgemeine Anregung gegeben haben könnten: ein Relief für den Dom zu Lund und eine Reitergruppe für Trolle-Ljungby (beide jetzt im Muſeum zu Lund). Die Prinzeſſin fehlt beiden, ſo daß ſich über ihr Verhältnis zu unſerem Werk kaum etwas ausſagen läßt.

Ziehen wir dieſe lübeckiſchen Arbeiten alle zum Vergleich heran, ſo ſehen wir das Eigene des Roſtocker Meiſters in der zarten Verhaltenheit der Stimmung, die aus der ſanften Neigung des Kopfes, der Haltung der Hände ſpricht. Die Geſtalten des Lübeckers erſcheinen daneben ſchwungvoller in der Form und heftiger bewegt.

Als anregende Kraft ſteht hinter allen Werken das überragende Vorbild Notkes zu Stockholm, ohne das ja die Freigruppe des St. Jürgen im hanſiſchen Gebiet überhaupt nicht denkbar wär. Freilich, von der feierlichen Monumentalität der Prinzeſſin Notkes ſind ſämtliche jüngeren Arbeiten, ſowohl die Lübecker wie die Roſtocker, weit entfernt!

Die Urkunde erwähnt beſonders die vom Beſteller gewünſchte Faſſung mit allerbeſtem Golde. Die Prinzeſſin trägt ein rotes, mit Gold verziertes Kleid mit blauem Futter. Es entſpricht der Handwerksgewohnheit, daß die Malerarbeit in der Werkſtatt des Meiſters ſorgfältig ausgeführt wurde, ja der Meiſter ſelbſt heißt in der Urkunde „Maler“, nicht etwa Schnitzer, genau ſo wie das auch bei Notke und Henning von der Heide der Fall iſt.

Aus der Zeit des Heninck Roleves hat ſich in Roſtock eine verhältnismäßig große Zahl von Arbeiten erhalten, darunter Kunſtwerke von ſo hohem Rang wie der Rochusaltar in St. Marien, Beweiſe für eine lebhafte Tätigkeit in Roſtocker Werkſtätten. Ausfuhr nach dem Norden läßt ſich auch noch in einem zweiten Fall wahrſcheinlich machen, nämlich für den Schnitzer des Lettner-Altars der Kloſterkirche zum Hl. Kreuz, dem eine Arbeit in Opdal

(Norwegen, jetzt Museum zu Bergen) zugeschrieben werden kann[4]). Aber die ausgeprägte Eigenart unseres Meisters Roleves läßt sich in der Stadt nirgends wiederfinden. Allenfalls dürfte eine Marienfigur mit dem Kinde in der Dorfkirche von Wiendorf bei Schwaan zu nennen sein, ein in der Schnitzarbeit vorzügliches, künstlerisch ganz hervorragendes und wiederum im Charakter nicht lübeckisches Werk, das im Typus des Gesichts, in der Behandlung der langen Locken und der Gewandfalten an die Prinzessin zu Falsterbo anklingt.

Aufgabe der künftigen Forschung wird es sein müssen, festzustellen, ob sich in Mecklenburg und im weiteren Bereich hansischen Kunstschaffens noch andere Spuren der Tätigkeit dieses Rostocker Meisters finden lassen.

---

4) Engelstad a.a.O. pl. 96.

Geſchriebene und gedruckte Buchfragmente des 14. und 15. Jahrhunderts im Roſtocker Stadtarchiv.

Von Eliſabeth Schnitzler.

Im Archiv der Seeſtadt Roſtock befindet ſich eine Sammlung von etwa 200 Pergament-Handſchriften und -Drucken aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Es handelt ſich um einzelne Bogen oder Blattfragmente aus juriſtiſchen, mediziniſchen, meiſt aber theologiſchen und liturgiſchen Werken. Wie kommen nun dieſe Teile aus Büchern des Mittelalters in das Stadtarchiv?

Die Stadtverwaltung ließ im 16. und 17. Jahrhundert ihre Akten, die heute noch im Stadtarchiv aufbewahrt werden, in einzelne Bogen und Blätter alter Pergamentbücher einbinden. Vor ein bis zwei Jahrzehnten wurden hier und da beſonders ſchöne Handſchriften oder Drucke wieder von den Akten gelöſt und ſo entſtand jene Sammlung, die ſeitdem unbeachtet in der Treſe des Archivs lag.

Teilweiſe ſind die Akten des Archivs fortlaufend in ſolche Pergamente gebunden. Jedenfalls ſind die Bücher und Regiſter über Schoſſ- und Wacht-Geld in den Jahren 1515—1609 insgeſamt in beſchriebene Pergamente gebunden; ſpäter nur noch einzelne Jahrgänge, ſo etwa der von 1612/13[1]). Auch die Gerichtsherren-Rechnungen des 16. Jahrhunderts[2]) ſind faſt fortlaufend in Handſchriften gebunden. Es wäre alſo möglich, daß die Buchbinder auch den alten Pergamentbüchern fortlaufend einzelne Lagen entnommen hätten. Eine ſyſtematiſche Loslöſung und Sammlung der Aktenumſchläge würde vielleicht noch ein ganzes Buch ergeben. Wenn

---

1) Die Aufſchriften der ſchon gelöſten Umſchläge dieſer Akten bezeichnen die Vorgänge aus den Jahren 1574—1607. Die Sammlung iſt ſchon ſo vollſtändig, daß aus dieſer Zeitſpanne von 33 Jahren nur 7 Einbände fehlen. Stadtarchiv, II. Stock, 9. Regal.

2) Stadtarchiv, IV. Stock, 26. Regal.

auch schon einzelne Blätter einen kostbaren Fund darstellen, so würde der Wert dieser Sammlung beträchtlich erhöht, wenn sich soviel zusammenhängende Blätter anfänden, daß sie vielleicht als ein bisher unbekanntes — da einziges — Exemplar manchen Lichtblick in das Buch- und Bibliothekswesen Rostocks werfen würden.

Ein Verzeichnis, welches die Verfasserin in diesem Jahre angelegt hat, beschreibt genau jedes einzelne Stück der schon gelösten Pergamente. Tatsächlich ergaben sich 53 Gruppen zusammengehörender Blätter und Bogen, die auch nacheinanderfolgenden Akten-Jahrgängen zum Einband dienten. Doch folgten nicht in jedem Falle Seiten- und Kapitelzahlen des ehemaligen Buches aufeinander. Es schließen sich dem Verzeichnis acht Druckfragmente und einige in diesem Jahre von den Gerichtsherren-Rechnungen gelöste Fragmente an.

Form und Inhalt, beides bestimmt den Wert der Handschriften und ältesten Drucke. Deshalb ist ihr Verlust in doppelter Hinsicht bedauerlich.

Das Rostock des 14. und 15. Jahrhunderts muß in seinen Pfarrbibliotheken, besonders aber in seinen Klosterbüchereien, einen Reichtum an handgeschriebenen Büchern besessen haben. Neben den meist aus Handwerkerfamilien stammenden Abschreibern in den Klöstern, den Laienmönchen, die an Abschriften und Vervielfältigungen ihre Schreib- und Malkunst ausbildeten, standen in Rostock als Schreiber noch die mit dem Inhalt vertrauteren Mitglieder der Universität. Wo blieben nun die Schätze norddeutscher Schreibkunst? Während andere Hansestädte viele handgeschriebene Codices in ihren Museen zeigen, sind Rostock nur wenige, aber darum desto wertvollere Stücke in Händen geblieben [3]).

Wie sehr aber auch der Inhalt dieser Handschriften für die Geschichtsforschung wichtig ist, das sei an Hand von Bruchstücken liturgischer Bücher gezeigt; es lassen sich hier nämlich zugleich die Ursachen der Vernichtung, die so viele Handschriften Rostocks traf,

---

3) Die Universitäts-Bibliothek bewahrt allerdings in ihrer Sammlung von 2000 Handschriften etwa 150 vollständige Handschriften-Bände und 1000 Fragmente des 14. und 15. Jhs., vgl. Anm. 19. Einiges mag in den Privatbesitz gelangt sein und ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich.

am deutlichsten zeigen. — Die Eigenheiten jedes deutschen Volksstammes, ja selbst alte vorchristliche Gebräuche, waren im Lauf des Mittelalters in den Gottesdienst eingedrungen. Es zeigen sich daher in der Liturgie geradezu Stammeseigentümlichkeiten: wie etwa der Hallenbau Rostocks und Mecklenburgs westfälisches Gut ist, so gab es in Rostock einen Segensspruch, der außer in Köln nur im verwandten westfälischen Bistum Münster üblich war[4]). Eine von Rom ausgehende Reform aber, die in Deutschland gegen Auswüchse und Übersteigerungen des Spätmittelalters kämpfte, richtete sich, da sie abweichende Texte[5]) einheitlich wünschte, zugleich auch gegen jene bodenständigen Besonderheiten und bereitete damit vielen kostbaren Handschriften den Untergang. Als treibendes Element kam die Buchdruckerkunst hinzu. In den Augen mancher Zeitgenossen mag damals der Wert der geschriebenen Bücher beim Anblick der Flut von gedruckten Werken gesunken sein. So ließ der Verwalter des Schweriner Bistums, J. Wardenberg, 1521 nicht allein anstatt der geschriebenen Agenden gedruckte verfertigen, sondern es wurden damals auch auf seinen Befehl hin die handgeschriebenen Agenden den Behörden ausgeliefert und als Makulatur gebraucht[6]). Alles, was diese Reformbewegung in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht der Vergessenheit überlieferte, das hat in derselben Zeit in Gegenden Deutschlands wie Mecklenburg die Reformation hinweggespült: auf Grund von Kirchenordnungen wurden neue Bücher für den Gottesdienst hergestellt, die die Werke der alten Kirche überflüssig machten. Da die vor dem Jahre 1570 verfaßten Handschriften und Drucke selten und im gesamtdeutschen Gebiet sehr zerstreut sind[7]), so bilden auch solche

---

4) Albert Schönfelder, Die Agende der Diözese Schwerin von 1521, in: Liturg. Bibl. Bd. 2, Paderborn 1906, Einleitung.

5) Bevor die gedr. Texte, z. B. Missale und Breviarium, überprüft wurden (1520—70), waren schon um 1450 auf Befehl des deutschen Kardinals Nikolaus von Cues die handgeschr. Missalia durchgesehen worden (H. Jedin, Das Konzil von Trient und die Reform des röm. Meßbuches, in: Liturg. Leb., Jg. 6, H. 1/2, S. 30, 40/41).

6) Schönfelder, a. a. O., Einleitung.

7) Dies betont z. B. Karl Strecker, Einführung in das Mittellatein, Berlin 1939, S. 50: „... daß es eine Forderung der Wissen-

geringen Funde, wie sie das Rostocker Stadtarchiv birgt, wichtige Bausteine, um das Gut bodenständiger Volksfrömmigkeit wieder zusammenzustellen. Läßt sich bei Handschriften und Drucken anderer Bücher der inhaltliche Wert vielleicht nicht so eindeutig nachweisen, so sollte schon der formgeschichtliche Wert einer Handschrift genügen, um ihr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu schenken.

Hier seien wegen des beschränkten Raumes aus dem genannten Verzeichnis nur 4 Stücke vollständig angeführt, die in der Form besonders schön und im Inhalt besonders wissenswert sind. Den Text [8]) im Zusammenhange des Fehlenden zu bestimmen, war recht schwierig, da die Anfänge auch dazwischen liegender Bogen meist fehlen, und die Foliozahlen von den Buchbindern hier und da abgeschnitten wurden. Wenn man bedenkt, daß diese Handschriften ein Jahrhundert lang fast täglich, die liturgischen sogar mehrere Male am Tage, in die Hand genommen wurden, daß sie dann hin und her geräumt und als Akteneinbände wieder häufig abgegriffen wurden und ihren Aufbewahrungsort wechseln mußten [9]), so ist es erstaunlich, wie gut sich die einzelnen Bogen erhalten haben. Auf den geschützten Innenseiten der einstigen Einbände erscheint die Schrift klar, und die Farben haben noch Leuchtkraft. Hier und da haben die Heftfäden Löcher hinterlassen. Die Außenseiten sind meist durch Abgreifen, Schmutz, Staub und Aufschriften entfärbt und unleserlich.

---

schaft ist, den Schicksalen der in alle Welt zerstreuten Handschriften nachzugehen und nach Möglichkeit die alten verlorenen Bibliotheken zu rekonstruieren."

8) Nämlich die Nr. 7, 9, 25 und 52. In Anführungsstriche ist das den Hs. und Drucken wörtlich Entnommene gesetzt. Im allgemeinen sind außer dem Anfangs- und End-Text jeder Seite nur die Rubriken und Überschriften (in den Hs. ebenfalls meist rot) wiedergegeben. Dazwischen liegender Text nur, wenn es sich um Besonderheiten oder Abweichungen handelt. Die Abkürzungen sind teilweise aufgelöst. Der übrige Text des Verz., soweit er ohne Anführungsstriche oder in Klammern steht, bestimmt oder ergänzt den Inhalt.

9) Aus dem Rathaus wurden die Akten um 1907 in das neue Gebäude des Archivs gebracht.

7. Pergament (sehr dünn) 1 Bog. (teils zerrissen) 2 Sp. 40 Z. 29:20 cm XIV^2 Jh. *)

Anfbst. in Rot mit blauem Rankenwerk und umgekehrt. Einige große Buchstaben mit Gelb gefärbt. Flüchtige Randbemerkungen mit roter und brauner Farbe in kleinerer Schrift.

De medicinis.

1.**) Kap. 69 „De morphea" -v-: Kap. 70 „Scabies..." Kap. 71: „Fistula est vulnus profundus..."

2. Kap. ?: „Acetum (Weinessig) fieri.." Kap. ?: „Alauna fieri.." -v-: Kap. ?: „Auripigmentum" Kap. ?: „Aspaltum.."

Wahrscheinlich alphabetisch geordnete Stoffe einer Apotheke.

Spätere Vermerke: keine.

9. Pergament 2 Bog. 2 Sp. 57 Z. 43:29 cm um 1300. Kleine, zierliche und sehr genaue Handschrift. Anfbst. in Rot mit blauem Rankenwerk und umgekehrt. Überschriften in Rot. Ausführung in Schwarz. Anfbst. der Kapitelanfänge mit Tierdarstellungen (Katzen) in Gold, Rot, Blau, Gelb, Braun und Weiß. Größe dieser Anfbst.: 7 : 4,5 cm und 5,5 : 3,5 cm (siehe Abbildung) fol. r. mit „CA" (= canonico?) überschrieben.

De jure canonico.

Über die rechtliche Stellung der Mönche eines Klosters und über die Befugnisse des Abtes und des Bischofs.

1. C A: eine der Überschriften: „Res eorum qui ex concilio tolluntur simul cum ipsis in monasterio red....." S. 16: „Excommunicentur qui sacerdotibus etc.".
2. C A: „Decretum adriani papae de nov..litibus.." In der 2. Sp. fehlen die Initialen. -v-: ebenfalls.
3. C A: „Sine voluntate fratrum aliquem de. suis... abbas sibi sustineri non valet".
   -v-: S. 17: „Sacrilegii judicatur qui ecclesie facultates alienant".

---

*) Herrn Bibliotheks-Direktor Dr. B. Claussen verdanke ich wertvolle Hinweise für die zeitliche Festlegung.

**) 1. = erstes Blatt; jedes Blatt = ½ Bogen = 2 Seiten, nämlich folio recto und folio verso, letzteres = -v-; Bog. = Bogen, Bl. = Blatt, Sp. = Spalte, Z. = Zeile.

4. C A: „Qui religiosum habitum spontanee susceptum deserere voluerit ad ipsum redire cogitur".
-v-: S. 21: „Non sunt perhibendas virgines sacre qui causa religionis aliud monasterium adire desiderant".

Spät. Verm.: 73 74 75 76 77, sonst unleserlich. Bernhardus Luschow ... jure possidet. 1577 78 79 Liber At .... De Anno 77 78 79 Bernhard Luschow Ro ...

25. Pergament 2 Bl. 2 Sp. 21 Z. 34:26 cm XV¹ Jh. Anfbst. in Gold, Rot, Blau, Weiß und Grün.

De Novo Testamento (mit Kommentar)

1. S. „C O": beginnend „nota facient vobis .." (Paulus, Kol. 4, 9—16) -v-: S. „A D": beginnend „fuit apud vos .." (Kol. 4, 17—18 dann 1. Thes. 1, 1) — 1 Blatt übersprungen —
2. S. „T H E S" „I": beginnend „passis contumelius affectu" (1. Thes. 2, 2—6) -v-: S. „A D": beginnend „.. cie deus enim testis" (1. Thes. 2, 7—10).

Spät.-Verm.: keine.

52. Pergament 1 Bog. 2 Sp. 27 Z. 39 : 30 cm XV² Jh. Anfbst. in Rot und Grün-Weiß.

Missale mit Noten.

1. S. 55 „Epist. Grad. Ev. (Matth. 20, 20—23) Off. Secr. Comm. Eodem die coll." (In Festo S. Jacobi Apostoli, 25. Juli.) Es folgt dann eine Missa votiva, die seit 1570 nicht mehr üblich: „Secr. et compl. — de uno .... Sancte Marthe hospite Christe officium. Coll. Epist. Grad. -v- Ev. Off. Secr. Comm. Compl." Es folgt „De sancto O l a v o r e g e" u.s.w.
2. S. 56 beginnt das Officium von „S. Petri ad vincula" (1. August): Der Introitus und das [-v-] Graduale mit Noten. Es folgt „Stephani pape et martyris".

Dieses Missale gehört dem Norden an, da es das Fest des hl. Königs Olav von Norwegen († 1030) enthält, welches Ende Juli gefeiert wurde. Die Oration „Deus qui beatum Olavum ..." **kennt z. B. das** Missale Romanum Mediolani **von 1474 nicht*). Die Handschrift dürfte aus den nordischen Ländern stammen und durch Austausch von Handschriften in eines der Klöster Rostocks, etwa Marienehe, gelangt sein.**

---

*) ed. by Robert Lippe, London 1899 u. 1907, 2 Bde. In: Henry Bradshaw Society, Vol. XVII u. XXXIII.

Während im allgemeinen nur die f-Linie rot ist, sind hier alle 4 (!) Notenlinien rot. Im Gegensatz zu den übrigen Musikalien dieser Sammlung, die insgesamt im beginnenden 15. Jahrhundert geschrieben wurden, sind die Noten von Nr. 52 dem heutigen Notendruck des gregorianischen Chorals sehr ähnlich. Auch Nr. 50 hat die viereckigen Noten und stammt ebenfalls aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

53.*) Pergament 7 Bl. (!) 1 Sp. 7 Notenreihen mit Text
55 : 40 cm Notenlinien und Rubriken in Rot.
Schrift 2,5 cm hoch.

Graduale.

1. „... dominum natum jacentem in presepio .." etc.

Spät. Verm.: Schodt Bock de Anno 1588 und eine Bemerkg. über Pacht (Schoss-Reg. Vol. 46). **)

2. „Symeon a spiritu sancto .." -v-: „Ad laudes" (von In Purificatione S. Mariae virginis, 2. Febr.)

Spät.-Verm.: Anno 1600 den 7. Novembris (Schoss-Reg. Vol. 58).

3. Responsorium 4 aus der 2. Nocturn des Karfreitags.

Spät. Verm.: 1601 (Schoss-Reg. Vol. 59).

(Es folgen Bl. 4—7.)

29.***) Pergament 3 Bg. 2 Sp. 33 Z. 32 : 22 cm um 1400
Anfbst. in Rot, Blau, Schwarz und Grün.

Breviarium.

Die Überschriften „lectio, Repons." u.s.w. in Rot sind an den Außenseiten teils unleserlich. Die Gesangtexte: in kleinerer Schrift, darüber tironische Noten.

1. Beginnend: Je„rusalem. Ex syon .. Ad laudes" (von In adventu Domini) „Capit. Coll." Es folgen Responsorien und Lectionen 1—3 -v-: beginnend „iste est vir qui" (Luc. 1, 26—28) Lectionen 1—5 und Responsorien.

---

*) Bei den Nr. 53, 29, 16 u. 36 ist der Text des Verzeichnisses nur zum Teil wiedergegeben.

**) Zu beachten, wie die Folge der Jahreszahlen (spät. Verm.) mit der Folge der Feste übereinstimmt.

***) Hs 31 bringt Hymnen u. Sequenzen u. den nach 1600 fortgefallenen Vers des Hymnus „Victimae paschali laudes": „Credendum est magis marie veraci quam judeorum turbi fallaci".

2. Beginnend: „Parvulus enim natus . . " Lect 2 u. 3 mit Respons. (von In nativitate Domini) -v-: beginnend „pariter fili ei . ." Lect. 4 u. 5 mit Respons.

Spät.-Verm.: Schoß Buch de Anno 1594 Welches Jochim Kron als eltister Kemerer ingenommen (Schoss-Reg. Vol. 52).

(Es folgen Bl. 3—6: Feste des Januar u. Febr. bis zur Vesper von „Dominica in Septuagesima").

16. Pergament 4½ Bl. 2 Sp. 52 Z. 43:32 cm Mit Rot verziert Fol. r. mit II oder III überschrieben. XV. Jh.

Philosophica vel M o r a l i a.

1. De sapientia. 2. Zeile: „Hugo in libro III de archa noe dicit . ." -v-: „de hoc b. gregorius . ."

Spät. Verm.: Her Henningk Beselin Oldister Kemerer Schoß Buch de Anno 1584 (Schoss-Reg. Vol. 43).

2. Kap. 5 „De superbia". „Bernardus", der „Apostolus" -v-: „Remigius" (von Reims) und Johann „Damascenus" und „b . gregorius in libro 34. moralium" werden erwähnt.

Spät.-Verm.: Daniel Spalchauer R . R . S . Harmen Bartels. Joachimus Anno 1586 (Schoss-Reg. Vol. 45).

(Auf dem 3. u. 4. Bl. [Inhalt: „De morte"] bezeichnen die spät. Verm. die Jahre 1591 u. 96).

36. Pergament 1 Bl. 2 Sp. 35 Z. 43 : 32 cm.
Rubr. u. Anfbst. in Rot und Blau XV. Jh.

Agenda.

Beginnend „. . probasti Eripe me." etc. Die Texte der Benedictionen des Karsamstags sind zum größten Teil abweichend *). Es fehlt der Gesang „Lumen Christi". Dem Exsultet geht die Rubrik voraus: „Post hoc aspergatur et thurificetur ignis et de ignis novo ascendatur candela et de . . pu . (unleserlich) **) cantentur hymni ‚Inventor rutili' Statim locos imponat". Es folgt das Exsultet bis „transire fecisti".

Spät.-Verm.: Mihsiven Buch de Anno 77 78 79.

---

*) abweichend, d. h. im Liber usualis Missae et officii, Tornaci (Belg.) 1930 nicht enthalten. Im Gegensatz zu der Schwerinschen Agende von 1521 (bei S c h ö n f e l d e r , a. a. O. S. 56) fehlt in Hs 36 „(Benedictio thuris) Quesumus . . ." etc.

**) Vielleicht Prudentius, der als ‚auctor' des auch in der Agende fol. 72 folgenden Hymnus genannt wird (bei S c h ö n f e l d e r , a. a. O. S. 57).

Der Beſitzvermerk, wie er bei den Veröffentlichungen von Handſchriften jeweils angegeben werden kann[10]), fehlt natürlich bei Fragmenten; aber in unſerem Falle hat die ſpätere Zeit auf den einzelnen Einbänden mit den unter „Spätere Vermerke“ wiedergegebenen Aufſchriften ja bezeugt, daß dieſe Handſchriften, daß vielleicht ſogar die vollſtändigen Bücher etwa 100 Jahre nach ihrem Entſtehen, alſo ſeit 1550, auf jeden Fall ſeit 1600[11]) im Beſitze der Stadt waren.

Es fragt ſich nun, wo dieſe Pergamente, d. h. dieſe Bücher, die zum größten Teil um 1450 entſtanden waren, bis zu ihrer Verwendung als Einbände und Aktendeckel im Gebrauch waren, alſo in der Zeit von 1450—1550.

Die Auswahl aus dem Verzeichnis zeigte nun, um welche Art von Büchern es ſich handelt. War die Stadt etwa ſchon vor der Reformation durch ähnliche kirchliche Verfügungen wie die Wardenbergs in den Beſitz einiger von den Pfarrkirchen abgelegten Handſchriften gekommen?

Einige Jahre ſpäter wurde die größte der Pfarrkirchen, St. Marien, das Sammelbecken aller Bücherſchätze Roſtocks: um 1550 waren während der Aufhebung der Orden die Kloſterbibliotheken Roſtocks bei den Dominikanern untergebracht worden, und als St. Johann 1566 teilweiſe abgebrochen wurde, übernahm die Pfarrbibliothek von St. Marien die Reſte der Büchereien. Sie barg bereits die Überbleibſel der erſten Handbücherei der Univerſität aus dem 15. Jahrhundert[12]). Wenn man

---

10) Vgl. Verz. d. Hſ. i. Dt. Reich (bearb. i. Auftr. d. Reichsmin. f. Wiſſ., Erz. u. Volksbldg. Teil 1 u. 2 bisher erſchienen, und Mitteilg. aus d. Preuß. Staatsbibl., Bln. 1912, Bd. 1 ff.).

11) Der älteſte der ſpäteren Vermerke bezeichnet das J. 1552 (Nr. 19) u. d. jüngſte Verm. das J. 1616 (Nr. 27); der älteſte Verm. vielleicht auch 1549, wenn nicht die Zahl 49 auf dem ehem. Einband des „Middelſtadt Hußbock“ (Nr. 40) eine Seitenzahl bedeutet.

12) Hans Bahlow, Die Univ.-Bibl. Roſtock i. Geſch. u. Gegenwart, in: Roſtocker Univ.-Führer (1935/36); Guſtav Kohfeldt in dieſer Zeitſchr. 11, 78 ff. (1919); Oluf Gerhard Tychſen, Geſch. d. öff. Univ.-Bibl. u. d. f. Muſeums z. Roſtock, in: Coll. Var. script. Hist. etc. Mecklbg. Vol. III (1790); Roſtocker Etwas, S. 659, 729 u. 815 (1737 u. 39).

annehmen darf, daß die Stadt nicht von auswärts die Pergamente für ihre Aktendeckel bezog, so ist der sicherste Herkunftsort um 1570 die Pfarrbibliothek von St. Marien. Die juristischen und medizinischen Handschriften scheinen eher aus den Büchereien der Universität und der Regentien zu stammen, doch haben auch die Pfarrkirchen und erst recht wohl die Klöster, eine große Anzahl kirchenrechtlicher und heilkundiger Bücher besessen. Die noch erhaltenen Kataloge aus jener Zeit geben uns ein Bild vom ehemaligen Umfang und Inhalt dieser Bibliotheken [13]).

Auffällig ist die Menge kirchenrechtlicher Bücher im Franziskanerkloster und in der St.-Petri-Bibliothek, die nur etwa 50 Bücher umfaßte. Die noch kleinere Bibliothek von St. Nikolai mit ungefähr 30 Büchern zählt 1566 in ihrem Katalog noch viermal „Ein geschrieben Buch" auf, während der St.-Marien-Katalog von 1608 nur hier und da eine Handschrift nennt: „Fünf bücher in Pergament darauf die Lateinische Bibel geschrieben, deest pars VI." und „Noch ein Pergament buch incipit a libro Samuelis [14])", welches im Katalog von 1699 fehlt; die Bibel des Hieronymus ist in den Katalogen (a, b, d) mehrmals vertreten (Hs. Nr. 11 und 17) [14a]), auch einige Bibelkommentare (a, c), so „Commentum in 1 ad Corinth". (Hs. 24 und 25) und zwei „Tabula Alphabetica" zu bei-

---

13) Handschriftl. Katalog (Abschrift) i. der Univ.-Bibl. Rostock, Ms. O 98): Aus dem Protokoll der Visitation der Kirchen zu Rostock, 1566: „Catalogus librorum in bibliotheca ad Divam Catharinam consignatorum" (= a), „Bibliotheca in Ecclesia S. Petri" (= b), „Bibliotheca in Sanct Nicolai Kirchenn" (= c); daselbst auch handschriftl. Kataloge (Original, Ms. O 100) von St. Marien von 1608, 1622 und 1699 (= d).

14) Contignation australis, Linea VI, Sectio I, Nr. 1 und 12. Die übrigen Bücher brauchen nicht nur Druckwerke gewesen zu sein; unter neuen Einbänden und Titeln mögen sich manche Handschriften verbergen, die von den nicht eingebundenen Hs. abstachen: „Ein geschrieben Buch ohn Titel" (= Katalog c). Die nicht mehr erhaltenen Kataloge von St. Marien (vor 1608) u. v. d. übrigen Kirchen u. Klöstern werden den erhaltenen ähnlich gewesen sein. Um aber in diesem gesamten Büchermaterial Rostocks vor 1566 die Druck- u. Hs.-Fragm. des Stadtarchivs feststellen zu können, bedarf es eingehender Prüfungen. Hier kann nur auf die Ähnlichkeit der Titel und des Inhalts hin vermutet werden, daß es sich bei den Bruchstücken um ehemalige Rostocker Bücher handelt.

14a) Des Verzeichnisses im Stadtarchiv.

den Teſtamenten (a) (Hſ. 4), auch zahlreiche Heiligenlegenden, Sequenzen- und Hymnen-Bücher (a, d) (Hſ. 21 und 31). — „Libellus de incarnatione filii Dei" und ein ähnlich lautendes Buch (a) weiſen auf Hſ. 23, auf Hſ. 30 die Titel „Expositio officii Missae sacri canones et signorum declaratio" (a, änliche in c). An philoſophiſchen und moraliſchen Schriften (Hſ. 16) iſt ſelbſtverſtändlich eine große Menge vorhanden, ſo z. B. „Capitula in Tractatum de virtutibus" und „25 Morales Johannis Chrisostomi (a). In der Fülle kirchenrechtlicher Büchertitel iſt ein um 1300 niedergeſchriebenes Rechtsbuch (Hſ. 9) ſchwierig zu finden, es ſeien nur erwähnt „Summa de jure canonico", „Compilatio Decretalium Domin iGregorii Papae IX.", „Liber de constitutionibus ecclesiasticis" (b) und „Canones Decretalium" (a). Unter mehreren mediziniſchen Büchern (nur in a) bezeichnen zwei Titel vielleicht Handſchriften (Hſ. 7) „Liber medicinalis scriptus" und „Herbarius et libellus de sanitate." St. Katharinen weiſt an liturgiſchen Büchern noch mehrere Manuale auf, der Katalog gibt aber nur ein „Breviarium Latinum" (Hſ. 29) und ein einziges „Missale" (Hſ. 32—34, 36, 39—42 uſw.) an, ein Zeichen, daß zwiſchen 1531 und 1566 bereits alles veräußert war.

Es iſt nun bekannt, daß der Profeſſor und Archidiakon von St. Marien, M. Petrus Petrejus[15]), der von 1597—1605 die Bibliothek der St.-Marien-Kirche verwaltete, ganze Maſſen von Pergamenten an die Buchbinder Chriſtian Kohl und Michael Scheiterer verkaufte, um für den Erlös neue Bücher anzuſchaffen und andere von den Buchbindern Scheiterer, Jochim Kruſe und Marcus Sigfrid[16]) binden zu laſſen.

---

15) Adolf Hofmeiſter, Alte Bibliotheksrechnungen, in: Petzholdts Neuer Anzeiger für Bibliographie u. Bibl.-Wiſſenſchft., Dresden, Jg. 1879, S. 278 ff. Hofmeiſter macht auf die Rechnungen (Mſ. O 100, vgl. Anm. 20) aufmerkſam. K. E. H. Krauſe, Die Chroniſtik Roſtocks, in: Hanſ. Geſch.-Bl. 1885, S. 187 ff. Ernſt Dragendorff i. dieſer Zeitſchrift 17, 1 (1931); 9, 60 (1915); 4b, 34 u. 39 (1907).

16) Mſ. O 100; Petrejus verkaufte u. a. Kirchenväter; ließ aber bei d. gen. Buchbindern z. B. Chryſoſtomus' Werke (vielleicht dasſelbe Werk, welches ſich 1566 noch in St. Kath. befand?) einbinden. Seine Einnahmen bekam er „für altte unnütze Pergament von den Bibliothecken, Schaffen und Kalbern durcheinander".

Michael Scheiterer war Altermann der Buchbinder und wohnte seit 1613 in der Straße „Rostocker Heide". Die ersten Spuren seiner Tätigkeit finden sich im Jahre 1602. Vor 1605 kaufte er jene Pergamente der Marienbibliothek. Es ist also denkbar, daß er auf ausdrücklichen Wunsch des Rates die Akten der Stadt in Handschriften einband, denn als gleichzeitiger Buchhändler dürfte er wohl nicht von sich aus die Pergamente zerstört haben. 1630 hat ein Nachfolger des Petrejus noch einmal eine Menge von Pergamenten losgeschlagen; 1637 ist Scheiterer noch Altermann, er kann also auch die Akten des Jahres 1616 (vgl. Anm. 18) eingebunden haben.

Nun können die für den Rat arbeitenden Buchbinder auch von der Universität unmittelbar Pergamente erhalten haben[17]). 1615 erhielt die Universität die Stiftung des Calenius für eine erste gemeinsame Bibliothek aller Fakultäten, und die Verwalter der ehemaligen Fakultätsbüchereien mögen alte Codices abgegeben haben, verleitet durch die Aussicht auf Neuerwerbungen.

Gerade das große Format der Missale und der für Orgel und Schola bestimmten Graduale (vgl. Hs. 53) mag dem Buchbinder besonders geeignet erschienen sein. Von den Quartfolien eines Breviers wurden 4 Bogen sorgfältig zum Einband zusammengenäht (Hs. 28). Zur Versteifung der Einbände wurden häufig Papierdrucke über die Innenseiten der Pergamente geklebt[18]). So fanden sich mehrere gedruckte Bogen eines alphabetischen Registers zu dem Buche „In die cosmography" an, die kurz nach 1574 über die Hs. 23 geklebt worden waren, und mehrere Druckbogen überschrieben „Von der Tauff .." (Hs. 8). Von Hs. 10 löste ich Bruchstücke einer in Artikel gefaßten niederdeutschen Kirchenordnung, über die bei einer anderen Gelegenheit berichtet werden soll. Als Besonderheiten seien schließlich noch ein kleines Gnadenstuhl-Bild erwähnt, welches auf ein Kanonblatt (Hs. 32) geklebt ist, und ein unvollendeter Missale-Bogen (Hs. 40), der eine unbekannte Votivmesse bringt und auf einer Seite die vorgezeichneten Linien aber noch keine Schrift trägt.

---

17) Scheiterer arbeitete für die Univ.; Hs. Nr. 17 trägt den Besitzvermerk „Academia Rostociensis".

18) In alten Buchdeckeln der Rostocker Univ.-Bibl. wurden schon wertvolle Druckfragm. gefunden; vgl. Bruno Claussen i. dieser Zeitschrift 9, 104 ff. u. 12, 57 ff.

Unter den „Späteren Vermerken" finden sich manche alte Rostocker Familiennamen[19]), auch kleine Nachrichten: ein Vogt von Valsterboe (Andreas Maeß, 1574) (Hs. 15), der Pfingstmarkt vom Jahr 1565 (Hs. 38) und ein Aufseher der Rostocker Heide vom Jahr 1595 (Hs. 11) werden genannt.

Unter den Handschriften befanden sich noch acht Druckfragmente. Die mit Nr. 1, 2 und 3[20]) bezeichneten Bruchstücke gehören einem Missale an, welches aus der Offizin der Rostocker Michaelisbrüder stammt und bisher noch unbekannt war[21]). Alles, was bisher an Missale-Drucken des Schweriner Bistums — seien es vollständige Exemplare oder Bruchstücke — gefunden wurde, sei kurz wiedergegeben:

a = Druck der Michaelisbrüder vom Jahre 1492[22]).

b = Druck der Michaelisbrüder vom Jahre 1500[23]).

1. Bruchstück im Geh. und Haupt-Archiv, Schwerin.
2. Bruchstück in der Univ.-Bibl., Rostock.
3. Ein vollständiges Exemplar in Stralsund.
4. Ein vollständiges Exemplar in der Univ.-Bibl., Rostock.

---

19) Es sei auf den interessanten kl. Artikel von Gustav Rohfeldt (Kl. Not. z. spätm. Gelehrten u. Bücher-Gsch.) i. dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht: 3 d, 75 f.

20) Nummern nach dem Verzeichnis im Stadtarchiv.

21) Nach einer freundlichen Prüfung der Druck-Fragmente durch den Reichsbibliothekar Dr. Isaak Collijn-Stockholm und durch die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, auf deren Wirksamkeit J. Collijn in Bd. 71, 1 ff. dieser Zeitschrift hinweist (vgl. auch J. Collijn in Bd. 15, 62 ff. dieser Zeitschrift). Es wird aber auch die Möglichkeit offen gelassen, daß diese Stücke mit den Missale-Exemplaren in Hildesheim und in der Ratsbibliothek Wismar (im Catalogus Missalium ritus latini ab anno 1474 impressorum, coll. W. H. Jacobus Weale, it. edidit H. Bohatta, London und Leipzig 1928, sind es die Nr. 1516 und 1517) zusammenhängen.

22) Ein vollst. Exemplar im Geh. u. Haupt-Archiv, Schwerin: Pergament, 215 Bl. (Lisch, in: Jahrbücher für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (= Jb.), Bd. 4, S. 47 (1839) und Schönfelder, a. a. O., S. VI (1906), Bohatta, a. a. O., Nr. 1518, v. J. 1490).

23) 1) „1500?" nach Schönfelder, a. a. O., S. VI; Lisch in Jb. 4, 51 und 14, 386 Perg. Sign. E IIII. Fol. 36 und 37. Hofmeister in Jb. 54, 185; Bohatta, a. a. O., Nr. 1518.

c = Druck von Ludwig Dietz vom Jahre 1518[24]).
d = Druck der Michaelisbrüder, 14.., Hildesheim.
e = Druck der Michaelisbrüder, 1480, Ratsbibl., Wismar.

Schließlich erwähnt Adolf Hofmeister[25]) bei einer Zusammenfassung sämtlicher Rostocker Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts noch ganz kurz Bruchstücke eines Missale, die sich im Ratsarchiv Rostock befänden und teils zu dem Missale-Druck a teils zu dem Missale-Druck b gehörten. Ich nehme an, daß die oben erwähnten Bruchstücke 1, 2 und 3 des Stadtarchivs zum Teil dieselben Fragmente sind, die Hofmeister damals bekannt waren, die er und seine Vorgänger aber im Gegensatz zu den Fragmenten Schwerins und der Rostocker Universitäts-Bibliothek nicht näher beschreiben. Es möge deshalb eine kurze Beschreibung der Bruchstücke des Missale „b 5" im Rostocker Stadtarchiv folgen:

Pergament 2 Bog. 1 Bl. 2 Sp. 35 Z. Type M 49 und M 61. Anfbst. in Rot und Blau gemalt. Foliozahlen in der Mittelhöhe des Blattes, auf dem rechten Rande. Ohne Signatur. Große Buchst. mit rotem Strich verziert (gemalt?) (vgl. Missale a).

Missale.

1. Beginnend: „S. 49 filius ancille cum filio.." (Epistel von Dominica IV. in Quadragesima, Laetare) bis „Compl.... semper monte" -v-: beginnend „sumamus. Per. Feria 2." bis „(Evangelium sec.) S. Johannem."
2. Beginnend: „S. 73 dicentes. Si tu es Christus" (Passion des Karmittwochs) -v- beginnend: „..mabant dicentes. Cru-

---

2) Wie 1: Perg. Sign. 103, bis 1842 in der St. Marienbibliothek. Bohatta, a. a. O., Nr. 1515.
3) Mohnike in Jb. 5, 184 und Wiechmann-Kadow in Jb. 22, 225: Papier 159 Bl.
4) Schönfelder, a. a. O., S. VII: Papier, 173 Bl.; Hofmeister in Jb. 54, 184: 3 und 4 vor 1 und 2 gedruckt; Bohatta, a. a. O., Nr. 1515. (In der Univ.-Bibl. noch mehrere ungeprüfte Fragmente.)

24) Lisch in Jb. 4, 151 und Schönfelder, a. a. O., S. VI. Bruchstück in der Univ.-Bibl., Rostock.

25) In Jb, 44, 50 und 54, 184 ff. In der Ratsbibl. Wismar fand ich einen Druckbogen Fol. 138 u. 145, Rubrik wie bei Druck b 1 und 2 (= Druck e?).

cifige“ bis „erat autem hora“. — Drei Bogen übersprungen! —

3. Beginnend: „S. 81 hanc creaturam thuris.. (Karsamstag, Benedictio) ignis. luminis. Post hoc aspergatur*) Sine rytu (1. Prophetie)“ bis „dies unus“ -v- beginnend: „Dixit quoque deus. fiat firmamentum“ bis „treuniverse quoque creature. omni qc.“
4. Beginnend: „S. 103**) Dominica prima post festum trinitatis..“ -v- beginnend: „Jhesus discipulis.. Feria 4. (Epist.) ad colos.“ bis „blasphemia“. — Mehrere Bogen übersprungen! —
5. Beginnend: „S. 113***) Feria 4. (Ep.) ad hebreos (Ev. sec.) marcum Feria 6. (Ep.) jacobi (Ev. sec.) mar. Dominica Vii. (post Pentecosten)“ bis „Gloria patri“ -v- beginnend: „Deus cuius.. (Ep.) Ad romanos“ bis „Compl...medicinalis“.

Die beiden mit denſelben Typen gedruckten Miſſalia a und b unterſcheiden ſich dadurch, daß die Rubriken von a rot, die von b ſchwarz gedruckt und rot unterſtrichen ſind. Tatſächlich ſind nun die Rubriken des 3. Bogens von „b 5“ wie Miſſale b gedruckt; aber die Rubriken des 1. und 2. Bogens ſind wie Miſſale a gedruckt.

Wenn wir nun in den Druckfragmenten des Stadtarchivs weder den Druck von 1492 (= a), noch den von 1500 (= b) vor uns haben, ſo iſt es entweder der Druck vom Jahre 14..(?) (= d) (vgl. Anm. 21 und 25), oder der Druck vom Jahre 1480 (= e), oder aber ein noch gänzlich unbekannter Druck f.

---

*) Diese Rubrik — ähnlich der R. der Schweriner Agende von 1521 — wird von dem Hymnus ‚Inventor rutili‘ abgelöst, von dem der Druck — anders als die Agende — nur 3 Strophen angibt; es folgt der Text: „O res digna deus“, den weder die Agende noch die Hs 36 aufweist (!).

**) Missale a enthält diesen Sonntag auf fol. 106 (Schönf. a. a. O. S. VII).

***) vgl. mit Missale b 2.
Zu Bl. 1: Ep. = Gal. 4, 22—31 Ew. = Joh. 6, 1—15 -v-: Ep. = 3. B.d. Kön. 3, 16—28 Ew. = Joh. 2, 13—25.
Zu Bl. 2: Passion = Luc. 22, 35 ff.
Zu Bl. 3: Prophetie = 1. Mos. 1—31 u. 2, 1—2.
Zu Bl. 4: 1. Joh. 4, 8—21 Ew. = Luc. 6, 36—42.
Zu Bl. 5: -v-: Ep. = Röm. 6, 19-23.

Druckfragment Nr. 4 ist ein Kanon-Blatt des Missale Franciscanum pro provincia Dacia, welches Steffen Arndes 1504[26]) in Lübeck druckte:

> Pergament 1 Bl. 2 Sp. 18 Z. Große Kanon-Type. Das T am Anfang ist reich in Blau und Rot verziert. Ohne Signatur und Seitenzahl (Weiteres s. Verzeichnis).

Dieses Blatt enthält mehrere vom Ordo Missae abweichende Texte. Ein zufällig erhaltenes handgeschriebenes Kanon-Blatt (Hs. 33) stimmt mit diesem Druck zum großen Teil überein, hat aber eine andere Reihenfolge der einzelnen Teile und zeigt einen später fortgefallenen Text, dessen Wortbildung auf älteste Tradition hinweist.

Die Druckfragmente Nr. 5, 6 und 7 mit der Type M 30 gehören dem Missale an, welches Steffen Arndes 1502 druckte[27]). Nr. 5 beginnt: „Incipit Missale secundum ordinem fratrum predicatorum[28])." Bei Druckfragment Nr. 8 fällt auf, daß für die Bezeichnung „Completum" „Postcommunio" tritt. Der spätere Vermerk nennt „Berend Luschow" (vgl. Hs. 9) und „26 copia Privilegior(um) Danicorum Anno 1580". Die Zugehörigkeit dieses Fragmentes, welches aus dem Proprium Sanctorum fol. 43 und 48 enthält und mit Type M 30 gedruckt ist, wurde noch nicht ermittelt[29]).

---

26) Nach Ansicht J. Collijns und der Kommission. Zu vgl. Tafel 829, in: Veröffentlg. d. Ges. f. Typenkd. d. 15. Jhs.

27) Wie Anm. 26: Ein Druckfragment (Pergament, letztes Blatt d. Miss.) mit dem Kolophon in der Königl. Bibliothek in Stockholm.

28) „sec. consuetudinem fr. praed..." beginnt das gedruckte Missale (Inkunabel) des Soester Stadtarchivs (Wilh. Möller in Bd. 22, 56. H. des Ver. f. Gesch. von Soest u. d. Börde, S. 5, 1938).

29) Dr. J. Collijn und der Kommission unbekannt.

Die Bücherſammlung eines Roſtockers im Reformationsjahrhundert.

Von Hans Bahlow.

Von den Schätzen einer öffentlichen Bibliothek pflegen dem Publikum gemeinhin nur ſolche zu Geſicht zu kommen, die durch Farben- oder Formenpracht oder wegen ihres Seltenheitswertes geeignet ſind, in den Glaskäſten gelegentlicher Ausſtellungen das Auge des Beſuchers zu erfreuen und das Intereſſe der Öffentlichkeit auf die ausſtellende Bibliothek zu lenken, alſo Schauſtücke im engeren Sinn, wie ſie auch die Univerſitäts-Bibliothek zu Roſtock ſchon mehrmals gezeigt hat. So wertvoll und ſehenswert dieſe Schätze auch ſein mögen, ſie ermangeln meiſtens der heimatlichen Bedeutung, des geſchloſſenen, bodenſtändigen Charakters; es haftet ihnen mehr oder weniger etwas Zufälliges an, inſofern die einzelnen Stücke ſich im Laufe der Jahrhunderte durch Schenkungen oder Käufe aus oft ganz verſchiedenen Gegenden des Vaterlandes oder gar des Auslandes zuſammengefunden haben.

Ganz anders diejenigen alten Bücherbeſtände, die ſozuſagen im Alltagsgewand auf uns gekommen und damit zur Aſchenbrödelrolle verurteilt ſind. Sie erblicken niemals das Licht der Öffentlichkeit, weil ſie ihr äußerlich nichts zu bieten haben, ihren inneren Wert aber nur dem Sachkenner offenbaren [1]). Dieſe Blätter nun ſind dem Verſuch gewidmet, die Bücherſammlung eines gebildeten Roſtockers aus den Jahrzehnten nach Luthers Tode aus ihrem Dornröschenſchlaf zu erwecken und dem kulturgeſchichtlich intereſſierten Leſer vorzuführen. Wenn man bedenkt, daß ſelbſt des großen Reformators Bibliothek wie manche andere große Privatbücherei in alle Winde zerſtreut worden iſt, dann muß es ſchon als Geſchenk des Zufalls gelten, wenn uns die Sammlung eines kleineren Geiſtes

1) Die Univ.-Bibliothek bewahrt als größtes Kleinod dieſer Art die Bücherſammlung des Schweriner Fürſtenhofes, des Herzogs Johann Albrecht, deren Erforſchung ſeit Jahren im Gange iſt.

ziemlich unverſehrt erhalten iſt. Die Bibliotheksakten der Roſtocker Marienkirche — ein alter brüchiger Pergamentband [2]) — enthalten zwiſchen Rechnungen und mehreren Katalogen auf wenigen ſchmalen Folioblättern ein Verzeichnis von Büchern, das der Beſitzer kurz vor ſeinem Tode mit altersſchwacher Hand und ſchlechtem Gänſekiel niedergeſchrieben hat. Es beginnt mit den Worten: „Catalogus librorum meorum der Kirche zu vnſer lieben frowen vbergeben. Anno 1603. Albert Moller meyn eygen handt ... Dies Regiſter ſeiner Bücher, welche Er der Bibliotheken in S. Marien Kirchen gutwillich vnd zum Chriſtlichen guten Gedechtnis legiret vnd vorehrett, hatt mir M. Paulo Petrejo der Ehrſame vnd wolgeachte Albert Möller durch den Küſter zuſtellen laſſen, wie Er desfals zuvor mitt mir geredt, den 30. Novembris Ao. 1603."

Es folgen dann — manchmal unleſerlich — die Titel der Bücher, ſtark gekürzt, meiſt nur nach den weſentlichen Stichworten, ohne Angabe des Erſcheinungsjahres und -ortes, der nur ausnahmsweiſe vermerkt wird; der bloße Name des Verfaſſers meint gewöhnlich ſein Geſamtwerk. Geordnet ſind die Bücher, wie ſie auch zu ſtehen pflegten, nach Formaten: 9 Folianten, 21 Quartanten („in 4°"), 16 Oktavbände („in 8°"), 22 Duodezbände („in 12°") und 29 Sedezbändchen („in 16°") oder allg. „klein". Vereinzelt iſt die Einbandart notiert: „in Sw(e)inledder", „in pergamen", „in pap." (d. h. ungebunden). Eine Gruppe von 46 Werken war in beſonderem Raume „in der Stuben" (Studierſtube?) untergebracht, wohl aus guten Gründen, denn es finden ſich darunter gerade auserleſene Schriften. — Der Schlußvermerk lautet: „Dieſe Bücher ſein gelieffert vnd vberanttwortet den 7. Julij Ao. 1604 nach abſterben vnd eröffnung des Teſtamentts Seheligen Alberti Möllers, an ſtücken 143."

Wer war dieſer fromme Stifter? Dieſe Frage muß zunächſt leider offen bleiben. Als Geiſtlicher läßt er ſich nicht ermitteln. Die große Zahl der kirchlich-theologiſchen Schriften ſcheint allerdings auf einen ſolchen hinzuweiſen; während andrerſeits die ſtattliche Menge der Bücher aus faſt allen Wiſſensgebieten von einem vielſeitig intereſſierten Mann mit weitem Bildungshorizont zeugt. Wir haben

---

2) Jetzt in der Univerſitäts-Bibliothek zu Roſtock unter der Signatur: Mſſ. Meckl. O. 100.

auch keinen Anlaß, die nichttheologiſchen Werke als Erbgut von väterlicher oder ſonſt verwandter Seite zu betrachten; die ganze Sammlung macht dafür einen viel zu geſchloſſenen Eindruck. Auch das Attribut „der ehrſame und wohlgeachtete“ klingt zu allgemein formelhaft.

Aus der Durchforſchung des Möllerſchen Katalogs, den ich am Schluß zum Abdruck bringe, gewinnt man folgendes Bild von Inhalt und Wert dieſer alten Privatbibliothek.

Die theologiſch-kirchliche Abteilung trägt faſt durchweg erbaulichen Charakter. Ihr ſchönſtes Stück iſt die lateiniſche Bibel (die ſog. Vulgata) in einer Leydener Ausgabe vom Jahre 1562 mit zahlreichen, anfangs (eigenhändig?) kolorierten Holzſchnitten. Um den griechiſch vorhandenen Pſalter gruppieren ſich ſodann die mannigfachen Pſalmüberſetzungen (Pſalterien), Gebet- und Geſangbücher, worunter der ſchottiſche Humaniſt und Proteſtant George Buchanan mit ſeiner außerordentlich beliebten Paraphraſe und der Zeitzer Superintendent Johannes Avenarius (Habermann) mit ſeinem unendlich oft aufgelegten Gebetbuch[3]) hervorragen. Des Roſtocker Schulmeiſters Joachim Burmeiſter Pſalmen-Harmonien von 1601 ſind beachtlich, inſofern ſie das letzte der Roſtocker niederdeutſchen Geſangbücher verdrängten. Der führende Kopf der Landesuniverſität, ihr Reorganiſator David Chytraeus (Kochhaf), 1551—1600 wirkend, fehlt ſelbſtverſtändlich nicht. Mit 17 Schriften, meiſt Predigtſammlungen, ſteht obenan der Joachimsthalſche Pfarrer Johannes Matheſius, bekannt als Tiſchgenoſſe Luthers in Wittenberg und Sammler ſeiner Tiſchreden, berühmt durch ſeine Lutherbiographie in Predigtform. Noch 1896/1904 erſchienen ſeine ausgewählten Werke in vier Bänden! Ein ähnlich „zähes“ Leben bis ins 19. Jahrh. war Martin Möllers volksfrommen Schriften beſchieden (vgl. den Katalog). Bemerkenswert iſt, daß des großen Reformators Schriften bis auf ſein Pſalmbuch gänzlich fehlen; auch Zwingli und Calvin ſucht man vergebens. Der zeitliche Abſtand von den Sturmjahren der Reformation und die Jahrzehnte der lutheriſchen Lehrbildung mit der Flut der Erbauungs-

3) Genaue Überſicht jetzt im „Deutſchen Geſamtkatalog“.

literatur ſind darin deutlich zu ſpüren[4]). Lateiniſche und griechiſche Wörterbücher gehörten natürlich zum „Handwerkszeug“ der Humaniſten. Neben dem Daſypodius iſt Adrian Junius doppelt vorhanden, auch in der Adam Siberſchen Bearbeitung, die wegen ihres meißniſchen Wortſchatzes in der Geſchichte der neuhochdeutſchen Schriftſprache eine Rolle ſpielt[5]).

Von den Werken der eigentlichen Literatur fehlte unſerem Bücherfreunde keines der allbeliebten Volksbücher und Fabelſammlungen. Dieſe Gruppe war eigens „in der Stuben“ (offenbar ſeiner Studierſtube) untergebracht, wohl um ſtets zur Hand oder unter Verſchluß zu ſein. Leider iſt keine Spur mehr von ihnen zu finden, dieſelbe bedauerliche Erſcheinung wie bei der Bibliothek des Herzogs Johann Albrecht. Wenn ſie nicht der Bibliothekar als Fremdkörper in einer Kirche empfunden und ausgeſchieden hat, werden ſie alsbald ihre „Liebhaber“ gefunden haben, ſind uns doch um 1600 Diebſtähle und Verkäufe an Private ausdrücklich bezeugt[6]).

Nun zu den verlorenen Schätzen ſelber! Da iſt zunächſt die morgenländiſche (urſprünglich indiſche) Legende „Die ſieben weiſen Meiſter“, nach dem Versepos Hans des Bühelers von einem Unbekannten 1472 als Volksbuch bearbeitet[7]). Den „Reineke Fuchs“, der 1498 in Lübeck von unbekanntem Überſetzer plattdeutſch erſchien, hat Möller nur hochdeutſch beſeſſen, desgleichen den „Eulenſpiegel“, deſſen niederdeutſche Faſſung (um 1480) ver-

---

4) Lehrreich wäre ein Vergleich mit Lambert Calenius' (Oberdiakonus an St. Marien, † 1591) hinterlaſſenen theol. Büchern, die teils noch vom Vater und Großvater ſtammten (Verzeichnis im gleichen Aktenband).

5) Vgl. ausführlich die Diſſertation von F. Ludin (Freiburg 1898).

6) Ein Roſtocker Student, der Sohn des Küſters und Buchbinders Jochen Kruſe an St. Marien, mußte ſeine Bücherdiebſtähle nach damaligem Recht am Galgen büßen! Und Paulus Petrejus (Peterſen), der Oberdiakonus und Bibliothekar an St. Marien, „beraubte“ ungeſtraft die Bibliothek (durch Verkauf) um ihre Pergamenthandſchriften (½ Zentner!) und Meſſingſchließen, um neue Bücher anſchaffen zu können.

7) Über dieſes und die folgenden Volksbücher überhaupt unterrichtet jetzt in Kürze am beſten Eppelsheimers „Handbuch der Weltliteratur“ (1936/39).

loren iſt. An Eulenſpiegel erinnert z. B. Claus Narr, der ſchon als Knabe 1486 an kurfürſtlichem Hofe ſeine Sprüche und Späße zum Beſten gab und der geſuchteſte Hofnarr ſeiner Zeit war. Die Sammlung ſeiner Hiſtorien (1572 in Eisleben erſchienen) iſt dem Pfarrer Wolfgang Büttner im Mansfeldiſchen zu danken; noch bis tief ins 17. Jahrhundert iſt deren literariſche Nachwirkung bezeugt[8]). Eine beſondere Zierde in Möllers „Bücherſchrank“ bildete das berühmteſte Volksbuch des ſpäten Mittelalters, die „goldene Legende“ (Legenda sanctorum) des Genueſer Erzbiſchofs Jacobus de Voragine; die größte Sammlung von Heiligenlegenden, von dichteriſchem Reiz und von allen Völkern Europas überſetzt. Richard Benz hat ſie uns von neuem deutſch geſchenkt (2 Bde., 1917/21 bei Diederichs, Jena). — Auch etliche Fabelſammlungen ſind in griechiſchen und lateiniſchen Ausgaben vertreten; ſie beruhen alle auf dem Werk des Griechen Äſop, deſſen heitere Tiergeſchichten unſterblich wurden. — Damit ſind wir bei der Antike angelangt. Renaiſſance und Humanismus hatten ſie dem Abendland erſchloſſen, aber was man an ihr bewunderte, war weniger ihr Geiſt und ihre Schönheit, als vielmehr ihre Heldentaten: die Irrfahrten des Odyſſeus, die Taten des Äneas, die Heldenleben des Plutarch und dgl. mehr. So finden wir auch bei unſerem Bücherfreund Homers Odyſſee, und zwar in deutſcher Überſetzung, die Werke Vergils und Ovids lateiniſch, die Gedichte des Horaz desgl.; ferner die Komödien des Terenz, der dem Mittelalter als Stilmuſter galt, und Ciceros berühmte Schrift De officiis (Von den Pflichten) in 2 Exemplaren; auch Sentenzen- und Briefſammlungen antiker Autoren und die Anekdotenſammlungen aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte von Valerius Maximus (deutſch noch 1828!) und von Aelianus (deutſch noch 1839 und 1842). Daß der Erzhumaniſt Erasmus nicht fehlte, verſteht ſich: Seine Schülergeſpräche (Colloquia) ſind noch im 20. Jahrhundert deutſch erſchienen. — Unter den neulateiniſchen Dichtern ragt der Württemberger Nikodemus Friſchlin mit ſeinen Opera poetica (Komödien und Tragödien) hervor. Beachtung verdient wegen ihrer niederdeutſchen Szenen die Comoedia Dionysii

---

8) Vgl. ausführlich die Allg. Deutſche Biographie, 282—84, und Gödekes Grundriß 2, 558.

Syracusani des Güstrower Domschulrektors Franz Omeke (Omichius), erschienen 1578 in Rostock, 1580 in Berlin aufgeführt.

Die ersten Anfänge einer kritischen Geschichtswissenschaft haben wir in den Chroniken des Albert Krantz, des großen Rostocker Humanisten um 1500, des Rostockers David Chyträus und besonders des Astronomen Johannes Carion. Carions Werk, in Deutsch 1532 erschienen und in viele Sprachen übersetzt, auch ins Plattdeutsche, wurde in der Bearbeitung durch Philipp Melanchthon und Kaspar Peucer, für lange Zeit das beliebteste Buch über Universalgeschichte[9]). Diesen führenden Weltgeschichten traten ergänzend zur Seite die Ländergeschichten und die Länderkunde: so die von Skandinavien (besonders Schweden) aus der Feder des Uppsalaer Erzbischofs Joh. Magnus, die von Schottland (des Schotten Buchanan), von Frankreich, von Portugal (Osorius) und als damals zeitgemäß die Türkenchronik. Auch eine Geschichte des Orients und des Okzidents und eine allgemeine Völker- und Sittenkunde des Bayern Johannes Böhm (Boemus) von Aub.

Was Möller an medizinischen Büchern besaß, zeugt von der Wertschätzung, die seine Zeit, in der nicht selten die Pest einkehrte, den Fragen einer gesunden Lebensführung zuteil werden ließ. An erster Stelle steht der Vielschreiber und Plagiator Walter Hermann Ryff (Rivius) aus Straßburg, Stadtarzt in Nürnberg, mit seinem großen „Arzneibuch", seinem „Feld- und Stattbuch bewerter Wundtarzney" und dem „Handbuch (Enchiridion) der theoretischen und praktischen Medizin". Letzteres ist wie die übrige medizinische Literatur lateinisch geschrieben, für einen Humanisten freilich nichts Ungewöhnliches. Es begegnen daher auch die Opera des alten Griechen Dioscorides, dessen Arzneimittellehre noch 1902 in deutscher Übersetzung erschien! Zwei Italiener schließen sich an: Gabriele Fallopia (1523—1562), dem die Anatomie wichtige Entdeckungen verdankt, und Benedetto Vettori (Victorius), 1481—1561, mit der Empirica medicina. Dann der Franzose Pierre Belon (1517 bis 1564), der Begründer der vergleichend-anatomischen Forschung

9) Vgl. ausführlich F. X. v. Wegele in seiner Geschichte der dtsch. Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (1885), S. 190—210. Ferner Hildegard Ziegler, Chronicon Carionis, Halle 1898.

und der Naturgeſchichte überhaupt. Des großen Bücherfreundes und Statthalters von Schleswig-Holſtein, Heinrich Rantzau, Geſundheitsbüchlein mag den Schluß bilden.

Im Dienſte der Medizin ſtand damals viel ſtärker als heute die Botanik. Das berühmteſte der Kräuterbücher beſaß auch unſer Möller: Leonhart Fuchs' Herbarium. Fuchs gilt als einer der „Väter der Botanik", inſofern er ſchon den Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Benennung der Pflanzen macht. — Auch die Chemie war populärer als heutzutage: hier begegnen wir der Medulla distilatoria („Deſtillier-Kern") eines Conrad Khunrat.

Wir haben geſehen, in welchem Maße Albert Möllers Intereſſe den Fragen der Theologie und Philoſophie, der Literatur, der Geſchichte, der Medizin und der Naturwiſſenſchaft galt, — nur die Rechtswiſſenſchaft fehlt gänzlich, und ſo werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den Eigentümer dieſer Bücherei unter den evangeliſchen Geiſtlichen ſuchen, aus deren Reihe er allerdings durch ſeinen weiten Bildungshorizont herauszuragen ſcheint.

Daß ſich nur etwa der dritte Teil dieſer ſchönen Sammlung in unſerer Univerſätsbibliothek erhalten hat, bleibt zu bedauern. Es liegt vor allem darin begründet, daß bei der Übernahme der Marienbibliothek vor 100 Jahren die Doppelſtücke ausgeſchieden wurden. Die Verteilung der Bücher auf die einzelnen Wiſſenſchaftsfächer, d. h. ihre völlige Zerſtreuung zwiſchen Hunderttauſende von Bänden, hat ihre Wiederauffindung und Identifizierung wahrlich nicht erleichtert, zumal der „Katalog" von Möllers Hand vielfach den Hieroglyphen ähnelt. Um ſo lohnender der Erfolg dieſer mühſeligen Arbeit!

Es bleibt nur noch ein Wort über das äußere Bild dieſer Bücherſammlung zu ſagen. Es iſt durchaus ſchmucklos, ein Zeugnis für das rein ſachliche Intereſſe ihres Eigentümers. Soweit er die Bände nicht ſchon gebunden erworben oder geſchenkt bekommen haben mag, läßt ſich feſtſtellen, daß er ſie gleichmäßig in glattes ſchönes Schweinsleder binden ließ, faſt ohne jede Verzierung, aber meiſt mit grünſeidenen oder weißledernen Bindeſchnüren. Daß er ſeine Bücherſchätze aus innerem Bedürfnis erworben hat, davon zeugen die Unterſtreichungen im Text faſt jedes Werkes mit roter Tinte, ein Kriterium zur Erkennung Möllerſchen Beſitzes, wenn einmal ſein Name auf dem Titelblatt fehlt oder wegradiert iſt. An

seine Studienzeit erinnert die Widmung eines Otto Wackerbarth im Vorderdeckel einer Sentenzensammlung, „amicitiae ergo", also „aus Freundschaft", Wittenberg 1561. Wackerbarth stammte aus Patrizierkreisen, er begegnet 1557 in der Rostocker Matrikel als Saxo nobilis, während unser Bücherfreund der ebenda 1555 immatrikulierte Albertus Moller Rostochiensis sein mag.

Bücher in Folio.

1. Cronicon Crantij 3 teil zusammen

   Albert Krantz, bedeutender Rostocker Humanist und erster kritischer Historiker um 1500.

2. Regentenbuch Lauterbechij in Swinledder

   Über Georg Lauterbeck (bayr. Jurist, † 1578) vgl. R. Stölzle, Ein vergessener Erziehungstheoretiker (Ztschr. f. Gesch. d. Erz. 5, 1915, S. 77—92).

3. Cronicon Chytreij in pap.

   David Chyträus (eigtl. Kochhaf), Theol. u. Reorganisator der Universität Rostock (wirkte 1551—1600).

4. Dominici Leonij Lunensis Bononiae impressum

   Leone (Prof. d. Medizin in Bologna), Ars medendi humanos... morbos, 1583. **(Md — 24.)** Besitzvermerk (Titelbl.): „Sum Alber: Mollers Rostochiensis. Emptus [gekauft] Lypsiae Ao. 85."

5. Gabrielis Fallopij

   Gabriele Fallopia, ital. Anatom, machte wichtige Entdeckungen. Opera omnia, Frankf. 1584. Titelbl.: „Albert Moller". **(Ma — 87)**

6. Lexicon grecu[m]

7. Sarepta & vita Chr[ist]i Mathesij in pergamen

   Joh. Mathesius (Rektor u. Pfr. in Joachimsthal), 1) Sarepta od. Bergpostilla, 1578. 2) Historia Jesu Christi, 1585. „Alberti Mollers". **(Fl — 95)**

8. Historia Lombardica

   D. i. die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, Erzbischofs von Genua († 1298). Näheres oben in der Einleitung!

9. Officia Ciceronis

In 8°.

1. De statu in regno gallico 2 theil

   Bibliogr. nicht ermittelt. Vielleicht = Petrus Matthäus, Historia de statu regni Galliae, Frankf. [Draudius 1104].

2. De postremis motibus Galliae

   [Varia scripta] Frankf. 1586 [Draudius 1103, Cless 305].

3. Rerum Scoticarum Historia Buchanani in Sweinledder pap.

   Bekanntestes Werk (Geschichte Schottlands 1582) des schott. Humanisten George Buchanan [vgl. Brockhaus].

4. Panoplia christiana

   1588 Vorrede: Theophilus Gervasius. **(Fm — 3940)** panoplia = volle, schwere Rüstung.

5. Cronicon Turcorum in Sweinledder

   Vielleicht = Phil. Lonicerus, Chronica Turcicorum, 1584.

6. Justus Lipsius De Constantia

   1584 u. ö. Über Lipsius vgl. Allg. Dt. Biographie 18, 741—745.

7. Nomenclator Hadriani Junij

   Über Junius vgl. ADB 14, 736—37.

8. Petri Bellonij Theomeria (??)

   Pierre Bellon, Arzt u. Botaniker (ca. 1517—1564), gilt als Begründer der vergl. anatom. Forschung u. der Naturgeschichte überhaupt.

9. Herbarium Fuchsij

   Leonhart Fuchs (1501—1566), einer der „Väter der Botanik", berühmt durch sein Kräuterbuch.

10. Historia occidentalis Petri Clusii (?)

    nicht ermittelt.

11. Natalis Comitis Mythologia fabularum

    Über N. Comes aus Venedig vgl. Jöchers Gelehrtenlexikon.

12. Buchananus quinque Duplici poetica variorum

    [D. i. Psalmorum Davidis libri quinque poetica metaphrasi. 1581.] Titelbl.: Sum Albert Mollers. **(Fm — 3872)**

13. Herule predi[cationes]? Antwerpiae in pap.

nicht lesbar.

14. Re[ge]nten und Fürstenspiegel

D. i. [Innocent Gentillet] Regentenkunst oder Fürstenspiegel, verdeutscht durch Georg Nigrinus, Pfr. Frkf. 1580. [Ein Anti-Macchiavell!] „Albert Moller". **(Jc — 3145)**

15. Historia occidentalis Johannis Moller

nicht ermittelt!

16. Historia Hieronimi Osorij

Köln 1586. (Geschichte Portugals.) Vgl. desselben Osorius Schrift „De regis institutione" unten Nr. 7.

In 4°.

1. Dios[c]orides in Swinledder

Straßbg 1554. **(Mg — 1059)** Erläutert von Amatus Lusitanus. Pedanios Dioskurides (griech. Arzt d. 1. Jahrh. n. Chr.). Seine Arzneimittellehre noch 1902 ins Deutsche übersetzt.

2. De Diluvio Mathesij

Über Joh. Mathesius s. oben: fol. Nr. 7. 54 Predigten über die Sintflut (1587). **(Fl — 1285)**

3. Cathecismus Mathesij

Leipzig 1587. Mit Kupfern. **(Fi — 1001)**

4. Postila Simboli Mathesij

Leipzig 1587. Mit Kupfern. **(Fl — 1286)**

5. Postilla prophetica Mathesij

„oder Spruchpostill des Alten Testaments". Leipzig 1589. Mit Kupfern. **(Fl — 1290)**

6. Leichpredigten Mathesij

nicht ermittelt.

7. Vita Lutheri Mathesij

(1570.) Die „Historien von Luthers Leben" in Predigten sind noch 1854 in Neuausgabe erschienen!

8. Hochzeitpredigten Mathesij

9. Spigel der Hellen und Zustandt der Verdampten Christophori Irenaei

Ursel 1588. Irenäus, aus Schweidnitz, Schüler Trotzendorfs u. Melanchthons, war Hofprediger in Weimar, als Flacianer später unstet. Vgl. Allg. Deutsche Biogr. 14, 582; Schottenloher 1, 393. Herzog-Hauck [3] 9, 411—413. **(Fm — 1181:)** „Albert Moller" fast unlesbar gemacht.

10. De profundis Mathesij

Nürnberg 1581. Predigten über Psalm 130. Titelbl.: „Albert Moller / zu planieren." **(Fl — 1289)**

11. Summarischer Begriff & Jacobij Heilebrunners Lauwingen

Mehrfach in d. Univ.-Bibl. vorhanden. „Widerlegung der zwinglischen u. calvinischen Lehre". 1595 od. 1597. Heilbrunner war pfälz. Hofprediger. Vgl. Die Religion in Geschichte u. Gegenwart, 2. Aufl., Bd. 2, 1713 f.

12. Passionale Mathesij

Leipzig 1587. Predigten über Psalm 22 u. Jesaja 53. Vgl. Nr. 19. **(Fm — 1219)**

13. De incarnatione Mathesij

nicht ermittelt!

14. Cronologia Chitreij per Herm. Empsichovium Rostoch[ii]

David Chyträus (s. oben fol. 3), Chronologia oder Jar Rechnung, deutsch von H. Emsinkhoff (Dortmund). Rost., Müllmann 1592. Titelbl. m. hdschr. Widmung: „Ornatissimo virtute et doctrina Dn. Alberto Mollero, amico suo s." **(Ta — 1010a)**

15. Beddebuch Hertoch Ulrich

nicht ermittelt.

16. Discurs und ..tes. chtliche (?) Bedencken in Franckreich

Vgl. die Schrift: Discours. Ein fürtreffliches ... Bedencken und ... Urtheil vom heutigen Zustand Franckreichs. o. O. 1589. [Rh — 308 (1) [22].]

17. Medulla distilatoria Conradi Kunrat

Conrad Khunrat, Chemiker (vgl. Jöcher, 2, 2081).

Hoffgerichtes Ordnung

der Herzöge Johann Albrecht und Ulrich v. Meckl.

Policei Ordnung Rostok

18. Cronologia Chytrei

= Nr. 14 oben!

19. Passionale Mathesij

= Nr. 12 oben!

20. Über das erste Capitell Joha: Mathesii

(Pred. über Ev. Joh. 1.) Leipzig 1589. = **(Fm — 1109 [1].)** Angebunden u. hier von Moller übersehen: Luther, Von fürstl. Höfen u. Hofgesind (Psalm 101 ausgel.) 1566. **(Fm — 1109 [2])**

21. Bed[de]buch Fra[n]kfort an Oder alles in 4°

nicht ermittelt.

In der bovenste reye des repostorij.

1. Dasipodius

Petrus Dasypodius, schweizer. Humanist in Straßburg, bekannt geworden durch sein Dictionarium, ein Lat.-deutsches Wörterbuch.

2. Biblia latine

Biblia sacra ... Lugduni apud Guilel. Rovillium 1562. Vorderdeckel: „Albert Moller me possidet honeste. Ao. 1565." Vorsetzbl.: „Empta sunt duobus taleris haec biblia. Anno 1561 die 8. Augusti". Schönes Exemplar mit zahlreichen, anfangs kolorierten Holzschnitten! **(Fb — 3375)**

3. Cronicon Philips Melan[ch]thon

4. 2. pars Cronici alle in Sweinleder

= Rb — 131 a (1, 2)? Vgl. Nr. 17 unten.

5. Gesangkbuch Mathesij und Lazaro Leichpredigten

„Schöne geistliche Lieder", Hrsg.: Felix Zimmermann. Nürnberg 1580. **(Fm — 3656)**

6. Horatius Stephani

D. i. die Horazausgabe (Poemata) des berühmten Druckerverlegers Henricus Stephanus (Henri Etienne). Vgl. Cd — 4967.

7. Clawes Narr sechshundert Historien

Über diese Hofnarrengeschichten siehe oben die Einleitung! Weder Möllers Exemplar noch das des Herzogs Johann Albrecht ist in der Univ.-Bibl. vorhanden.

8. Psalterium Wi[de]brami

Friedr. Widebramus, Ps. Davidis, Straßburg 1599. W. (1532 bis 1585) war reformierter Theologe. (Vgl. ADB 42, 338—340.)

9. Silva Cronici Chytrei

(1591.) Vgl. oben fol. Nr. 3.

10. Jesus Sirach latine Davidis Chitreij

11. Christliche He[n]dell Basilij Fabri 25 Predigten Mathesij (... ?)

B. Faber (1520—1576), Rektor in Erfurt, übers. u. a. die Chronik des Humanisten Albert Krantz ins Deutsche. (Vgl. ADB 6, S. 488—490.) Fm — 3280?

12. Illustrissimi principis Ducis Guilhelmi (...?)

nicht ermittelt.

13. Adami Siberi [Gemma] gemmarum sive Nomenclator [Hadriani Junii]

A. Siber, Rektor d. Fürstenschule in Grimma, suchte mit diesem Auszug aus d. Nomencl. des Junius dessen Deutsch durch die meißnische Schriftsprache zu ersetzen! Vgl. F. Ludin, A. S. s. Bearbeitung des Nomenclator H. Junii. Diss. Freibg. 1898. Vgl. auch ADB 34, 125—130. Leipzig 1577. **(Cd — 889 [1]!)** angebunden: Joach. Camerarius, Dialogus de vita decente aetatem puerilem, Leipzig 1575. **(Cd — 889 [2].)** [Deutsche Sätze mit lat. Übersetzung; Schulbuch.]

14. Kle[i]derordnung zu Rostock

1587.

15. Marttirbuch Herborn

Anderes Exemplar vorhanden: Ff — 3270a (Titelbl. fehlt). [Vgl. Draudius S. 634.]

16. Vom Tode und Leben Meyster (?) Pl...

17. Cronicon Carionis in Swinledder

wohl Rb — 130 (8 °).

18. Psalmbuch Lutheri Leipzig in Swinledder

19. Buchananus Franciscanus et fratres

George Buchanan, schottischer Humanist, vgl. Nr. 3 („in 8 °"). Basel 1568 [Cless S. 362].

20. Heuptstücke christlicher Lehr latine und deu[t]sch

21. Bedbüchlein über alle Evangelien

nicht ermittelt. Vermutlich: Andreas Musculus, Bethbüchlein. Wittenbg 1593. **Fm — 3822** [1]. Eigenhändig mit Gebeten des Mathesius beschrieben.

22. Colloquia Erasmi R.

Diese „Schülergespräche" des Erzhumanisten in deutscher Übersetzung noch 1907 von Trog! Vgl. auch unten Nr. 12.

22 [!] Adami Riffij Feldbuch und Artzneibuch und theorica Medicina

D. i. Walter Herm. Ryff (Rivius) aus Straßburg, um 1550 Stadtarzt in Nürnberg. [Vgl. Ärztelexikon] 1. Feld- u. Stattbuch bewerter Wundtarzney, Frkf. 1556. 2. Medicinae theoricae et practicae enchiridion, Straßbg. 1542.

In 16°.

1. Flores illustrium poetarum Lugduni per Octavianum Mirandulan collecte

2. Valentini Trocendorffij precationes

Leipzig 1581. Mit Holzschnitten. **(Fm — 3830)** Gebetbuch des berühmten Pädagogen Trotzendorff in Goldberg/Schlesien.

3. Bedbuch Habermannes [Wittenbg 1593.]

Joh. Habermann (Avenarius), Superintendent in Zeitz, 1516—90; sein Gebetbuch erlebte unzählige Auflagen u. Bearbeitungen (Übersicht im Deutschen Gesamtkatalog. Vgl. auch Jöcher.) Vgl. die lat. Ausg. unter Nr. 4 („in der Stuben"). **(Fm 3822** [2]**)**

4. Johannis Justiniani Epistolae familiares, scholasticae, declamatoriae

Aelianus de varia historia

Vgl. Einleitung.

5. Psalterium deuts[ch] Rostok

6. deutsch Gesangbuch A(m)onij

Nicht mehr vorhanden. Wolfg. Ammon, Pfr., † 1589, seine Schriften siehe im Deutschen Gesamtkatalog.

7. Psalterium Buchanani

D. i. George Buchanan's viel verbreitet gewesene Psalmenübersetzung: Paraphrasis psalmorum. [Vgl. Brockhaus!]

8. Bichtbüchlein Nicolai bock [durchstrichen] und Wurtzgärtlein

Nicht mehr vorhanden. Ein Wurtzgärtlein D. Bockii verzeichnet Draudius, neuhrsg. v. Kliefoth 1861 **(Fm — 4217)**

[9.] (Vom Schreiber ausgelassene Nr.)

10. Epistolae Pauli Manutii

[1590, J. Le Preux] **(Cq — 2882]**

11. Novum Testamentum ... [unleserlich]

12. Sündenspigel Hieronimi Savona[ro]lae teu[t]sch

nicht mehr vorhanden. Nach Georgi 1592 in Leipzig erschienen. Savanarola (1452—98, Florenz) wurde durch seine strenge Sittenpredigt gegen d. päpstl. Hof zum Märtyrer. Bis zur Gegenwart oft in Dramen usw. behandelt.

13. Fabulae Faerni Antwerpiae

Gabriel Faerno, Poet in Cremona, † 1561, gab Äsops Fabeln vermehrt um spätere heraus. Mollers Antwerpener Ausg. nicht mehr vorh. Dagegen Joh. Albrechts Expl.: Rostock 1569, Rom 1565. [Cq — 2020, 2021]

14. Flaminius in psalmos

Des Anton Fl. Psalmenparaphrase ist dreifach vorhanden (Fb — 3140, 3150, 3151); aber fraglich, ob Mollers. Fc — 4304? Vgl. Nr. 25.

15. Officia Ciceronis

Ciceros berühmte Schrift „De officiis". Vgl. unten Nr. 26.

16. Precationes ex psalmis
Petri Martyr

D. i. des Petrus Martyr Vermilius (aus Florenz, Prof. i. Zürich) Gebetbuch: Preces sacrae ex ps. Davidis desumptae, Zürich 1578. [Titelbl.: Albert Moller.] **(Fm — 3620)**

17. Emblemata Andreae Alciati 16°

A. war namhafter italien. Rechtsgelehrter, dessen Emblemata (d. s. Sinnsprüche für Heraldiker, Goldschmiede usw.) in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Vgl. Ac — 3447.

18. Paradisus a[n]i[m]ae

„Seelengärtlein", vorh. nur Ausgabe von 1615: Fm — 1056.

19. Bedbuch Johan Fabricij deu[t]sch

20. Praecationes salvae ex psalmis

wohl = Nr. 16!

21. Empirica [medicina] Benedicti Victorij Faventini

Benedetto Vettori (1481—1561), Prof. d. Med. in Padua u. Bologna. Sein Werk erschien in Venedig 1553 ff., in Frankf. 1598.

22. Sententiae Ciceronis

23. Emblemata et aliquot ... (?) operis antiqui

nicht ermittelt.

24. Fabulae Aesopi klein

25. Psalterium Flaminii

Vgl. Nr. 14!

26. Offitia Ciceronis

= Nr. 15!

27. Sententiae veterum poetaru[m]

Lugduni 1558. Hrsg. ist Georg Maior. **(Cd — 11821)** Innenseite des Vorderdeckels: „Suo Alberto Moller dd. [= dono dedit] Otto Wackerbarth Vitebergae amicitiae ergo Ao. 1561."

28. Meditationes Savonarolae

Titel: Medit. plenae pietatis et eruditionis in psalmos, Tübingen 1563. **(Fm — 3660)**

29. Terentij Antwerpiae klein

Die Komödien des im Mittelalter beliebten Terenz. Diese Antwerpener Ausg. nicht mehr vorh. Vgl. Eppelsheimer, Handbuch der Weltliteratur.

In der Stuben sindt dise Bücher.

1. Historia Sve(n)onum Gothorumque Joh. Olavo Magno

Des Erzbischofs v. Uppsala, Johannes Magnus, berühmte Geschichte der Goten u. Schweden. (Basel 1558.) [Durchgearbeitet, mit vielen Randnotizen.] **(Rr — 50 a)**

2. Psalmbuch Jochimi Burmesters Rostock anno CI

Über diesen Rostocker Schulmeister u. seine Bedeutung vgl. die Einleitung sowie K. Schröder, Mecklenburg .... in der schönen Literatur.

3. Reinike Fuchs und * Eulenspigel

*durchstrichen: „Fabulae Aesopi".
Beide Volksbücher sind leider hier nicht mehr vorhanden. Vgl. die Einleitung!

4. Precationes Avenarij latine

Wittenbg. 1576. Mit eigenh. Eintragungen. „Albert Moller". **Fm — 3842.** Siehe unter „16 0": Nr. 3 (Bedbuch Habermannes)!

5. Opera poetica Friscelini

Des württembergischen Dichters Nikodemus Frischlin (1547 bis 1590) gesammelte Komödien u. Tragödien, Straßburg 1587. Vgl. Goedekes Grundriß 2, 140. **(Cq — 2140)** Über den Drucker Bern. Jobin vgl. Schottenloher 1, 390.

6. Enc[hi]ridion theologicum

Nicolai Hemingij

„Theologisches Handbüchlein". Eigtl. Niels Hemmingsen (1513 bis 1600), Prof. in Kopenhagen (vgl. ADB 11, 724 f. RGG ^{2}1795).

7. H[i]eronimi [Osorii] Lusitani

De regis institutione [et disciplina]

Köln 1588. — — — —! Titelbl.: „Albert Moller". **(JIb — 3105)**

8. Phrases Aldi Manutij

Dicteri verbalia ‚Rithmica &

Lat. Redensarten, erläutert von Aldus M., dem Enkel des Aldus Manutius (eigtl. Manuzzi), bedeutenden Frühdruckers in Venedig, Hrsg. zahlreicher Klassikerausgaben („Aldinen"). Viell. = Cd — 952 a (Cöln 1567).

9. Examen ordinandorum Joh. M[athesii]

10. Fastenpredigt Mathesij

Wie Nr. 11!

11. Bekantnus von heiligen Abendmal und Fastenpredigt Mathesij zu Franck [durchstr.] Nornbergk durch Dietrich Gerlatzenn

Zwei Schriften des Joh. Mathesius in einem Bande, beide Nürnberg 1572. Besitzvermerke: 1) „Sum Alberti Mollers", 2) [= Abendmahl] „Albert Moller AMGR 1576" auf Vorsatzblatt. **(Fl — 3449)**

12. Colloquia deutsch Erasmi Rodero[da]mi

„Gespräche ... verteutscht durch Justum Alberti von Volckmarsen", Frankf. 1561. **(Cq — 1837)** Vgl. oben die lat. Ausg. unter Nr. 22! Noch 1907 neue dtsch. Übers.

13. Artzneibuch & mit dem Guaiaco zu heilen

Verfasser: Walter Herm. Ryff (Rivius) aus Straßburg, Stadtarzt in Nürnberg. Vgl. oben Nr. 22 bzw. 23!

14. Grammatica Francoscik *

*vielleicht = Frankfurt.

15. Gründtliche Verantwortung der 4 Artikel vom Abendmal von der passio domini von der heiligen Tauffe und ewigen vorsehung Gottes. Vitebergae. [1593]
Christilicher trostlicher &
D. Davidis Chytraei. [1592]

Ein Sammelband mit 2 Schriften: Die erste besteht aus Visitationsartikeln kursächsischer Theologen, erschienen in Leipzig! Die zweite „Christlicher ... Unterricht von Unsterblichkeit der Seelen usw." ist die deutsche Übersetzung der Schrift des Chyträus „De morte et vita aeterna" (Teil 2) von dem Saganer Pastor Heinrich Rätel. Frankfurt a. O. 1592. **(Fg — 3769)** (Titelbl. u. Vorsatzbl.: Albert Moller.)

16. Ench[i]ridion Timothei Kirchneri Frankofurti ad Mönum

[1585] Kirchner war Gen.-Superint. in Weimar. **(Fi — 3100)**

17. Soliloquia Martini Mollers de passione d[omi]ni

M. Möller (1547—1606) war Pfr. in Sprottau, später in Görlitz, auch Kirchenliederdichter. Seine Schriften sind Muster volkstümlicher Frömmigkeit — er besaß keine Universitätsbildung — u. wirkten lange befruchtend. Seine „Sterbekunst" noch 1858 neu hrsg.!

18. Bestendiger Bericht von den Kirchen Philippi Mornei

Phil. de Mornay, Herr zu Plessis-Marly. Aus d. Französ. übers. von Joh. Jak. Koler. Basel 1589. Schöner Rot-Schwarz-Druck. Titelbl.: „Albe : Moller".

19. Hauptartikel [christlicher Lehre] Celichij

Andreas Celichius war Superint. zu Güstrow, † 1599.

20. Odissea Homeri deutsch

von Simon Scheidenreisser Minervius. Frankf. 1570. Cc — 6217??

21. Reginae Scotiae &

[D. i. Buchanan „Mariae Stuartae Reginae Scotiae historia".]

22. Publij Vergilij Maronis &
et Helvetici Friscelini

Offenbar Frischlins Paraphrase von Vergils Bucolica et Georgica, Frankf. 1589 (= **Cd — 11600**, wo hinten eine Schrift herausgelöst ist). Vgl. oben Nr. 5 (in der Stuben).

23. Vom [Tode und] Ewigen Leben D. David Chitrei deutsch [von Rätel] [Berlin 1590]

Durch die Übersetzertätigkeit des Saganer Pfarrers Rätel wurde manche lat. Schrift dem Volke erschlossen. Hier liegt ein Sammelband vor, dessen übrige Stücke ich am Schluß nachtrage! **(Fm — 3602 [1])**

24. Libri meditationum Divi Augustini Vitebergae

Die „Frommen Betrachtungen" des großen Kirchenvaters Augustinus.

25. Wolgegründete Lehr Martini Chemnitij [Frkf. a. M. 1590.]

Martin Chemnitz, Superint. i. Braunschw. Bedeutender Theologe, 1522—86. Vgl. Brockhaus (dort auch sein Bild). **(Fg — 3768 [1])**

26. Psalterium Corneri

Christoph Cornerus (Körner), Prof. in Frkf. a. O., 1518—1594.

27. Ovidij opus (?) Vergilij de amore

vgl. Nr. 22!

28. Comedia Dionisij Siracusiani Omekens

Nicht mehr vorhanden. Zuerst deutsch 1578 in Rostock erschienen. Über den Verfasser Franz Ömeke u. sein Werk siehe oben die Einleitung.

29. Precepta vitae ac morum Erasmi Roterdami [1562.]

Vielmehr: Erasmi Alberi! Fabeldichter, 1500—1553, † als Superintendent in Neubrandenburg. **(Ha — 3088)**

30. Exempel der alten weisenn Meister. Franckofurti

nicht mehr vorhanden. Vgl. oben die Einleitung!

31. Questionum Dabercusij

Grammatisches Werk des Lehrers an der Schweriner Fürstenschule (1557). vgl. Schröder!

32. Valerius Maximus in 16° Lugduni

V. M., zur Zeit des Kaisers Tiberius, verfaßte eine Anekdotensammlung aus d. griech. u. röm. Geschichte (Muster menschl. Tugenden), die noch 1828 in Deutsch erschien!

33. Omnium gentium mores Antuerpie in 16°

„Die Sitten aller Völker", eine allg. Völkerkunde von Joh. Boemus, Antwerpen 1538.

34. Phrases psalmorum Davidis in 16°. Buchanani Antuerpie

D. i. George Buchanan's Paraphrasis psalmorum, eine der beliebtesten Psalmenübersetzungen.

35. Marci Hieronimi Vidae

Cremonensis Episcopi in 16°

Vida, Bischof von Cremona: Poemata od. pars poetica. Jöcher IV, 1585. Opera: Cq — 4030.

36. Paginae naturalium Rerum Johannis Baptistae poetae in 16°

Über den Ordensgeneral der Carmeliter Joh. Baptista oder Bapt. Mantuanus (eigtl. Spagnoli) u. s. Schriften vgl. den Deutschen Gesamtkatalog. Diese Schrift nicht ermittelbar.

37. Philosophiae humanae libri tres in Rationalis & moralis Hieronimi Wildenbergij aurimontanij Basileae

Hieron. Gürtler von Wildenberg (geb. 1464/65 in Goldberg/Schl., † 1558), war Begründer der Goldberger Partikularschule, für die er verschiedene Lehrbücher verfaßte, deren Zusammenfassung diese Schrift darstellt: Totius philosophiae humanae digestio, Basel. „Ein oft aufgelegtes, viel gebrauchtes Schulbuch. Vgl. ADB 42,499. (Vermutlich = **Eb — 3197 a)**

38. De conservanda Valetudine

Wahrscheinlich die gleichnamige Schrift des berühmten Büchersammlers u. Statthalters v. Schleswig-Holstein Heinrich Rautzau. „Von der Erhaltung der Gesundheit" (1576). (Vgl. Mc — 3028.)

39. Methitadiones [!] sanctorum patrum Martini Mollers Gorlitij in wit(?)pap.

[Görlitz 1602.] Wahrscheinl. **Fm — 4809** (Titelbl. fehlt).

40. Sieben Predigten vom Ewig leben Lucas Polli[us]

*Pollio. War Pfr. in Breslau, 1536—83. Noch 1720 Neuausgabe. **(Fl — 3445 [2])**

41. Aesopi Fabulae grece klein

Eine griech. Äsop-Ausgabe von verschiedenen Interpreten, Leipzig 1532 (!) **(Cc — 2271)** „Sum Alberti Mollers 1557".

42. Ench[i]ridium psalmoru[m] Joh. Campensis

Joh. van Campen war Prof. d. Hebräischen in Löwen, † 1538. Sein Psalmenhandbuch ersch. 1548 in Basel **(: Fb — 3337)** (Titelbl.: Albert Moller)

43. Scintillae sive loci co[mmun]es ex sancta scriptura decerpte

D. i. „Funken oder Gemeinplätze aus der heil. Schrift" Verf.: Defensor theologus, Köln 1556. Vorh. i. d. Bibl. Joh. Albr. **(Fm — 3623)**

44. Psalterium graecum klein

45. Albert[us] Magnus latine

Die Opera dieses größten Gelehrten des Mittelalters sind auf der Univ.-Bibl. nicht vorh.

46. Centum Fabulae klein

Wohl die 100 Fabeln des Faernus, also = Nr. 13!

An Nr. 23 sind angebunden:

2. Beweis aus der Bibel, dass der vernünftige Geist im Menschen unsterblich ... sey. Item: S. Augustini Büchlein von dreyerley wonung. Deutsch von Rätel. Wittenberg 1590.
3. Augustini Buch: Annotatio ... Anmerkung grosser 12 Mißbräuche. Dtsch. v. Rätel. Wittbg. 1589.
4. Streuber, Peter (Sorau), Ehespiegel. 1589.

An Nr. 25 sind angebunden:

2. Joh. Assus, Spiegel dess Erkendtniss Gottes vnd Christi. 1590.
3. Andreas Perlitius, Wider die ertichtete Ubiquitet D. Martini Lutheri Warhafftige Lehr vnd Bekentnis. 1590.

Joachim Jungius.

Der Roſtocker Leibniz.

Von Walter Görlitz.

„Wenn man ſich nur halbwegs den Begriff von einem Menſchen machen will, ſo muß man vor allen Dingen ſein Zeitalter ſtudieren, wobei man ihn ganz ignorieren könnte, ſodann aber — zu ihm zurückkehrend, in ſeiner Unterhaltung die beſte Zufriedenheit fände," heißt es in einem Briefe Goethes aus dem Jahre 1828 an den Komponiſten Karl Friedrich Zelter, in dem er beginnt, ſich mit dem Leben des zu ſeiner Zeit faſt verſchollenen berühmten Roſtocker Naturforſchers und Philoſophen zu beſchäftigen. Das iſt vortrefflich geſagt. Denn die Zeit, in die Joachim Jungius hineingeboren war, und die ſeinen Lebensgang entſcheidend beſtimmte, iſt uns allen geläufig: Es iſt der 30jährige Krieg, für uns ſtets verbunden mit den Bildern brennender Dörfer und mißhandelter Menſchen, mit der Plünderung und Verwüſtung weiter Striche unſeres deutſchen Vaterlandes. Ihr Antlitz ſcheint von jener Düſterheit zu ſein, welche die Bilder Wallenſteins ausſtrömen und die den Wanderer noch heute anfällt, wenn er an einem nebligen Wintertage durch die Säle des Wallenſteinpalais in Prag ſchreitet. Sie ſchmeckt nicht nach Gelehrſamkeit, ſondern nach Blut und Brandgeruch. Und doch iſt es gleichzeitig die Zeit eines Galilei in Italien, eines Descartes in Frankreich, eines Baco von Verulam in England, und für Deutſchland die Zeit eines Kepler und Jungius. Wie Goethe in ſeiner fragmentariſchen Lebensbeſchreibung des letzteren ſehr richtig bemerkt: „Jungius, nur ein Jahr ſpäter geboren als Descartes, kam in die fragwürdige aufkeimende Zeit, wo Baco auf die Natur hingewieſen und Descartes das Denken als den Grund alles Bewußtſeins feſtgeſtellt hatte; und wie er ſogar bei der Geometrie vom Empiriſchen, vom Faßlichen ausging, ſo betrachtete er auch in der Natur die Erſcheinungen an ſich ſelbſt auf das genaueſte..."

Eine Kennzeichnung, welche keines Kommentars bedarf. Wohl aber bedarf es bei der Betrachtung dieſes Mannes zuvörderſt noch einer Rechtfertigung. Die vorliegenden Blätter ſind der Roſtocker

Geſchichte gewidmet. Jungius aber iſt gebürtiger Lübecker und beſchloß ſein Wirken in Hamburg, ſo daß dieſe beiden Hanſeſtädte nicht minder Anrecht an ihn beſitzen als das alte Warnow-Athen. Und doch gebührt Roſtock der Vorrang vor ihnen. Es iſt ſeine geiſtige Heimat. Nicht nur, daß hier ſeine erſten Studien wurzeln, daß es ihn ſelbſt immer wieder nach der Stadt der ſieben Tore und Türme gezogen hat, ſondern hier verbrachte er auch ſeine beſten Jahre als Hochſchullehrer, hier rief er ſeine berühmte naturwiſſenſchaftlich-philoſophiſche Geſellſchaft ins Leben, die erſte Akademie Deutſchlands, wie Nord- und Mitteleuropas überhaupt.

Von Anbeginn an liegt über dieſem Leben ein Hauch von Unſtetigkeit und Raſtloſigkeit, der ſchon der ſpäteren Kriegszeit anzugehören ſcheint, der aber ebenſoſehr für den damaligen Gelehrten bei dem unentwickelten Nachrichtenverkehr eine Lebensnotwendigkeit war. Wer ſich bilden und Kenntniſſe vielerlei Art ſammeln wollte, war einfach gezwungen, ein unſtetes Wanderleben zu führen und mit eigenen Augen an Ort und Stelle zu lernen.

Am 22. Oktober 1587 erblickte Joachim Jungius in Lübeck als Sohn eines Magiſters am Gymnaſium von St. Katharinen das Licht der Welt. Schon 2 Jahre ſpäter fiel ein ſchwerer Schatten auf ſeine Jugend. Der Vater, an den der Zweijährige kaum eine Erinnerung bewahrt haben dürfte, wurde in dunkler Nacht auf offener Straße von einem Unbekannten ermordet, der in ihm zu unrecht einen lange geſuchten perſönlichen Gegner vermutet hatte. So blieb die Sorge für ſeine Erziehung der Mutter überlaſſen, einer einfachen, frommen und kernhaften Frau, der Tochter des Paſtors Hollmann von der Kathedralkirche. Die erſte Ausbildung erhielt er auf dem berühmten Gymnaſium St. Katharinen, das einſt von dem Reformator Johann Bugenhagen gegründet worden war. Schon damals ſchloß er mit einem Mitſchüler aus Bremervörde, Johann Adolf Taſſius, eine Freundſchaft, die ein ganzes Leben hindurch in gemeinſamer gelehrter Arbeit währen ſollte. Und daß er bereits in dieſen Jahren an Geiſt ſeine Kameraden weit überragte, lehrt das Zeugnis, daß er ſich der Mode der Zeit entſprechend in lateiniſchen Schultragödien verſuchte.

Mit 18 Jahren verließ er das Gymnaſium, um im folgenden Jahre, 1606, das Studium der Philoſophie in Roſtock zu beginnen, damals einer der erſten Hochſchulen Europas. Anfangs trieb er

eifrig scholastische Philosophie, wie sie in Rostock Johann Slekerus lehrte. Daneben aber beschäftigten ihn bereits nicht minder stark seine späteren Lieblingsgebiete, Physik, Mathematik und Botanik. Gerade Rostock galt ja seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Norden als führend auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Medizin, und bis in das Jahr vor Jungius' Ankunft hinein hatte in seinen Mauern einer der größten Mathematiker, Physiker und Erfinder der Zeit gelehrt und gelebt, Magnus Pegel, der Leonardo da Vinci des Nordens.

1608 wechselte er die Universität und ging nach Gießen, dessen Hochschule seit kurzem im Aufblühen begriffen war. Dort zogen ihn vor allem zwei Gelehrte in den Bann, der Theologe und Philologe Christoph Helwigh, ein Mann von europäischem Ruf, und der Philosoph Daniel Stahl, der sogleich Jungius' überragenden Geist erkannte. Im gleichen Jahre noch promovierte er dort mit Auszeichnung zum Magister der Philosophie, wobei er in der voraufgehenden Disputation bereits die Kühnheit besaß, die Möglichkeit einer selbständigen Sittenlehre außerhalb der Scholastik wie der Theologie anzudeuten. Für die Zukunft dachte er daran, wieder nach seinem geliebten Rostock zu gehen. Doch zunächst hielt ihn Gießen fest, da man dem Zweiundzwanzigjährigen ungeachtet seiner Jugend dort den Lehrstuhl für Mathematik übertrug. Seine Antrittsrede behandelte eines seiner Lieblingsthemen, die Bedeutung der Mathematik im Umkreis der menschlichen Wissenschaften.

Bedeutsamer für seinen Entwicklungsgang, vor allem für seine Ausbildung als Lehrer, aber wurde zunächst eine andere Beziehung, welche er seiner Bekanntschaft mit Christoph Helwegh verdankte. Gemeinsam mit diesem beauftragte ihn der Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt mit der Prüfung einer Reform des deutschen Schul- und Unterrichtswesens, welche ein Thüringer Gelehrter, der in Rostock studiert hatte, Wolfgang Ratich (1571—1635) angeregt hatte. Ratichs Vorschläge stempeln ihn zum Vater aller neueren Unterrichtsmethoden. Ohne Zweifel kommt den Jahren ihrer Zusammenarbeit in Augsburg für Jungius eine hohe Bedeutung zu, wenn auch Ratichs persönlich wenig angenehme Charaktereigenschaften den Bruch zwischen ihnen herbeiführten.

Eines aber hatte auch dieses neue Wissensgebiet bei Jungius noch nicht zu stillen vermocht, den ihm innewohnenden Drang, die

Fülle des gesamten menschlichen Wissens sich zu eigen zu machen. So faßte er 1616 mit 29 Jahren, obwohl bereits ein berühmter und geachteter Gelehrter, den Entschluß, noch einmal das Katheder mit der Schulbank zu vertauschen und Medizin zu studieren. Von neuem kehrte er nach Rostock, dem Ausgangspunkt seiner Studien, zurück, wo damals Jakob Fabricius, der Studiengenosse Tycho de Brahes und spätere Leibarzt Wallensteins, die Arzneikunde lehrte. Freilich war ihm dort das Glück nicht hold, da er für lange Monate an einem schweren Sumpffieber erkrankte, wie es damals in Rostock infolge der sumpfigen Niederungen am Breitling und im Warnowtal endemisch war. Noch leidend ging er deshalb nach Lübeck und wandte sich 1618 nach Padua, einer der berühmtesten italienischen Universitäten der Zeit, wo er im Dezember des gleichen Jahres sein Doktorexamen ablegte.

Die geistige Bindung an Rostock war indes zu stark, als daß sie ihn nicht wieder heimgerufen hätte. Im August 1619 finden wir ihn wieder in der alten Hansestadt, wo er zunächst als Arzt praktizierte. Schon aber zeichnet sich jetzt der geistige Umkreis ab, aus dem später seine epochemachenden Erkenntnisse hervorgehen sollten. An der Rostocker Universität befanden sich damals eine Reihe von Gelehrten wie der Jurist Heinrich Hein, der Philologe Eilhard Lubinus und der Theologe Paul Tarnow, die im Geiste des größten deutschen Theologen der Zeit, des Johann Valentin Andreae (1586—1654) christlichen Glauben mit kritischem Geist und klarem logischem Denken zu vereinen bestrebt waren und dem herrschenden Mystizismus entgegenzuwirken suchten, wie er vor allem in der Brüderschaft der Rosenkreuzer seine Blüten trieb. Die Fama wollte wissen, daß Jungius der Begründer dieser Brüderschaft sei, doch gerade sein Umgang mit diesen Männern, zu den ihn vor allem sein Jugendfreund, der Mathematiker Johann Adolf Tassius (1585—1654) hinleitete, widerlegt auf das schlagendste dieses Gerücht. Am bemerkenswertesten erscheint angesichts dieser wechselseitigen Beziehungen dabei die Tatsache, daß Johann Valentin Andreae sich bereits 1620 mit dem Gedanken trug, eine gelehrte christliche Gesellschaft ins Leben zu rufen, eine Absicht, die Jungius sicher nicht unbekannt geblieben sein wird.

Dem Kreise dieser Reformatoren haftete unleugbar ein aufklärerischer Zug an, und solche Bestrebungen mußten gerade in einem

Geiſte wie Jungius lebhafteſten Widerhall finden. „Der Mann war Mathematiker und Logiker von Haus aus, hatte ſich aber mit freiem Sinn der lebendigen Natur ergeben und ſeiner Zeit vorſchreitende Arbeiten geliefert", hat Goethe von ihm geſagt. In der Tat hatte er jetzt den Bereich gefunden, in dem ſich ſeine Begabung voll entfalten konnte. Befreundet mit dem großen Roſtocker Theologen Johann Quiſtorp (1584—1648) begann er allmählich auch Vorleſungen an der Univerſität zu halten. Daneben beſchäftigten ihn chemiſche Experimente und botaniſche Unterſuchungen. Gleich einem anderen Roſtocker Gelehrten der Zeit, Peter Lauremberg, bepflanzte er ſeinen eigenen botaniſchen Garten, ſämtlich Dinge, welche ihn uns ganz als echten vorurteilsfreien Naturforſcher zeigen. Und um dieſen Geiſt auch in der Welt zu verbreiten, gründete er 1622 in Roſtock eine naturwiſſenſchaftlich-philoſophiſche Geſellſchaft, die Societas ereunetica sive zetetica, deren Zweck nach ſeinen eigenen Worten darin beſtehen ſollte, „die Wahrheit aus der Vernunft und der Erfahrung ſowohl zu erforſchen als ſie, nachdem ſie gefunden iſt, zu erweiſen". Dieſe Geſellſchaft ſtellte nichts anderes dar als eine Akademie der Wiſſenſchaften, die erſte in Deutſchland wie ganz Nord- und Mitteleuropa, längſt vor Leibniz und der Royal Society in London. Das einzige Vorbild, das es gab, war die 1603 in Rom ins Leben gerufene „Akademie der Luchſe". Mit ihr gab Roſtock der Welt ein hohes Beiſpiel. Jungius wurde durch dieſe Gründung vor Leibniz zum bedeutendſten Kopf auf dem Gebiete der exakten Wiſſenſchaften. Sein Eintreten als Philoſoph und Naturwiſſenſchaftler für die induktive Forſchungsmethode wurde beiſpielgebend ſchlechthin. Und ſein Lehrſatz, daß der Quell der wiſſenſchaftlichen Wahrheit weder das aprioriſche Denken und die Vernunft noch die Erfahrung allein ſeien, ſondern einzig die unzertrennliche und notwendige Verbindung beider, wies ihm durchaus eine ſelbſtändige Stellung zwiſchen den anderen beiden großen Philoſophen der Zeit zu, Baco von Verulam und Descartes.

Die erſten Mitglieder der Geſellſchaft waren neben dem Mathematiker Taſſius der Leibarzt des Herzogs von Holſtein-Gottorp, Georg Buſſe, bekannt als Erfinder geſchätzter Heilmittel, der Rektor der Güſtrower Domſchule, Sebaſtian Meier, und zwei Lübecker, der Senator Leonhard Elver und der Mathematiker Johann Engelbrecht. Als Sekretär fungierte der Roſtocker Theologe Johannes

Klein. Auf Grund ſeiner überragenden Perſönlichkeit als ehrenhaft und unabhängig denkender Mann wie als genialer Lehrer und Gelehrter war gerade ein Mann wie Jungius wie geſchaffen dazu, Präſident einer ſolchen gelehrten Vereinigung zu werden. Platos Akademie ſchien ihre Wiederauferſtehung in dem nordiſchen Athen an der Warnow zu feiern. Doch die Zeit war dieſer Blüte deutſcher Gelehrſamkeit nicht hold. Bislang hatten die Greuel des ſeit 1618 im Reich wütenden Krieges Roſtock noch verſchont, doch nun erſchienen 1624 ſeine Vorreiter in der Stadt in Geſtalt der Peſt. Jungius, der ſich gerade mit der Tochter eines Roſtocker Patriziers, Katharina Havemann, vermählt hatte, ging zunächſt nach Lübeck. Bis in das folgende Jahr hinein ſcheint ſeine gelehrte Geſellſchaft noch fortbeſtanden zu haben, dann verſchwindet ſie für immer. Das Schickſal verſchlug ihren Schöpfer zunächſt an die Univerſität Helmſtädt, wo ihm Taſſius eine Profeſſur der Medizin verſchaffte. Als auch dort Peſt und Kriegsnot ihren Einzug hielten und die Univerſität verödete, entwich er nach Wolfenbüttel, in der Hoffnung, die Unterſtützung des dortigen braunſchweigiſchen Statthalters Ernſt von Steinberg zu finden.

Endlich kehrte er 1626 auf Betreiben Quiſtorps nach Roſtock zurück, wo er den Lehrſtuhl für Mathematik erhielt und nun in der Regentie „zum Einhorn“ am Hopfenmarkt Wohnung nahm. Schon im folgenden Jahre überſchwemmten indes Wallenſteins bunte Scharen das Land und im folgenden Jahre wurde Wallenſtein Herzog von Mecklenburg. Für einen Augenblick konnte er ſich rühmen, die beiden größten Gelehrten Deutſchlands, Jungius in Roſtock und Kepler in Sagan, in ſeinem Dienſt zu haben. Der erſtere freilich dachte bereits an eine abermalige Verlegung ſeines Wohnſitzes, doch da winkte ihm die Erlöſung von aller Unruhe und aller finanziellen Bedrängnis der letzten Jahre. 1628 ernannte ihn der Rat der Stadt Hamburg zum Rektor des dortigen Gymnaſiums und des Johanneums. Eine bittere Nachwirkung dieſer letzten wirren Jahre blieb ihm indes nicht erſpart. Infolge der Sorgen und Aufregungen verfiel ſeine Frau in geiſtige Umnachtung, ſo daß er fortan, wie er ſchrieb, in coelibatu lebte.

Hamburg verkörperte in dieſem Kriege eine kleine Welt für ſich. Während im Reich rings die Not gleich einer Flut ſtieg, bildete es gewiſſermaßen eine Inſel inmitten dieſes ſturmgepeitſchten

Meeres. Während alle anderen alten Hanseſtädte, Roſtock und Lübeck voran, ſchwer unter den Folgen des nicht endenwollenden Krieges zu leiden hatten, erlebte es eine wirtſchaftliche Neublüte. Damit aber bot es einer aufſtrebenden Gelehrtenſchule den geeigneten Boden, deſſen dieſe zu ihrer Entfaltung bedurfte. Nach zwanzig Jahren eines Lebens voller Unruhe und wechſelvoller Schickſalsſchläge fand Jungius jetzt endlich jene geiſtige und materielle Sicherheit, die für das Gedeihen jeglicher wiſſenſchaftlicher Arbeit unerläßlich iſt. Sogleich ſcharte er einen Kreis tüchtiger Mitarbeiter um ſich, voran ſeinen Jugendfreund Johann Adolf Taſſius, ferner den Profeſſor Heinrich Vagetius für die Altertumskunde und Martin Lüdemann für Logik und Metaphyſik. Seine herzgewinnende Perſönlichkeit wie ſeine hervorragend glückliche Lehrmethode, die im Umgang mit einem Ratich und Helwich geſchult waren, ſicherten ihm von vornherein den größten Erfolg bei ſeinen Schülern, die ihn raſch wie einen Vater lieben lernten. Zahlreiche Dankeskundgebungen der letzteren legen Zeugnis davon ab. Die Jungianer wurden raſch auf allen Univerſitäten von Roſtock und Wittenberg bis Leyden und Paris bekannt und erfreuten ſich überall der größten Hochachtung. Zugleich aber verhalfen ſie ihrem Meiſter dank der Tatſache, daß ſie zumeiſt mit ihm in brieflicher Verbindung blieben, zu einer beträchtlichen Erweiterung ſeines Geſichtskreiſes.

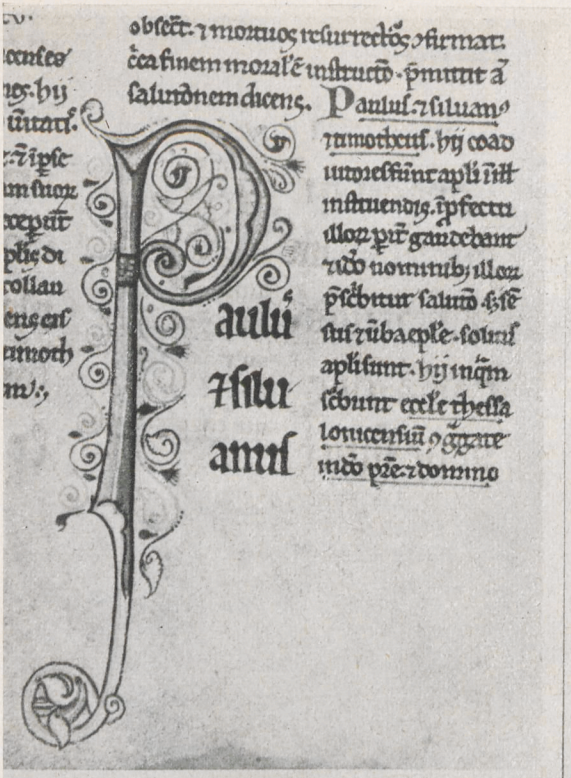
Erwarb ſich dieſer ſomit um die Hebung des geſamten öffentlichen Unterrichtsweſens in Hamburg ein hohes Verdienſt, ſo vernachläſſigte er doch über aller Inanſpruchnahme durch ſeine Tätigkeit als Lehrer nicht ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen. In Hamburg erſchien 1638 ſeine Logica Hamburgensis, die erſte neuzeitliche methodiſche Wiſſenſchaftslehre. Ausgangspunkt all ſeines Forſchens blieb dabei ſtets ſein alter Lehrſatz, wie er ihn in einem Briefe an einen Freund aufgeſtellt hatte: „Von der Naturforſchung muß uns die Beſſerung der Philoſophie herkommen.“ Phyſik, Botanik, Zoologie und mathematiſche Probleme nahmen auch weiterhin den Großteil ſeiner Unterſuchungen in Anſpruch. Jetzt legte er den Grund zu den beſten ſeiner Schriften, der Harmonica, einer Tonlehre, und der Isagoge phytoscopica, der botaniſchen Grundlehre, die beide die Aufmerkſamkeit Goethes auf ihn lenken ſollten, der Doxoscopiae Physicae minores, der Lehre vom Pflanzenreich und der berühmten Historia Vermium, die das Leben der



Joachim Jungius

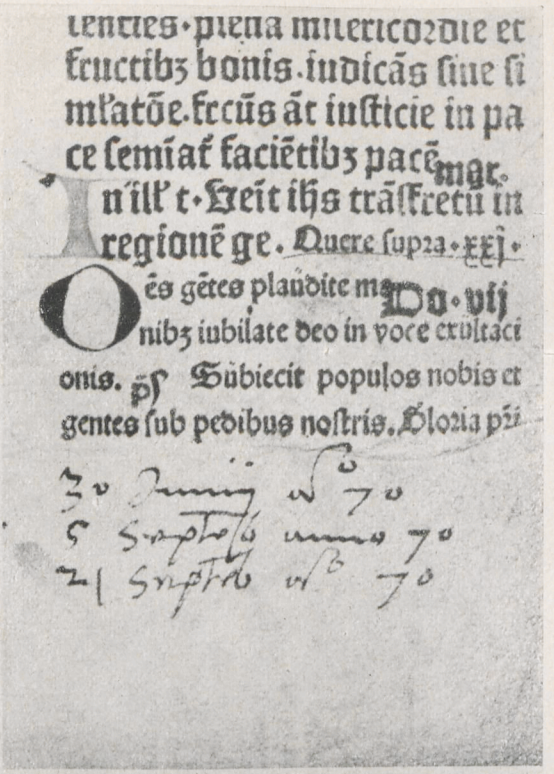
Ölgemälde in der Staatsbibliothek, Hamburg

Zu Seite 154

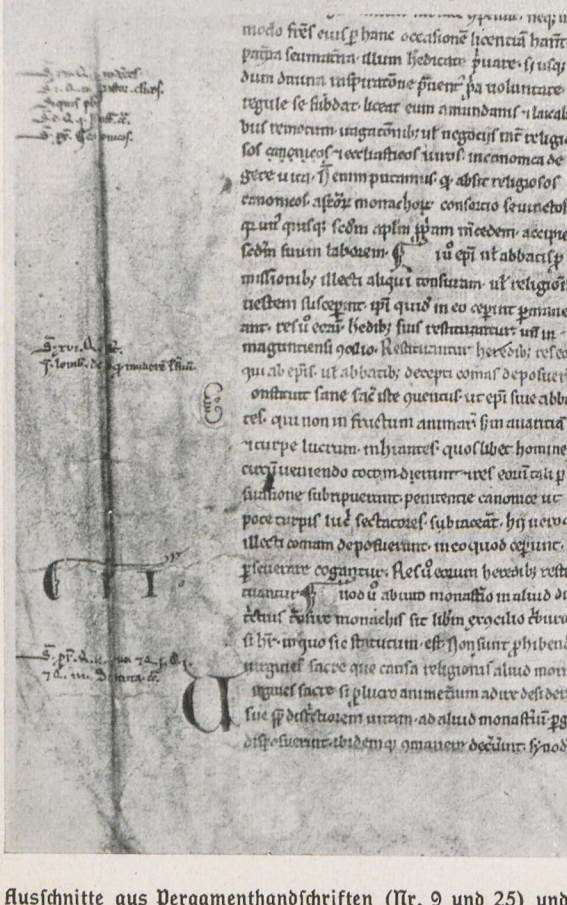


obsecr. ꝛ monuos ꝛ resurrectiõ ꝛ firmat.
cea finem moral̃ instructiõ ꝓmittit ā
salutem dicens. Paulꝰ ꝛ siluan⁹
ꝛ timotheꝰ. hꝫ coad
unatesiũt aplī sili
instituendꝫ. ip̃fectu
ilor. pr̃ gaudebam
ꝛdo uobiscũ hꝫ illor
ꝑsẽbitur salutẽ. hꝫ sẽ
sui rũba eccl̃e. solui
aplīsunt. hꝫ inqm
sẽbunt eccl̃e ihesꝰ
louerensiũ. ogꝫ are
mdo pẽ. ꝛ dominꝫ

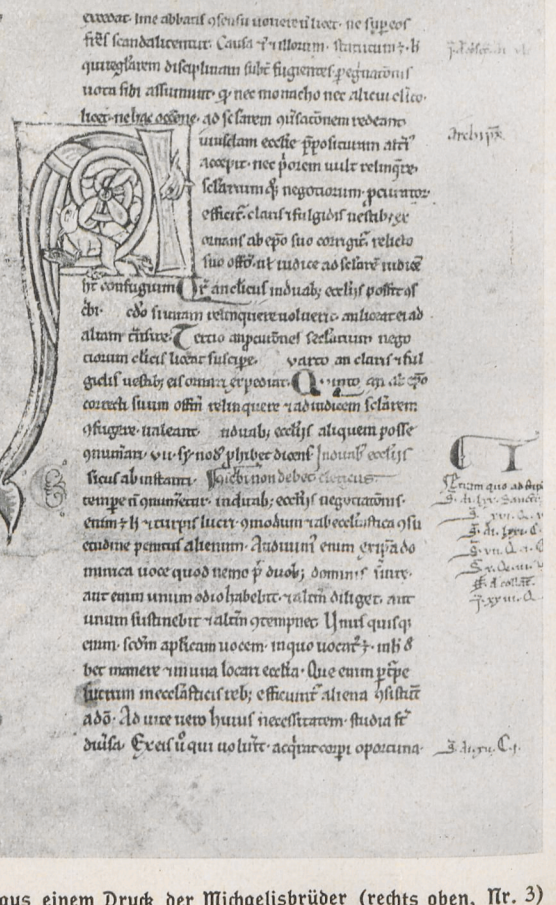
Paulꝰ
ꝛ siluꝰ
anus



lencies · plena misericordie et
fructibꝫ bonis · iudicãs sine si
m̃latõe. fecũs ãt iusticie in pa
ce semiaꝝ faciẽtibꝫ pacẽ mgr.
In ill̃ t · Veit ihs trãsfretu in
regionẽ ge. Quere supra · xxj ·
Omes gẽtes plaudite m Do · vij
nibꝫ iubilate deo in voce exultaci
onis. ꝑs Subiecit populos nobis et
gentes sub pedibus nostris. Gloria ꝑi



modo fiẽt cuiꝰ ꝑ hanc occasionẽ licentiã hauꝛ.
patiã seruandã illum hꝫ dicam · quare · si usq;
dum diuina inspiratõne fuerit ꝑa uoluntate
regule se subdat. liceat cum amundam ꝛ laicali
bus remanere. uigilãtibꝫ ut negociis mẽ religio
sos ecclesiasticos uinos. in economa de
gere uelit. Si enim pcipimus. q; abbe religiosos
eremicos. aseos monachos. consortio seruentes
q; unusquisq; secm aplm ꝑam mercedem accipiat
secm suum laborem. Q ꝛ epi ut abbatis ꝑ
missionibꝫ illecti aliqui rusticum. ut religiosi
uelint suscipere. epi quid in eo cepit ꝓmine
ant. cet̃i eccl̃e hedibꝫ sint restituendi. ut in
magnensi gestis. Restituendi heredibꝫ. rel. cet
qui ab epis. ut abbatibꝫ decepti comas deposuerꝫ
onstituit sane sac̃e uite quenas. ut epi siue abba
tes. qui non in fructum animaꝝ sum auaritie
ꝛ uirtute lucrum. mhanes. quos libet homines
circũuentendo eorum dimittunt. uel eoꝝ reli
quationi subripiendo. pertinere canonice ui
dere cupiat. tuę sacre uel̃. subiacẽt. hꝫ uero
illecti eorum depositurꝫ. in eo quod cepiunt
ꝓficere. cognoscere. Sicut enim hereditꝫ retinẽ
di auaritia. Sic ꝛ abuti monasterio aliud dis
cedere. relinquere monachis. sic libẽ ergo illo ꝛ
si hꝫ in quo sic structum. est. non sunt ꝓhibẽdi
migrare. sacre que causa religionis aliud mona
sterium sacre si pluris animę eligunt adire. desiderii
sue ꝑ dilectionem unitam. ad aliud monasteriũ ꝑge
disponentes. ibidem q; manere decernunt. hꝫ quod



cuocat. ime abbatis offensa uenire uelit. ne sup eos
fiẽt scandalum. Causa ꝛ illorum. similiter ꝛ ꝺ
quitogsiam disciplinam subẽ fugiendi. ꝛ egnationis
uocem sibi assumunt. q; nec monacho nec alteri licito
lucri. nebꝫ decente. ad seculares occasiones redeant
unusquisq; ecclie ꝓpositum aliꝰ
accipiat. nec potest ullꝰ relinq̃re
sclarum ꝛ negociorum. pcupatio
officiet. clausi ꝛ fulgidi. nesciũt ge
nuinas ab epo suo corrigi. relicto
suo offo. ut iudice ad seculare iudi
cẽ confugiunt. ꝑ anelicos. induti. ecclie postpo
nẽdo suum relinquere uoluerit. uocat ad
altum cursum. certo impetrãdi seculares. negu
cium eligi. liceat suscipere. Verum si clausi ꝛ ful
gidi. uelint. eas omnes expediant. Quisq; ergo ad epm
correcti suum offm. relinquere. ꝛ ad iudicem seculare
ꝛ fugere. uitent. Induti. ecclie. aliquem posse
gnumiam. uel si nos. plures dicens. Induti ecclie
sticis ab instantia. Scribi non debet clericus.
tempe si omnino. induti. ecclie negociationi
enim ꝛ h ꝛ curiꝰ lucri. omodum ꝛ ab ecclesiastica os
tendimus penitus. alienum. Audiuimꝰ enim scripta do
minica uoce quod nemo ꝓ duob; dominis sunere
aut enim unum odio habebit. ꝛ alterum diliget. aut
unum sustinebit. ꝛ alterum ꝛ contemnet. Unusquisq;
enim. secm aplicam uocem. in quo uocat. ibi
ꝺ ber manere. ꝛ in una locari ecclia. Que enim ꝑpe
tuum ecclesiasticis reb; efficiunt. aliena existit
ado. Ad ure uero huius necessitatem. studia fi
dulia. Exeꝛ quo uoluerit. acquirere capti oportuna-

Die seelige

Betrachtunge /

Des [illegible]

JESU

CHRISTI /

Würde nach dem Heil Evangelisten *Matth.* am Charfreytage Nachmittag / in der Sanct. Marien Kirch allhie bey einer continuirenden Instrumental Traur-Music abgesungen.

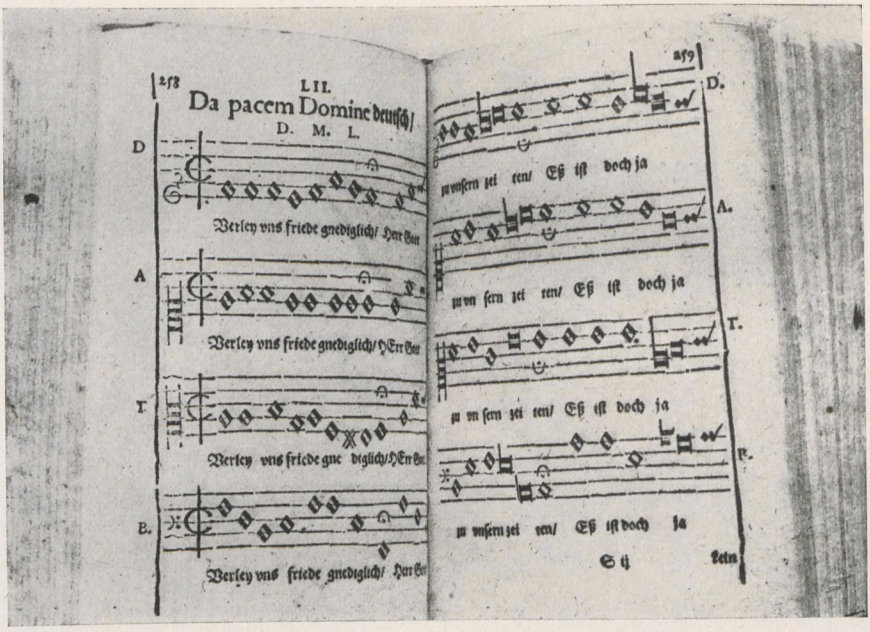


Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

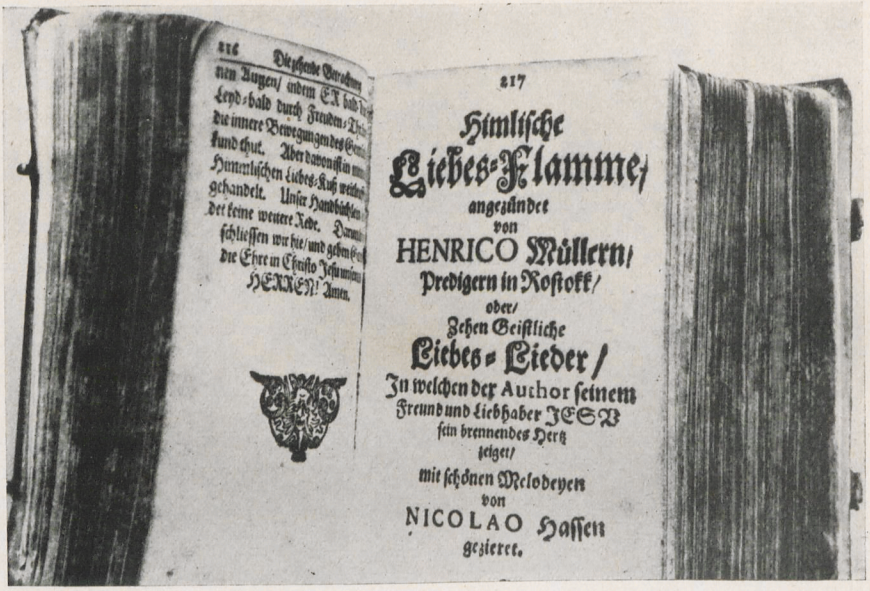
[illegible]ock gedruckt bey J. Weppling / der Ac. Bdr.

F.m-3950 1-3.

Titelblatt eines Rostocker Passionsmusik-Textes. Universitäts-Bibliothek. Zu Seite 164



Aus Joach. Burmeister, Geistlicher Psalmen Vierstimmige Harmonien, Rostock 1600



Liederbuch von Nikolaus Hasse, Rostock 1659. Universitäts-Bibliothek

Zu Seite 164

Insekten behandelte. Als erster stellte er damals eine Nomenklatur aller Pflanzen auf, auf der noch Linné bei seinen Untersuchungen fußte. Freilich waren all diese Werke zunächst zumeist nur Entwürfe, da er seine Beobachtungen, Erkenntnisse und Gedanken auf einzelne Zettel niederzuschreiben und alsdann in besonderen Faszikeln zu sammeln pflegte, zu deren Ausarbeitung er jedoch meist nicht gelangte, so daß diese Aufgabe späteren Herausgebern überlassen blieb.

Trotzdem er somit als Schriftsteller sich keine Lorbeeren erwarb, stieg sein Ruhm durch seine Lehrtätigkeit doch alsbald gleich dem eines Sokrates ins Ungemessene. „Omnium mortalium logikotaton" nannte ihn auf Grund seiner Logica Hamburgensis der berühmte englische Mathematiker John Pell. Unter den nach Hamburg geflüchteten englischen Royalisten fand er in dem Earl of Newcastle und dem Baron Cavendish warme Bewunderer und Freunde. Nach seinem Tode erbot sich die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in London, die Kosten für die Drucklegung seiner Werke zu tragen. In Schweden nahmen der Reichskanzler Oxenstierna, der Vizekanzler Baron Skytte und der Gesandte Adler-Sylvius lebhaften Anteil an seiner Arbeit. Das größte Verdienst um die Verbreitung seiner Lehren und seines Ansehens aber erwarben sich seine deutschen Schüler. Eine ganze Generation deutscher Gelehrter ging aus seinem Wirkungskreis hervor. Männer wie Reinhold, Blom, Vizekanzler des Kurfürsten von der Pfalz und später Präsident in schwedischen Diensten, der Sprachwissenschaftler und Rechtsgelehrte Justus Georg Schottelius (1612—1676), der Leibarzt des Großen Kurfürsten Johann Garmers (1628—1700), der berühmte Orientalist Esdras Edzardus (1629—1708), der Rechtsgelehrte Erich Mauritius (1631—1691), der Mathematiker Woldeck Weland (1614—1641), der große Rostocker Anatom Simon Paulli (1603—1680), ein Vetter seiner Frau und endlich der Bedeutendste von allen, der Geograph Bernhard Varenius (1622—16150), der die erste umfassende systematische physische Erdbeschreibung lieferte. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler läßt sich dabei nicht besser als mit des Varenius eigenen Worten kennzeichnen, wenn dieser einmal an Jungius schreibt: „Wenn jenes Wort des Philosophen wahr ist — und niemand hat noch daran gezweifelt —, daß den Göttern, den Eltern und den Lehrern nie hinreichend vergolten werden könnte, so würde ich wirklich schamlos sein, wenn ich mich

glauben machen wollte, ich könnte jemals mit irgendeinem Preiſe die Größe der mir von Dir erwieſenen Wohltaten aufwiegen."

Solche Worte laſſen die innere Beglückung ahnen, die ihm ſeine Tätigkeit als Lehrer und Führer der Jugend gewährt haben muß. Freilich blieben auch dieſem Mann Anfeindungen und Verleumdungen nicht erſpart. In dem Streit um den Sprachwert des Neuen Teſtaments entwickelte die orthodoxe Hamburger Geiſtlichkeit einen bemerkenswerten Eifer und eine nicht minder bemerkenswerte Gehäſſigkeit. Und je mehr ſich bei Jungius das Alter bemerkbar machte, deſto ſtärker empfand dieſer den inneren Abſtand zwiſchen ihm, der von Erkenntniſſen bewegt war, die weit ſeiner Epoche vorauseilten, und der Zeit. „In dem Maße, als Ihr ehrenvolles und höchſt wohlwollendes Urteil über meine Beſtrebungen mich erfriſcht, wird nicht ſelten meine Freudigkeit gedämpft — durch die unglaubliche Erſtarrung der Menſchen, unter denen ich lebe", ſchreibt er 1649 an Cavendiſh. Und wenig ſpäter klagt er in einem anderen Briefe: „Ausſcheiden möchte ich und bei Chriſto ſein." Die Müdigkeit des Alters machte ſich immer ſtärker bemerkbar. Seine Schaffensluſt verminderte ſich. 1656 tat er einen unglücklichen Fall und hinkte ſeitdem, und im folgenden Jahre 1657 gab er nach langem Siechtum am 23. September ſeinen Atem auf. Das Schickſal war ſeinem Nachruhm nicht hold. 1691 verbrannte der größte Teil ſeines ſchriftlichen Nachlaſſes im Hauſe des Profeſſors Vagetius und alsbald überſtrahlte die aufgehende Sonne eines Leibniz ſeinen Namen. Erſt Goethe blieb es vorbehalten, ihn wieder zu entdecken und ſeine Bedeutung für die deutſche Geiſtesgeſchichte klar herauszuſtellen, und darum können dieſe Ausführungen nicht ſinnvoller abgeſchloſſen werden, als durch eines ſeiner eigenen Worte: „Die größte Kunſt im Lehr- und Weltleben beſteht darin, das Problem in ein Poſtulat zu verwandeln, damit kommt man durch. Ob Deine Philoſophen Dir das erklären mögen, weiß ich nicht; mein alter Jungius in ſeiner Logica Hamburgensis hat darüber Auskunft gegeben."

Allgem. Deutſche Biographie: Bd. XIV, S. 721 ff., Art. Joachim Jungius.

R. C. B. Avé-Lallemant: Des Dr. Joachim Jungius Briefwechſel, Lübeck 1863.

Derſelbe: Das Leben des Dr. med. Joachim Jungius, Breslau 1882.

Goethe: Nachgelaſſene Schriften,
Leben und Verdienſte des Dr. J. Jungius.

Die alten Musikalien der Universitätsbibliothek und die Kirchenmusik in Alt-Rostock.

Von W. Th. Gaehtgens.

Unsere Universitäts-Bibliothek verfügt über einen reichen Bestand an alten Musikalien, besonders aus dem 16. Jahrhundert, der Zeit der Hochblüte der mehrstimmigen kirchlichen Messen- und Motettenkomposition. Da begegnen uns zunächst die für den Gebrauch der Lutherkirche bestimmten berühmten Sammelwerke von Otto (Nürnberg 1537), Rhau (Wittenberg 1538), Montanus (Nürnberg 1553) und andere. Aber auch die großen Niederländer, vor allem Jakob Clemens („non papa") und Orlando di Lasso sind mit umfangreichen Ausgaben ihrer Werke vertreten; daneben erscheinen in allen möglichen Ausgaben zahlreiche weniger bekannte Komponisten, die heute fast vergessen sind, aber in jener Zeit in hohem Ansehen standen. Beim Durchsehen dieser Schätze kommt einem unwillkürlich der Gedanke: Wie kommen all diese Noten in die Universitäts-Bibliothek? Sollten sie wirklich alle zur Zeit ihres Erscheinens von der Universität aus rein bibliothekarischem Interesse angeschafft sein? So manche von ihnen weisen auch Spuren langjährigen Gebrauches auf. Man kann sich daher des Eindrucks nicht erwehren, daß viele von ihnen ursprünglich der kirchenmusikalischen Praxis gedient haben, und erst später auf dem Wege der Schenkung oder des Vermächtnisses den Weg in unsere Bibliothek fanden, auf deren Regalen sie heute ein zwar ehrenvolles, aber stummes Dasein führen. Dabei sind die in ihnen enthaltenen Kompositionen durchaus nicht ganz anspruchslos, sondern erforderten auch zur Zeit, da sie „modern" waren, einen wohlgeschulten Sängerchor, um zu Gehör gebracht zu werden. Einen solchen gab es auch damals nur in den größeren Städten, und unter diesen war in Mecklenburg Rostock die bedeutendste. Mögen auch manche dieser Notenwerke aus anderen Städten der Umgegend, oder aus der Hand einzelner musikbeflissener Privatliebhaber in unsere Bibliothek gelangt sein, so liegt doch die Ver-

mutung nahe, daß ein gut Teil davon aus Roſtock ſtammt. Iſt das eine bloße vage Vermutung, oder bieten ſich hierfür irgendwelche feſten Anhaltspunkte? Es hat ſeinen eigenen Reiz, dieſer Frage nachzugehen, und etwas Licht in das Verhältnis dieſer Muſikalienſchätze zur Roſtocker Kirchenmuſik des 16. und 17. Jahrhunderts zu bringen, d. h. die Frage zu klären, was von dieſen Werken einſt in unſerer Stadt lebendige Muſik war.

Um dieſer Frage näherzukommen, müſſen wir zunächſt einen kurzen Blick auf die kirchenmuſikaliſchen Verhältniſſe im alten Roſtock werfen. In der Reformationszeit herrſchte in unſeren Kirchen in der Liturgie noch völlig der einſtimmige gregorianiſche ſogenannte „Choralgeſang", und auch die Lutherlieder der jungen Reformationsgemeinde wurden wohl in volksliedmäßiger Einſtimmigkeit geſungen. Mehrſtimmiges Singen im Gottesdienſt, damals „Figuralgeſang" genannt, wird uns erſtmalig genannt in einer Ceremonialordnung der Roſtocker Kirchen vom Jahr 1566[1]); der Figuralgeſang iſt hier alſo wohl erſt um die Mitte des 16. Jahrhunderts aufgekommen. Dieſe Ordnung enthält die Anweiſung für die Feſttage: „das man ſol cantum figuralem ſingen", auch für die Veſper: „das man ſol figuriren". Da die Ordnung 18 hohe Feſttage zählt, waren es alſo etwa 18 Tage im Jahr, an denen Figuralgeſang üblich war. Der Frage, welche Stücke im Gottesdienſt mehrſtimmig vom Chor geſungen wurden, kommen wir mit Hilfe der berühmten Chorordnung des Lüneburger Konrektors Lucas Loſſius[2]) etwas näher, deren Benutzung den Roſtocker Kantoren von 1566 vorgeſchrieben war[3]). Figuralgeſang iſt hier zunächſt nur vorgeſehen: in der Meſſe (Hauptgottesdienſt) beim „Kyrie" und der „Sequenz" (Geſang nach der Epiſtelverleſung), in der Veſper (Abendgottesdienſt) bei der ſogenannten Antiphon (meiſt ein Pfalmvers) und

---

1) „Conformitas ceremoniorum in singulis templis ecclesiae Rostochiensis", Roſt. Stadtarchiv, Abt. Miniſterialarchiv, Tom. III, S. 89 ff.

2) Psalmodia hoc est Cantica sacra veteris ecclesiae selecta, erſtmalig 1552, dann 1553, 1561, 1573 uſw. in Nürnberg und Wittenburg gedruckt. (Univ.-Bibl. Fm. 1220, Ausgabe von 1579.)

3) „Conformitas ceremoniorum in singulis templis ecclesiae Rostochiensis": „Es wird für gut angeſehen vnd notig eracht, das man in allen Kirchen halten ſol Lucae Loſſii pſalmodia und ſol ſich das Chor darnach richten."

beim Schlußgeſang. Doch hat ſich dieſe zunächſt noch recht beſcheidene Einführung des Figuralgeſangs in den Gottesdienſt auch in Roſtock ſchon bald erweitert. Nicht nur das Kyrie, ſondern auch die andern feſtſtehenden Stücke des evangeliſchen Meßgottesdienſtes, das ſogenannte Ordinarium missae (Kyrie, Gloria, Credo, Agnus und Sanctus) wurden figural ausgeführt, wofür man ja zahlreiche Compoſitionen katholiſcher und evangeliſcher Komponiſten zunächſt meiſt mit lateiniſchem, aber bald auch mit deutſchem Text hatte. Als Sequenzen in der Meſſe und als Antiphonen in der Veſper fanden außerdem die mannigfachen durchkomponierten Bibelſprüche Verwendung, in der Veſper zudem die Vertonungen des feſtſtehenden „Magnificat“. Aber auch die mehrſtimmige Ausführung des evangeliſchen Gemeindeliedes hielt Ende des 16. Jahrhunderts ihren Einzug in die Roſtocker Gottesdienſte, indem man den Gemeindegeſang von einem meiſt ſchlicht homophonen 4- oder 5ſtimmigen Geſang des Chores begleiten ließ. Hierfür zeugt beſonders die 1601 vom Roſtocker Konrektor Joachim Burmeiſter herausgegebene Sammlung vierſtimmiger deutſcher Gemeindegeſänge [4]), die nach dem Vorwort des Verfaſſers ausdrücklich zur Begleitung des Gemeindegeſangs im Gottesdienſt beſtimmt iſt.

An dieſer Entwicklung nahm aber auch die Orgel teil, die ja nach der Sitte jener Zeit nicht den Gemeindegeſang begleitete, ſondern abwechſelnd (alternierend) mit dem Chor oder der Gemeinde ſpielte, und zwar meiſt zwiſchen den einzelnen Verſen oder vor dem Geſang denſelben Vers, den der Chor darauf ſang, während als Vor- und Nachſpiele gelegentlich auch andere Geſänge verwandt wurden [5]). Dies brachte es mit ſich, daß die Orgel in der Regel dieſelben 4ſtimmigen Kompoſitionen ſpielte, die auch der Chor ſang. Die Roſtocker Conformitas von 1566 zeigt dieſe Anordnung deutlich, indem ſie mehrfach erwähnt: „vnd ſol die orgel drein ſchlahen“, und mit dem „Dreinſchlagen“ offenſichtlich das alternierende Zwiſchenſpiel der Orgel meint. Auch die Mecklenburgiſche Kirchenordnung

4) Mag. Joachim Burmeiſter, Geiſtlicher Pſalmen D. M. L. (= Doctor Martin Luthers) und anderer Gottſeligen Männer vierſtimmige Harmonien etc. Roſtock 1601.

5) Vgl. hierzu Rietſchel, Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienſte, Leipzig 1893, beſ. S. 11 ff.

von 1602, deren liturgiſche Anordnungen vom Roſtocker Superintendenten Bacmeiſter ſtammen, ſagt[6]): „Inſonderheit an denen örtern, da Orgeln gebraucht werden, ſoll der Organiſt mit ſeinem ſchlagen ſich auch nach gelegenheit der zeit richten, ... vnd zwiſchen den Pſalmen und andern geſengen vor vnd nach der Predigt geörgelt werden, ... vnd im ſchlagen allezeit ſich der Pſalmen, guten Choralgeſangs vnd Muteten (= Motetten, mehrſtimmige Geſänge) befleiſſigen."

Welchen erfreulichen Stand der Figuralgeſang in Roſtock zu Anfang des 17. Jahrhunderts erreicht hatte, zeigt uns die Schilderung der Feſtgottesdienſte zum hundertjährigen Jubiläum der Reformation 1617, die uns ein Roſtocker Chroniſt hinterlaſſen hat[7]). In der Meſſe wird hier das Kyrie figural geſungen, als Gloria das deutſche „Allein Gott in der Höh", als Credo der 150. Pſalm lateiniſch; über das Agnus und Sanctus fehlt eine genauere Angabe, da es nur heißt: „Vnter der Communion ſeint auch Etliche ſtucke lateiniſch vnd deutſch auff etliche viele ſtimmen geſungen." Neben dieſen Ordinariumsſtücken iſt der Figuralgeſang noch mit einer deutſchen Sequenz („O Herre Gott, dein göttlich Wort") und einen deutſchen Schlußgeſang (Pſalm 103) vertreten. In der Veſper bringt der Chor eine lateiniſche Antiphon, das deutſche Magnificat und einen lateiniſchen Vers nach der Predigt. Auch das „Miteinſchlagen" der Orgel wird bei mehreren Figuralgeſängen erwähnt.

Wenn wir demnach in Roſtock eine Pflege der figuralen Kirchenmuſik finden, bei der die in der Univerſitätsbibliothek erhaltenen alten Muſikalien ſehr wohl praktiſche Verwendung gefunden haben können, ſo fehlen uns leider bei allen Nachrichten über derartige Feiern, wie 1617 ſo auch bei anderen Feſten, Angaben darüber, was für Kompoſitionen dabei zur Aufführung gelangten. Wenn wir dieſem Problem näher kommen wollen, müſſen wir uns dieſe Noten ſelbſt näher betrachten.

Gleich bei den älteſten Figuralmuſikſammlungen der Bibliothek fällt es auf, daß ſie handſchriftliche Anhänge haben. Da iſt zunächſt

---

6) Revidirte Kirchenordnung, wie es mit chriſtlicher Lehr etc. im Hertzogthumb zu Mecklenburg etc. gehalten wird. Roſtock 1602, Fol. 154b.

7) Chronik des Vicke Schorler, im Roſtocker Stadtarchiv, pag. 126b ff.

die Sammlung des Nürnbergers Johannes Otto von 1537 „Novum et insigne opus musicum [8])". Sie enthält 57 4—6stimmige Kompositionen auf lateinische Bibelsprüche; 21 sind Werke der besten niederländischen Komponisten, darunter allein 14 von Josquin de Pres († 1521), Luthers Lieblingskomponisten, 24 haben deutsche Autoren, unter denen allein Senfl († 1555) 13 mal vertreten ist. Den Rest bilden Werke unbekannter Herkunft und einige Franzosen und Italiener. Der handschriftliche Anhang besteht hier nur in einigen hinten hineingeklebten Notenblättern, auf denen ähnliche Kompositionen ohne Autorennamen notiert sind, darunter ein längeres Verbum domini manet in aeternum. Größer ist der handschriftliche Anhang bei der Sammlung des Wittenbergers Georg Rhau von 1538 [9]), die in 2 Teile: Symphoniae iucundae (Motetten) und Selectae harmoniae de Passione domini zerfällt. Der erste Teil weist 52, der zweite 18 Nummern auf, von denen 2 durchkomponierten Passionen sind, eine eine vollständige Passionsmesse enthält. Auch dies Werk zeigt vorwiegend niederländische und deutsche Meister, von den ersteren sind Philipp Verdelot und Benedikt Ducis, von den letzteren wieder Senfl, daneben Georg Forster und Johann Walther stärker vertreten. Dies Werk zeigt entschieden Spuren praktischen Gebrauchs, auch eine handschriftliche Textkorrektur. Und dabei ist es mit einer Sammlung von 18 handschriftlichen Musikstücken zusammengebunden, die scheinbar dieselbe Handschrift wie der Anhang des Ottoschen Werkes zeigen. 10 von ihnen haben lateinische Texte, 4 deutsche Texte, 2 deutsche Gemeindegesänge der Reformationszeit als Texte, 2 sind ganz ohne Text. Während 7 keinen Verfassernamen tragen, finden sich bei 11 Verfassernamen: 3 mal Clemens non papa († um 1550), 2 mal der Franzose Claudin, je einmal seine Landsleute Maillard und Morel und der Niederländer Adrian Petit († 1563); bei den deutschen Gesängen sind 3 mal als Komponisten Gindroms (kalvinistischer Kantor in Lausanne), Wolf Heintz († um 1560 als Organist in Halle) und ein sonst unbekannter Paulus Koch als Komponisten angegeben. Daß die hier genannten Verfasser z. T. jünger sind als die davorstehende Rhausche Sammlung, spricht dafür, daß die Handschrift

8) Univ.-Bibl., Mus. Sacc. XVI, 46.
9) Univ.-Bibl., Mus. Sacc. XVI, 60.

später, wohl in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt ist. Daß ihr Verfasser ein evangelischer Kirchenmusiker gewesen ist, geht aus den deutschen Texten und der Anführung der evangelischen Kirchenkomponisten Gindroms und Heintz deutlich hervor. Die Textlosigkeit zweier Kompositionen spricht außerdem mit hoher Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Schreiber ein Organist war, der sich die Kompositionen zum Spiel auf der Orgel abschrieb, denn für einen Kantor wären sie ja ohne Text praktisch unbrauchbar gewesen. Wer aber mag der Verfasser sein?

Beim Vergleichen der handschriftlichen Notenbestände der Universitätsbibliothek fällt es nun auf, daß die Handschrift der besprochenen 2 handschriftlichen Anhänge größte Ähnlichkeit mit der eines damaligen Rostocker Kirchenmusikers zeigt, von dem mehrere selbstgeschriebene eigene Kompositionen erhalten sind, des Jakobi-Organisten Antonius Mors[10]). Mors war 40 Jahre lang (1573 bis 1613) Organist an St. Jakobi. Die Kantoren dieser Kirche wechselten in jenen Jahren oft (Joachim Westphal bis 1585, Gabriel Jordan 1585—98 †, Antonius Pott 1598—1604 †, Konrad Schönebom 1604—20), und haben der Nachwelt nichts hinterlassen, was ihre besonderen künstlerischen Fähigkeiten bezeugt. So erklärt es sich wohl, daß der jedenfalls tüchtige Musiker Antonius Mors in der notwendigen Zusammenarbeit mit diesen Kantoren mehr der anregende Teil war, daß er es war, der die in St. Jakobi im Gebrauch stehenden Musikalien bearbeitete und abschrieb, und daß sich daher manches aus seiner umfangreichen Arbeit erhalten hat. Seine Handschrift findet sich nämlich nicht nur in den erwähnten Werken, sondern außerdem noch in 4 auf der Universitätsbibliothek befindlichen teilweise recht ungeordneten handschriftlichen Notensammlungen[11]), die somit auch von ihm zu stammen scheinen. Die Zahl der hier niedergeschriebenen Kompositionen beträgt weit über 100, viele Kompositionen sind wieder textlos oder nur mit den Anfangsworten des Textes versehen, was wieder für ihre Benutzung auf der Orgel spricht. Bei vielen Werken fehlt der Autorname, man-

10) Über ihn, sein Leben und seine Werke vgl. Gaehtgens: Antonius Mors, ein Rostocker Musiker der ausklingenden Renaissancezeit, in: „Mecklenburgische Monatshefte", Jahrg. 1935, S. 635 ff.

11) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI,35, 40, 52 und 71.

ches davon mag auch von Mors ſelbſt komponiert ſein. 48 mal werden bei Kompoſitionen die Verfaſſer genannt, unter denen die Niederländer beſonders zahlreich vertreten ſind: 8 mal wird Joſquin Baſton genannt, je 6 mal Joſquin de Pres und Clemens non papa, 5 mal Thomas Craquillon († 1567 als Kapellmeiſter in Madrid), 3 mal Jean Mouton († 1522, Paris), 2 mal Lupus Hellinck († um 1540, Cambrai) und je einmal Verdelot, Petrus Maſſenus († um 1560, Wien) und der berühmte alte Jakob Obrecht († 1505, Antwerpen). Daneben ſteht 4 mal der berühmte Spanier Criſtofalo Morales († um 1550, Rom) und einmal ein genuierer Italiener, Francesco Cartaccia († 1571 als Kapellmeiſter in Florenz). Von deutſchen Meiſtern kommt der Torgauer Kantor Johann Walther († 1570) 5 mal vor, während Senfl, Arnold von Bruck († 1545), der Freiburger Joſeph Schlegel († um 1580), der Paſſauer Leonhard Paminger († 1567) und ein ſonſt unbekannter Tho. Kellner mit nur je einem Stück vertreten ſind. Für die alten Niederländer ſcheint Mors demnach eine entſchiedene Vorliebe gehabt zu haben. Bei einigen dieſer Geſänge läßt ſich dabei nachweiſen, daß ſie den genannten gedruckten Sammlungen entnommen ſind; ſo ſtammt der Veſpergeſang Si bona suscepimus von Verdelot aus der Ottoſchen Sammlung von 1537, die Veſper-Antiphon Homo quidam fecit coenam von Senfl aus der Rhauſchen Sammlung von 1538, die anderen ſind unbekannten Quellen entnommen [12]). Ihrer liturgiſchen Zugehörigkeit nach ſind dieſe Sammlungen leicht zu identifizieren. Nr. 35 iſt am kürzeſten und enthält Meßgeſänge, zunächſt die liturgiſchen Chorantworten zur Eingangs- und Abendmahlsliturgie 4ſtimmig mit deutſchem und lateiniſchem Text, dann das Credo und Sanctus mit deutſchem Text. Das Credo iſt Luthers „Wir glauben all“ in 4ſtimmigem Satz von Arnold von Bruck, das Sanctus das in Mecklenburg gebräuchliche „Heilig iſt Gott der Vater“, 5ſtimmig ohne Komponiſtenangabe. In dieſer Form ſind

12) Von auf der Roſtocker Bibliothek vorhandenen Werken kommen hierfür wohl beſonders die großen Nürnberger Sammelwerke von Montanus (1553—54) und Clemens Steffani (1568—69), ſowie der Thesaurus musices (1564), ferner die Ausgaben der Werke von Clemens (Löwen 1564—69) und Paminger (Nürnberg 1573) in Betracht. Ein genauer Vergleich derſelben mit den Morsſchen Sammlungen iſt nicht ausgeführt worden.

dieſe Stücke damals alſo wohl in Roſtock im Gottesdienſt geſungen worden. Nr. 40 hat 20 lateiniſche Meſſen meiſt niederländiſcher Herkunft, 4- und 5ſtimmig; mehrere ſind ſogenannte Missae breves (ohne Sanctus und Agnus). Die vom Deutſchen Johannes Galliculus ſtammende Oſtermeſſe hat noch mehr Geſänge, als Sequenz „Chriſt iſt erſtanden". Eine Joſquinſche Meſſe hat als Credo Luthers „Wir glauben all", das hier jedenfalls aus anderer Quelle in die urſprünglich katholiſche Meſſe hineingeſetzt iſt, um ſie für den lutheriſchen Kultus zurechtzuſtutzen. Bei dieſer Sammlung iſt die Identität der Handſchrift mit der Morsſchen vielleicht nicht ganz ſicher. Nr. 52 enthält gleichfalls Geſänge, die vorwiegend in der Meſſe Verwendung finden, eine Salutatio-Antwort, 22 lateiniſche Bibelſprüche in meiſt niederländiſchen Sätzen und 6 Sätze mit deutſchem Text. Letzterer mag bei Schlegel original ſein, aber der Text „Lobet den Herren, alle Heiden uſw." bei einem Satz von Arcadelt iſt ſicher eine Überſetzung, und die Texte zweier evangeliſcher Gemeindegeſänge bei Werken von Baſton ſind wahrſcheinlich wohl untergelegt; der Wohnort dieſes Komponiſten iſt freilich unbekannt. Am umfangreichſten und ungeordnetſten iſt die Sammlung Nr. 71. Sie enthält über 70 Stücke mit lateiniſchem und deutſchem Text, das meiſte 4ſtimmig, vieles ohne Text und offenbar zur Benutzung auf der Orgel niedergeſchrieben, und nur wenige Komponiſtennamen. Zuerſt kommen Salutatio und Antwort (mit niederdeutſchem Text!), Kleines Gloria und die Chorantworten der Abendmahlsliturgie lateiniſch. Dann folgen Veſper- und Mettengeſänge mit teilweiſer Angabe der Feſte, für die ſie beſtimmt ſind. Zwiſchendurch ſtehen dann wieder mehrere deutſche Geſänge zur Abendmahlsfeier von Joh. Walther, eine Sammlung von Weihnachtsgeſängen, eine Paſſion von Jakob Obrecht, am Schluß eine Sammlung von „Weynachten Liedlein", eine Anzahl von Sätzen zur Weihnachtsmeſſe und ein Magnificat. So zeigen uns die Morsſchen Handſchriften immerhin, was für Muſik in Roſtock um 1600 in der Kirche zu Gehör gebracht wurde und in welcher Weiſe man ſie ausführte.

Zweifelhafter iſt die Roſtocker Herkunft einer anderen handſchriftlichen Sammlung alter Muſikalien der Bibliothek[13]). Sie

13) Roſtocker Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 42, 1 u. 2.

besteht aus zwei mächtigen Groß-Folio-Bänden mit 23 und 21 Musikstücken zu 4—6 Stimmen, die aber hier in Partitur, d. h. die Stimmen übereinander in riesengroßer Notenschrift geschrieben sind. Da ein Sänger diese gewaltigen Bände beim Singen kaum halten kann, so sind sie entweder für das Pult des Chorleiters, oder für die Orgel bestimmt. Die sehr große Schrift läßt aber auch daran denken, daß vielleicht die Instrumentalisten, die nach einer Rostocker Ordnung von 1585 seit Ende des 16. Jahrhunderts gelegentlich an der Kirchenmusik teilnahmen, neben dem Organisten oder Chorleiter stehend diese Noten auch aus größerer Entfernung lesen sollten. Die Handschrift weicht von der Mors' völlig ab. Der Name „Messen", den diese Sammlung im Bibliothekskatalog führt, ist insofern unzutreffend, als nur 5 von den 44 Stücken Vertonungen des Messe-Ordinariums enthalten. Die übrigen haben — mit einer Ausnahme — lateinische Bibeltexte, meist neutestamentliche, die in der Messe als Sequenzen dienten, aber auch alttestamentliche, die liturgisch meist in die Mette und Vesper gehören. Das Werk scheint erst Ende des 16. Jahrhunderts zusammengestellt zu sein, denn darin stehen 2 Messen der evangelischen Kantoren Wolfgang Figulus in Meißen († 1580) und Antonius Scandelli in Dresden († 1580); außer ihnen sind von deutschen Komponisten nur Hermann Finck († 1558 als Organist in Wittenberg) mit 2 Stücken — darunter ein stark figuriertes „Christ ist erstanden" —, der angeblich in Danzig wirkende Franziskus de Rivulo (unbekannter Herkunft), auch mit 2, schließlich ein sonst wenig bekannter Johannes Kentzenhoffen und der alte Heinrich Finck († 1513, Stuttgart) mit je einem Stück vertreten. 6 Stücke sind „incerti autoris", und 30 sind meist älterer niederländischer Herkunft; allein Clemens non papa ist 16 mal vertreten, Craquillon 3 mal, Phinot 2 mal, 9, meist unbekanntere Meister, unter ihnen aber auch Josquin de Pres, mit nur je einem Stück. Auch hier sind also neben den Komponisten der Lutherkirche die Niederländer wieder besonders stark vertreten, Italiener und Spanier, die in Mors' Handschriften vorkamen, fehlen hier ganz. Es bleibt bedauerlich, daß sich für die Herkunft und den Gebrauchsort dieses Werkes keinerlei Anhaltspunkte finden. Nach seiner stattlichen Aufmachung muß es wohl in der Kirche einer großen Stadt mit sorgfältiger Musikpflege in Gebrauch gestanden haben, und damit ist doch seine Herkunft aus Rostock sehr wahrscheinlich. Aber in mehreren Kantorei-Inventar-

verzeichniſſen der Marienkirche und Nikolaikirche aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, wo wohl ähnliche Bücher angegeben ſind, findet ſich keine Beſchreibung eines Buches, die auf unſer Werk paßt. Es wäre alſo nur an die Jakobi- oder Petrikirche zu denken, aber ſichere Anzeichen hierfür ließen ſich leider nicht entdecken.

Die erwähnten Inventarverzeichniſſe aber ſind für uns inſofern von hohem Intereſſe, als in ihnen eine Reihe von gedruckten Kirchenmuſikwerken vorkommt, die in der Univerſitätsbibliothek erhalten ſind und deren Herkunft aus der Roſtocker Muſikpraxis damit ſehr wahrſcheinlich wird. Im Archiv der Marienkirche findet ſich zunächſt ein Inventarverzeichnis der Muſikalien vom Jahr 1605[14]). Darin befinden ſich mehrere Miſſalien und Antiphonenſammlungen „auff pergament geſchrieben", die noch vorreformatoriſcher Herkunft ſind. Wenn dann weiter „zwei Bücher in folio zu louen gedruckt, darinnen Miſſen ſein" genannt werden, ſo ſind das wohl Sachen von Clemens non papa, die in einem ſpäteren Inventarverzeichnis auch mit dem Namen des Autors genannt werden, und deſſen 1550—58 und 1564—69 gedruckte Werke ſich in der Bibliothek befinden[15]), daneben iſt auch an eine 1570 zu Löwen gedruckte Sammlung niederländiſcher Meiſter zu denken[16]). Ferner findet ſich die Sammlung „Thesaurus Musicus Nürnberg anno 1564", die jedenfalls mit der gleichnamigen Sammlung aus dem gleichen Jahr in 5 Bänden auf der Bibliothek identiſch iſt[17]), ſodann „Quatuor Tomi Psalmorum Nürnberg 1553", deren genaues Druckjahr 1553—54 iſt und die als „Pſalmen", herausgegeben von Joh. Montanus, in 4 Bänden ebenfalls in der Bibliothek liegt[18]). Auch dieſe Sammlungen enthalten vorwiegend niederländiſche und deutſche Kirchenmuſik. Auch Lucas Loſſius „Pſalmodie", die ja ſeit 1566 in keiner Roſtocker Kantorei fehlen durfte, wird erwähnt. Der berühmteſte Niederländer Orlando di Laſſo († 1594, München), den wir in den Morsſchen Sammlungen noch nicht fanden, iſt mit

14) Marienkirchen-Archiv, Akte XI b Nr. 5.
15) Univ.-Bibl., Muſica Saec. XVI, 9.
16) Univ.-Bibl., Muſica Saec. XVI, 44.
17) Univ.-Bibl., Muſica Saec. XVI, 62, 1—5.
18) Univ.-Bibl., Muſica Saec. XVI, 51.

3 Werken vertreten, den „Cantiones“ („zwei Bücher“)[19], den „Magnificat“[20] und den Selectissimae Cantiones“; letzteres Werk befindet sich auf der Bibliothek nicht. Wohl aber haben sich hier wenigstens 3 Bände der Cantiones sacrae des Magdeburger Kantors Gallus Dreßler erhalten[21], die in unserem Inventar als „Fünf Bücher Galli Dreßler Cantiones“ angegeben sind. Nicht in der Bibliothek erhalten sind endlich „Cantiones Andreas Pavernage, de Rhore, Jaches Werth“ (Niederländer Ende des 16. Jahrh.) und „6 Bücher Hymni 6 vocum über das ganze Jahr und 2 Missen 8 voc. von M. Joachim Burmeistero“. Die letztgenannten Werke des verdienten Marienkantors scheinen leider verloren zu sein.

Einige Änderungen im Musikalienbestand zeigt ein Marien-Inventarverzeichnis von 1618[22]. Wieder werden darin die alten „papistischen“ Meßbücher genannt, die aber nach einer Schlußnotiz 1637 verkauft wurden, wohl weil ihre Benutzung damals abkam, ferner die Löwenschen Drucke („Authore Clemente non papa“), der Nürnberger Thesaurus, Orlandos Werke, Pavernage usw. und Burmeisters Hymnen. Daneben aber erscheinen als damals moderne Sachen das „Promptuarium musicum Collectore Abrahamo Schaddaeo“, ein sehr reichhaltiges 1611—16 in Sachsen gedrucktes Sammelwerk, ferner „Cantiones, 8 stimmen“ vom berühmten Wolfenbütteler Musikdirektor Michael Prätorius († 1621), wahrscheinlich Choralgesänge aus einem der ersten Teile seiner „Musae Sioniae“ (erschienen 1605—06) enthaltend, schließlich noch die Gesänge des Hamburger Organisten Hieronymus Prätorius (1604), sowie Gesänge („Cantiones“) des Weimarer Kantors Melchior Vulpius († 1615) und eines sonst wenig bekannten Alexius Neander. Von diesen Drucken findet sich leider nichts in unserer Bibliothek, aber sie zeigen, daß die Rostocker Musikpraxis neben der Pflege der bewährten alten Komponisten auch wertvollen Neuerscheinungen ein aufmerksames Interesse zuwandte.

---

19) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 31, 32 und 33 als dreibändiges Werk von 1569, 1570 und 1572.

20) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 30 von 1569.

21) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 12, 13 und 14 von 1569, 1570 und 1571.

22) Marienkirchen-Archiv, Akte XI b Nr. 2.

Viel bescheidener und auch konservativer ist ein erhaltenes Inventarverzeichnis der Nikolaikirche aus etwa derselben Zeit, vom Jahre 1620[23]). Allen voran steht auch hier mit 3 Werken der berühmte Orlando di Lasso, der sich in Rostock weitgehender Schätzung erfreut haben muß. Es sind die Selectissimae cantiones, die wir schon in St. Marien fanden, ferner sein Patrocinium musices (1573—76, 5 Bände) und die Magnificats[24]). Neben ihm ist die deutsche Musik hier durch den Ansbacher Kapellmeister Jakob Meiland († 1577) vertreten, und zwar durch seine 1573 in Nürnberg gedruckten Cantiones sacrae, die sich auch in der Bibliothek finden[25]). Wenn es weiter heißt „Geschriebene Partes in folio, schwarz gebundene 8 Partes", so erfahren wir hierdurch leider keinen Komponistennamen, ersehen daraus aber, daß das Anlegen geschriebener Sammlungen unter den Rostocker Kantoren jener Zeit — an St. Nikolai damals 1609—1625 der Güstrower Heinrich Clodius — üblich gewesen ist. Endlich wird noch erwähnt: „3 Psalmbücher Burmeisteri, davon das eine der Organiste hat." Die letztere Angabe bestätigt die anfangs ausgesprochene Annahme, daß die 4stimmigen Sätze der Gemeindechoräle von Joachim Burmeister auch von den Rostocker Organisten benutzt worden sind.

Diese Inventarverzeichnisse runden das Bild ab, das wir uns von der Rostocker Kirchenmusik jener Zeit machen können. Für die mehrstimmige Ausführung der Gemeindegesänge durch den Chor und auf der Orgel blieben als einheimisches Werk Burmeisters Psalmen von 1601 zunächst das eiserne Inventar der hiesigen Kirchenmusik, neben denen aber gelegentlich auch andere lutherische Kantoren, wie besonders Johann Walther, aber auch Bruck, Figulus, Dreßler, Paminger usw. Verwendung gefunden haben mögen, späterhin wohl auch die Prätoriusschen Sätze. Führte man das Ordinarium der Messe in Festzeiten lateinisch aus, so fanden wohl in erster Linie niederländische Kompositionen, besonders Clemens und später Lasso, Verwendung. Ebenso scheinen diese hauptsächlich benutzt worden zu sein, wenn man Kompositionen der Bibelsprüche

23) Rostocker Stadtarchiv, Kirchenvorsteher St. Nikolai II, 8.
24) In der Univ.-Bibl. nur das letzte Werk, s. beim St. Marien-Inventar von 1605.
25) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 38.

als Sequenzen (nach der Epistel), als Schlußgesänge und Eingangsgesänge (Introitus) der Messe lateinisch ausführte, während bei deutscher Ausführung die genannten deutschen Autoren im Vordergrunde standen. Für die Vesper ist neben den vertonten Bibelsprüchen besonders das mehrstimmige Magnifikat charakteristisch, das uns wiederholt bei verschiedenen Komponisten begegnet. Daneben stehen für schlichtere Gottesdienste, besonders die Metten (Vormittagsgottesdienste) der Wochentage Lukas Lossius' einstimmige Melodien. Eigentümlich ist, daß unter den genannten Komponisten die bedeutendsten Setzer des evangelischen Chorals der Zeit um 1600, besonders Joh. Eccard (Königsberg), Haßler (Nürnberg) und Calvisius (Leipzig) fehlen; nur der berühmte Stettiner Kantor Philipp Dulichius ist wenigstens mit 2 großen Werken in der Bibliothek vertreten[26]), die aus Rostocker Beständen stammen könnten. Daneben fällt es auch auf, daß sich von den großen italienischen Komponisten jener Zeit, dem gewaltigen Palestrina und den Anerio, Nannino, Vittoria und Gabrieli in Rostock keinerlei Spuren finden; die Bibliothek hat nur wenige Werke unbekannterer italienischer Komponisten[27]). Ob die großen Italiener den damaligen Norddeutschen rein räumlich zu fern lagen, ob man sie aus künstlerischen oder konfessionellen Gründen ablehnte, bleibt ungewiß. Die Tatsache jedoch, daß man für die Niederländer, obschon auch ihre Musik für den katholischen Kultus geschrieben ist, im lutherischen Rostock eine ausgesprochene Vorliebe hatte, zeigt deutlich, daß man sich ihnen weit mehr verwandt fühlte als den Italienern.

Für das weitere 17. Jahrhundert ist der kirchenmusikalische Bestand der Bibliothek weniger ausgiebig und gestattet daher weniger Schlüsse auf das Rostocker Musikleben, als in der vorhergegangenen Zeit. Selbst vom bedeutendsten Rostocker Komponisten jener Zeit, dem Marienkantor Daniel Friderici (1618—1638)[28]) sind in

---

26) Univ.-Bibl., Musica Saec. XVI, 15 und 16, von 1589—93 und 1598—99.

27) Alcoroto und Roseto, Mus. Saec. XVI, 1 und 55, von 1570 u. 1573, der Spanier Guerrero, Mus. Saec. XVI, 23, Werk von 1563.

28) Näheres über sein Leben und seine Werke s. Wolfgang Voll, Daniel Friderici, Hannover 1936.

unſerer Bibliothek außer der theoretiſchen „Musica figuralis [29])“ keine Werke erhalten. Seine anderweitig erhaltenen Kompoſitionen haben lauter lateiniſche und deutſche Bibelworte — letztere mehrfach in freier Umdichtung — als Texte. Das zeigt uns, daß das Schwergewicht der liturgiſchen mehrſtimmigen Muſik allmählich immer mehr auf die zum Beginn und Schluß des Gottesdienſtes ſowie nach der Epiſtel (Sequenz) geſungenen Bibeltextkompoſitionen überging. Kompoſitionen des Meßordinariums und des Magnifikats hat Friderici nicht hinterlaſſen. Für dieſe Richtung der Roſtocker Kirchenmuſik haben wir als ein weiteres intereſſantes Zeugnis noch ein Kantorei-Inventar der Nikolaikirche vom 18. Auguſt 1691 [30]). Hier werden an vorhandenen Notenbüchern genannt: Vom berühmten Zittauer Kantor Andreas Hammerſchmidt (1612—1675) 2 Werke, die „Geiſtlichen Motetten“ (1646) und die „Kirchen- und Tafelmuſik“ (1662), und von Heinrich Schütz, dem größten Komponiſten ſeiner Zeit, „Concerte, 7 ſtimmen“ (wahrſcheinlich ſeine „Deutſchen Konzerte“, 1650 gedruckt). Auch dieſe Werke, deren Benutzung in Roſtock immerhin von Intereſſe iſt [31]), zeigen vorwiegend Vertonungen von Bibeltexten, und ſind wohl in derſelben Weiſe im Gottesdienſt verwandt worden, wie Fridericis Werke. Doch kam in dieſer Zeit auch in Roſtock ſchon der begleitete geiſtliche Sologeſang auf; das zeigen uns die Kompoſitionen des Marienorganiſten Nicolaus Haſſe (1642—1670) [32]), die ſchlichte, aber ganz eindrucksvolle Sololieder auf bibliſche und frei gedichtete deutſche Texte enthalten, ihrem Charakter nach freilich wohl mehr für den privaten Gebrauch gedacht ſind, aber gelegentlich auch im Gottesdienſt verwandt ſein können. Nicht für den Gottesdienſt, aber für kirchliche Trauerfeiern ſind 2 erhaltene Solokantaten ſeines Amtsnachfolgers Heinrich Rogge (1684—1701) beſtimmt [33]), der die Singſtimme ſchon von der Orgel und einem Streicherchor begleiten läßt. Dieſe Kantaten, für die Trauerfeiern fürſtlicher Perſön-

29) Univ.-Bibl., Abt. Landesbibl., Y 528 b, eine unvollſtändige Stimme ſeines Sertum musicale primum (1617) außerdem ebenda Y 527.

30) Roſtocker Stadtarchiv, St. Nikolai-Kirche XIV, 2.

31) Die Univ.-Bibl. beſitzt ſie nicht.

32) Univ.-Bibl., Fm 4037 und Mk. 10665 (2 b), beide 1659 gedruckt.

33) Univ.-Bibl., „Perſonalii Fürſten, Karl II.“ und „Abt. Landesbibl. W. fol. 153“.

lichkeiten beſtimmt, ſind wahrſcheinlich in Roſtock bei den entſprechenden Gedenkfeiern auch aufgeführt worden. Zu Rogges Zeit bildete bereits die freie Phantaſie des Organiſten im Vor- und Nachſpiel ein weſentliches Stück ſeines gottesdienſtlichen Wirkens, denn es heißt von ihm: „Man will ſagen, daß er in dem Fantaiſieren auf der Orgel aus freiem Geiſte, oder wie man ſpricht, ex tempore, glücklicher geweſen ſey als im Setzen[34])."

Aus der Zeit um 1700 enthält die Univerſitätsbibliothek noch ein eigenartiges und zunächſt rätſelhaftes Dokument der Kirchenmuſikpflege, ein kleines Heft in Oktavformat mit dem Titel[35]): „Die ſeelige Betrachtung des Leidens Jeſu Chriſti, wurde nach dem Heil. Evangeliſten Matth. am Charfreytage Nachmittag in der Sanct Marien Kirch allhie bey einer continuirenden Inſtrumental Traur Muſik abgeſungen." Eine Jahreszahl fehlt, aber die Notiz „Roſtock gedruckt bei G. Weppling, der Ac. Bdr." hilft uns weiter, da dieſer Buchdrucker um 1700 in Roſtock wirkte. Daß es ſich hier um den Text einer vollſtändigen Paſſionsmuſik handelt, iſt klar, denn es folgt nach einem Einleitungschor der ganze Wortlaut von Matth. 26 und 27 in der Weiſe, daß, nach Rollen verteilt, vor den Einzelreden immer ſteht: „Evang"(eliſt), „Jeſus", „Petrus", „Judas" uſw., während bei den Volksrufen „Chor" davorſteht. Dabei wird der Text des Evangeliums 13 mal von eingeſchobenen Gemeindechorälen unterbrochen, vor denen „Cantus" ſteht. Es entſteht hier natürlich die intereſſante Frage, wer der Urheber der Kompoſition war, die zu dieſem Text geſungen wurde und auf den das Textbuch in keiner Weiſe hinweiſt. Ein Vergleich mit den Texten der bekannteſten Paſſionsmuſiken jener Zeit zeigt nun, daß es ſich hierbei zweifellos um die Paſſion des Königsberger Kapellmeiſters Sebaſtiani handelt, die 1672 in Königsberg gedruckt wurde[36]). Sebaſtianis Text ſtimmt, auch was die Auswahl der eingeſchobenen Choräle anbetrifft, ganz mit dem Roſtocker Text überein, nur heißt es hier „Chor" und „Cantus", wo Sebaſtiani

---

34) Mattheſon, „Ehrenpforte etc.", Hamburg 1740, Neudruck Berlin 1910, S. 293 ff. (Univ.-Bibl. Dd 853).

35) Univ.-Bibl., Fm. 3950.

36) Abgedruckt in „Denkmäler deutſcher Tonkunſt", Bd. 17 (Leipzig 1904), S. 1 ff.

„Tutti“ und „Solo“ ſagt. Dieſe italieniſchen Ausdrücke, die den Zuhörern wohl nicht verſtändlich waren, hat man alſo in Roſtock zum beſſeren Verſtändnis durch geläufigere Ausdrücke erſetzt. Sebaſtianis Paſſion verwendet 5 Singſtimmen, die von 6 Streichern (2 Geigen, 3 Gamben und Baßgeige) begleitet werden. Dieſe Paſſion genießt inſofern eine gewiſſe Berühmtheit, als ſie als erſte Gemeindechoräle — freilich in ſoliſtiſcher Ausführung — zwiſchen den Evangeliumstext ſtellt, worin ihr nachher J. S. Bach gefolgt iſt, und es iſt daher von hohem Intereſſe, feſtſtellen zu können, daß ſie einſt in Roſtock erklungen iſt, wenn wir auch leider das genaue Jahr ihrer Aufführung nicht angeben können. Dies Muſikereignis verdankt Roſtock jedenfalls dem tüchtigen Marien-Kantor Mag. Gottfried Krauſe (1681—1722), einem vortrefflichen, weitgereiſten Muſiker; von ihm wird uns berichtet:[37]): Er ſtellete ordentliche Collegia und Verſammlungen in ſeinem oder in eines anderen Muſici Hauſe an, darin die angeſchafften Stücke berühmter Verfaſſer, welche in der Kirche ſollten aufgeführet werden, von allen dazu gehörigen Perſonen durchgeübet und geprüfet wurden“; das läßt auf eine ſorgfältige Vorbereitung auch der Sebaſtianiſchen Paſſionsaufführung ſchließen. Wenn es außerdem heißt: „Mancheſmahl hat er die Verſe der muſikaliſchen Stücke drucken und in der Gemeinde zur beſſeren Deutlichkeit austheilen laſſen“, ſo erkennen wir hieraus, daß auch das erhaltene Paſſions-Textheft für die Hand der zuhörenden Gemeinde beſtimmt war. Aus Krauſes letztem Lebensjahr 1722 iſt uns der Text einer anderen Paſſionsaufführung erhalten[38]): „Der für die Sünde der Welt Gemarterte und Sterbende Jeſus, aus den 4 Evangeliſten in gebundener Rede dargeſtellet und in der Stillen Woche muſikaliſch aufgeführt. Anno 1722. Roſtock gedruckt bei Niclas Schwiegerau.“ Es iſt dies der damals ſehr populäre und wiederholt komponierte Paſſionstext, den der Hamburger Ratsherr Heinrich Brockes verfaßt hatte. Da er aber in mehreren bekannten Vertonungen (Kaiſer, Telemann, Händel, Mattheſon) verbreitet war, läßt ſich auf Grund des Roſtocker Textbuches nicht entſcheiden, weſſen Kompoſition hier 1722 zur Aufführung kam. Am eheſten iſt wohl an Georg Philipp Telemann zu

37) Mattheſon, a.a.O., S. 143 ff.
38) Univ.-Bibl., Fm. 3883.

denken, der damals der berühmteſte dieſer Komponiſten und Kantor in Hamburg war. Dieſe Paſſion iſt übrigens noch 1745 in Roſtock aufgeführt worden, wie ein Textbuch, das dem von 1722 faſt wörtlich gleicht, bezeugt[39]). Da Mattheſon von Gottfried Krauſe berichtet, er ſei „bis in ſein hohes Alter ein ungemeiner Liebhaber neuer und wohlgeſetzter Arbeit“ geweſen, und habe ſich „fremder berühmter Komponiſten Arbeit in großer Menge und mit kluger Beurtheilung“ angeſchafft, ſo iſt anzunehmen, daß auch ſo manche Werke der damals mächtig aufblühenden Kantatenkompoſition von ihm in Roſtock aufgeführt ſind, aber ſicheres läßt ſich hierüber leider nicht nachweiſen. Erhalten iſt von ſeinen Kompoſitionen nur handſchriftlich eine Solokantate für Geſang, 2 Geigen und Generalbaß auf den Oſtertext „der Tod iſt verſchlungen in den Sieg uſw.[40])“. Sie hat eine Länge von 313 Takten, und zerfällt in 5 Teile, von denen Teil 2 und 4 lyriſche Einſchiebſel in Versform zwiſchen dem Bibelwort enthalten. Zweifellos iſt dieſe Kantate, und vielleicht noch ſo manche andere verſchollene von Krauſe auch einſt in der Roſtocker Marienkirche aufgeführt worden.

Aus dem 18. Jahrhundert bewahrt die Bibliothek noch eine handſchriftliche Sammlung von Gemeindechorälen auf[41]). Notiert iſt nur die Diskantſtimme und der Generalbaß; da hierbei immer nur die Anfangsworte jedes Chorals angegeben werden, ſind die Choräle jedenfalls für den Gebrauch des Organiſten gedacht, der alſo den Generalbaß ſelbſt „ausſetzen“ mußte. Von den 163 verzeichneten Geſängen ſtanden 71 ſchon bei Joachim Burmeiſter (1601), 92 Choralmelodien ſind alſo im ſangesfreudigen 17. Jahrhundert neu in den Gebrauch der Roſtocker Kirche eingedrungen. Denn daß dies Büchlein in Roſtock im Gebrauch geſtanden hat, bezeugen verſchiedene Bemerkungen, die Varianten im Gebrauch der Melodien in den 4 Roſtocker Hauptkirchen angeben. Da dabei St. Petri meiſt an erſter Stelle angegeben iſt (z. B. „zu St. Petri — oder zu St. Marien“, „zu St. Petri — oder zu Nicol. et Jac.“ uſw.), ſo ſcheint es in der Petrikirche im Gebrauch geweſen zu ſein. Da die

39) Univ.-Bibl., Fm. 3955.
40) Ratzeburger Dombibliothek, Nr. 25.
41) Univ.-Bibl., Muſ. Saec. XVIII, 76.

jüngſte der verzeichneten Melodien — ſoweit nachweislich — aus dem Jahr 1729 ſtammt, ſo muß es bald darauf zuſammengeſtellt ſein, vermutlich vom St.-Petri-Organiſten Chriſtian Ludwig Riedel, der 1719—1740 dort amtierte. Die Veraltung der Burmeiſterſchen Sammlung machte damals wohl ſolche handſchriftliche Sammlungen nötig. Für einen ſtarken Konſervativismus aber ſpricht es, daß hier das Magnifikat der Veſper (deutſch) und daß Tedeum (Mette, auch deutſch) noch genau dieſelbe Melodie wie bei Burmeiſter haben, während das Kyrie der Meſſe und der Schlußgeſang Benedicanus noch lateiniſch ſind und faſt genau mit Lucas Loſſius übereinſtimmen. Die Notierung mit bloßem Generalbaß aber zeigt, daß von einem Roſtocker Organiſten des 18. Jahrhunderts recht bedeutende muſikaliſche Fertigkeiten verlangt wurden. So iſt Roſtock auch noch zur Zeit der Hochblüte der Orgelmuſik eine bedeutſame Pflegeſtätte der edlen Muſika geweſen.

Inhalt der Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock 1923—1940 unter der Schriftleitung von Stadtrat Dr. Heinrich Altvater.

1923 Ludwig Krauſe, Die alten Warnow-Mündungen und der urſprüngliche Roſtocker Hafen zu Warnemünde. — Guſtav Kohfeldt, Aus der Geſchichte älterer Roſtocker Vereine und Geſellſchaften: die philomatiſche Geſellſchaft. — Carl Dugge, Ein Roſtocker Verfertiger chirurgiſcher Inſtrumente vor 100 Jahren. — Ernſt Dragendorff, Die Ehrenbürger der Stadt Roſtock. — Derſelbe, Friedrich Eggers, Ludwig Krauſe, Bruno Clauſſen, Ernſt Dragendorff, Guſtav Kohfeldt, G. W. Berringer, Kleinere Mitteilungen. Band 12, vergriffen.

1924 Ernſt Dragendorff, Ludwig Krauſe †. — Ludwig Krauſe, Zur Roſtocker Topographie. — Robert Beltz und Julius Becker, Bericht über vorzeitliche Funde bei Bramow. Band 13, 3,50 RM.

1925 Ludwig Krauſe, Die Roſtocker Heide im Spiegel ihrer Orts-, Forſt- und Flurnamen. Band 14, 4,50 RM.

1926 Robert Ahrens, Die Wohlfahrtspolitik des Roſtocker Rats bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. — Wilhelm Werther, Die Gründung der Sparkaſſe in Roſtock im Jahre 1825. — Iſaak Collijn, Neue Beiträge zur Druckertätigkeit der Michaelisbrüder in Roſtock. — Guſtav Dehn, Über die Turmanlage der St. Marienkirche zu Roſtock, 2. Teil. Derſelbe, Der gotiſche Giebel mit Fayenceverzierung, Haus des Bürgermeiſters Kirchhof zu Roſtock. — Julius Becker, Unſere Grabungen in Dierkow. Band 15, 4 RM.

1928 Hans Gummel, Die urgeſchichtliche Lehrſammlung im Muſeum des Vereins für Roſtocks Altertümer. — Adolf Friedrich Lorenz, Die Umgebung des Steintors im Wandel der Zeiten und der Neubau der Ritterſchaftlichen Brandkaſſe. Band 16, 3,60 RM.

1929/30 Ernſt Dragendorff, Die Chronik des Dietrich vam Lohe, 1529—1583, zum erſten Mal herausgegeben. — Kurt Fiſcher, Ein Neubauprojekt des Heiligen-Geiſt-Hoſpitales zu Roſtock aus dem Jahre 1806. — Guſtav Kohfeldt, Aus dem erſten Jahrhundert der Großen Stadtſchule. — Walter Neumann, Ein Roſtocker Kulturbild aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Band 17, 5,40 RM.

1931/32 Friedrich Bachmann, Ein Plan der Belagerung Roſtocks von 1631 und die Befeſtigungen der Stadt ſeit etwa 1613. — Friedrich Adolf Martens, Der Dreikönigsaltar der ehemaligen Johanniskirche zu Roſtock. — Hans Arnold Gräbke, Eine Mechelner Bronzeglocke im Roſtocker Muſeum. — Julius Becker, Die Schlange am Roſtocker Rathaus. — Heinrich Altvater, Zum fünfzigjährigen Beſtehen!

Band 18, 5,40 RM.

1933 Maria Chriſtlieb, Roſtocks Seeſchiffahrt und Warenhandel um 1600. — Oscar Gehrig, Kundſchaften, Geſellen- und Echtbriefe der Roſtocker Altertümerſammlung. — Hans Arnold Gräbke, Zwei neugewonnene Kunſtwerke des Roſtocker Altertumsmuſeums. — Ernſt Dragendorff, Mitteilungen aus der Geſchichte des Vereins für Roſtocks Altertümer, vorgetragen bei der Fünfzig-Jahr-Feier.

Band 19, 5,40 RM.

1934/35 Friedrich Bachmann, Flaggen und Farben der Seeſtadt Roſtock und des Landes Mecklenburg. — Adolf Friedrich Lorenz, Zur Geſchichte der Roſtocker Stadtbefeſtigung, ein Rekonſtruktionsverſuch. Band 20, 5,40 RM.

1936/37 Geſamtregiſter zu Band 1—20 mit einer Zeittafel zur Geſchichte Roſtocks, bearbeitet von Dr. Wilhelm Heess.

6,50 RM.

1938/39 Heinrich Altvater, Ernſt Dragendorff †. — Ernſt Dragendorff, Das hanſiſch-niederländiſche Bündnis (1616) und die Stadt Roſtock. — Walter Johannes Schröder, Wo lag der älteſte Roſtocker Seehafen? — Ludolf Fiſel, Grabungen nach dem älteſten Roſtocker Seehafen

und der Danskeborg. — Hans Horſtmann, Wallenſteins Flotte vor Wismar, eine flaggengeſchichtliche Studie. — Paul Babendererde, Roſtocks Seehandel während der Kontinentalſperre. — Hans Rohlack, Kautionsliſte 1809 bis 1810. — Gertrud Lembke, Die erſten Roſtocker Lotterien 1519 und 1524. — Julius Becker, Die vorgeſchichtliche Abteilung des Muſeums. — Hans Arnold Gräbke, Die geſchichtliche Abteilung des Muſeums. — Derſelbe, Studienfahrt des Vereins für Roſtocks Altertümer nach Kopenhagen. Band 21, 5,40 RM.

Vorzugspreiſe für Mitglieder: 1 RM. für den Band, für Band 14 2 RM., für das Regiſter 4 RM.

Vorträge, Studienfahrten und Führungen im Verein für Roſtocks Altertümer unter dem Vorſitz von Dr. Heinrich Altvater.

Vorträge:

1923 Landesarchivar Dr. h. c. L. Krauſe, Steinzeitliche Funde aus Roſtock und Umgebung. — Stadtrat Dr. H. Altvater, Überblick über die Geſchichte des Vereins[1]). Zum 40jährigen Beſtehen. — Branddir. Dipl.-Ing. Dobbert, 350 Jahre Roſtocker Feuerlöſchweſen 1573—1923. — Generalleutnant von Dewitz, Roſtocker Erinnerungen an den Fürſten Blücher.

1924 Stadtarchivrat Dr. E. Dragendorff, Gedächtnisrede für Landesarchivar Ludwig Krauſe. — Paſtor F. Bachmann, Schwerin[2]), Ältere mecklenburgiſche Städteanſichten[3]). — Hans Lehmann, Drei Jahre Heimatgeſchichte nach der Chronik eines Roſtocker Kaufmannshauſes. — Studienrat Dr. J. Becker, Die prähiſtoriſchen Funde in Bramow.

1925 Geheimrat Prof. Dr. K. Schuchardt, Berlin, Altſlaviſche Kultur in Oſtdeutſchland. — Muſeumsdirektor Dr. W. Peßler, Hannover, Altes Handwerk und Innung. — Prof. Dr. B. Schröder, Berlin, Der heilige Chriſtophorus. — Oberſtleutnant v. Falkenhayn, Familiengeſchichte, Namen- und Wappenrecht und Namen- und Wappenſchutz. — Prof. Dr. L. Bruhns, Mittelalterliche Plaſtik Mecklenburgs. — Direktor Dr. Wendt, Neubrandenburg, Neubrandenburg als mittelalterliche Stadt. — Paſtor C. Schmaltz, Schwerin, Mittelalterliche Madonnenbilder. — Prof. Dr. R. Beltz, Schwerin, Die Bronzezeit Mecklenburgs.

1926 Hiſtoriſche Abendmuſik im Pſychezimmer des Muſeums.

---

1) Vgl. Roſt. Anz. Nr. 247, 252 (1913).
2) Der Ort iſt nur bei Nicht-Roſtockern angegeben.

1927 Studienrat Dr. J. Becker, Totenbestattung und Totenkult in der germanischen Urzeit Mecklenburgs. — Reg.-Baurat Dr.-Ing. K. Fischer, Wismar, Ausgrabungen im Kloster Doberan.

1928 Studienrat Dr. J. Becker, Wendische Burgwälle. — Reg.-Baurat Dr.-Ing. K. Fischer, Wismar, Das Kloster zum Heiligen Kreuz. — Archivrat Dr. C. A. Endler, Neustrelitz, Mecklenburg als Vorkämpfer deutscher Einheit 1806/15.

1929 Prof. Dr. B. Schröder, Dresden, Wald und Jagd in der antiken Kunst. — Studienrat Dr. J. Becker, Die mittlere Steinzeit mit besonderer Berücksichtigung Mecklenburgs. — Prof. Dr. R. Sedlmaier, Von der Schönheit mittelalterlicher Plastik. — Pastor C. Schmaltz, Schwerin, Mittelalterliche Kruzifixe und Kreuzigungsgruppen in Mecklenburg. — Prof. Dr. O. Lauffer, Hamburg, Die Sammlung Rostocker Altertümer, ihre Aufgaben und ihre Wirksamkeit.

1930 Museumsdirektor Dr. C. G. Heise, Lübeck, Lübecker Plastik des späten Mittelalters und ihre Beziehungen zu den nordischen Ländern. — Museumsdirektor Dr. H. Gummel, Osnabrück, Forschungsziele der Vorgeschichtswissenschaft. — Bibliotheks-Rat Prof. Dr. G. Kohfeldt[4]), Das erste Jahr der Großen Stadtschule[5]).

1931 Archivrat Dr. C. A. Endler[4]), Über Jegorows Buch „Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jahrhundert" und seine Bedeutung für Mecklenburg. — Prof. Dr. R. Sedlmaier, Städtetypen mittelalterlicher Backsteingiebel. — Prof. Dr. H. Wätjen, Münster, Hollands größter Seeheld, Admiral de Ruyter.

1932 R. Vietzens[4]), Alte Rostocker Photographien. — Stadtarchivrat Dr. E. Dragendorff[4]), Das Essen im Wandel

---

3) Vgl. Mecklbg. Jahrb., Bd. 88, 1924.
4) = Abend in kleinerem Kreis.
5) Vgl. Bd. 17 d. Zeitschrift.

der Jahrhunderte. — Studienrat Dr. J. Becker, Die Ausgrabungen in Ziesendorf. — Prof. Dr. R. Sedlmaier, Die Kunstgeschichte Mecklenburgs, eine Vortragsreihe.

1933 Stadtrat Dr. H. Altvater, Begrüßungsrede zum 50jährigen Bestehen. — Stadtarchivrat Dr. E. Dragendorff, Mitteilungen aus der Geschichte des Vereins. — Univ.-Bibl.-Rat Dr. H. Bahlow[4]), Die Rostocker Familiennamen in sprach-, kultur- und siedlungsgeschichtlicher Hinsicht.

1934 Pastor C. Schmaltz, Schwerin, Die geschichtliche Entwicklung der Klosteranlagen mit besonderer Berücksichtigung der mecklenburgischen. — Baudirektor H. Pieper, Lübeck, Das Holstentor in Lübeck, seine Sicherung und Instandsetzung.

1935 Dr. P. Babendererde, Das Karthäuserkloster Marienehe. — Stadtarchivrat Dr. E. Dragendorff[4]), Das Rostocker Stadtarchiv. — Oberbaurat A. F. Lorenz[6]), Schwerin, Die Geschichte der Rostocker Stadtbefestigung. — Pastor Fr. Schmaltz, Rostock, Rostocker Familiengeschichte.

1936 Dr. H. A. Gräbke, Münster, Bilder aus Dichtung und Volksleben in den deutschen Wandteppichen des Mittelalters. — Museumsdirektor Prof. Dr. H. Schröder, Lübeck, Lübecker Altertümer. — Dr. P. Babendererde, Rostocks großer Bürgermeister Arnold Kröpelin. — Studienrat Dr. J. Becker[4]), Der germanische Waffenfund bei Schwaan.

1937 Prof. Dr. O. Gehrig, Rostock um 1580, an der Hand des Stadtbildes von Vicke Schorler. — Staatsarchivdirektor Dr. G. Fink, Lübeck, Die geschichtliche Gestalt Jürgen Wullenwewers.

1938 Dr. habil. W. Ebel, Die Transportgewerbe Alt-Rostocks, ein Kapitel hanseſtädtischer Verkehrsgeschichte. — Dr. P. Babendererde, Rostock und Kaiser Maximilian II. — Studienrat Dr. J. Becker[4]), Neue Erwerbungen des Mu-

---

6) Vgl. Bd. 20 d. Zeitschrift.

seums, Abt. Vorgeschichte. — Prof. Dr. H. Wätjen, Münster, Der deutsche Überseekaufmann zur Zeit unserer Großeltern.

1939 Prof. Dr. C. Dugge[4]), Chirurgische Instrumente vor 100 Jahren, gefertigt von dem Rostocker Johann Weiß in London[7]). — Museumsdirektor Dr. H. A. Gräbke[4]), Neuerwerbungen des Museums. — Prof. Dr. R. Beltz, Schwerin, Eigenart der dänischen Vorgeschichte. — Museumsdirektor Dr. H. A. Gräbke, Kopenhagen, eine Kulturstätte des Nordens.

Vorträge während der Studienfahrt nach Kopenhagen:

1939 Dr. M. Mackeprang, Kopenhagen, Die vorgeschichtliche Sammlung des Nationalmuseums in Kopenhagen.

Dr. Hermansen, Kopenhagen, Die geschichtliche Abteilung des Nationalmuseums in Kopenhagen.

Dr. Koefoed-Petersen, Kopenhagen, Die Glyptothek Ny Carlsberg in Kopenhagen.

Dr. J. O. Arhnung, Roskilde, Der Dom von Roskilde.

Studienfahrten und Führungen:

1926 Führung in St. Marien (Prof. Dr. Bruhns).

1927 Fahrt nach Doberan (Baurat Dr. K. Fischer, Führung durch die Ausgrabung im Klosterbezirk).

Führung durch die neugeordnete vorgeschichtliche Abteilung (Dr. H. Gummel).

Führung durch das Altertumsmuseum (Stadtarchivrat Dr. E. Dragendorff).

---

7) Vgl. Bd. 12, S. 36 ff. d. Zeitschrift.

1928 Führung durch das Kloſter zum Heiligen Kreuz (Baurat Dr. Fiſcher).

Fahrt nach Güſtrow (Führung durch den dortigen Altertumsverein).

1929 Fahrt nach Wismar (Baurat Dr. Fiſcher und Studienrat Dr. Wiegandt).

Fahrt zum „Steintanz" bei Boitin und zum Kloſter Rühn (Dr. Becker).

1930 Fahrt nach Teterow (Prof. Dr. Beltz, Führung durch den Burgwall).

Fahrt nach Stralſund.

1931 Fahrt nach Neubrandenburg.

Fahrt zu den Dorfkirchen von Bentwiſch, Dänſchenburg und Sanitz (Baurat A. F. Schlie).

1932 Fahrt nach Dargun (Prof. Dr. R. Sedlmaier).

Fahrt nach Ribnitz (Baurat Dr. Fiſcher und Prof. Dr. Gehrig).

1933 Fahrt nach Dobbertin, Zehna und Lohmen (Oberbaurat A. F. Lorenz, Führung durch die Kloſter- und Dorf-Kirchen).

1934 Fahrt nach Lübeck (Archivdirektor Dr. Fink, Baudirektor Pieper und Dr. Riewerts, Lübeck).

Fahrt nach Güſtrow (Prof. Dr. Gehrig).

1935 Führungen durch die Kirchen von St. Nikolai, St. Marien, St. Jakobi und St. Petri (Prof. Dr. Sedlmaier: Das Roſtocker Stadtbild, ſein Schutz und ſeine Erhaltung).

Fahrt nach Neukloſter und Satow (Oberbaurat Dr. Fiſcher).

1936 Fahrt nach Lübeck (Staatsarchivdirektor Dr. Fink, Baudirektor Pieper, Muſeumsdirektor Prof. Dr. Schröder).

Fahrt nach Sanitz, Kölzow, Marlow und Sülze (Muſeumsdirektor Dr. Gräbke, Führung durch die Kirchen weſtfäliſcher Koloniſation).

1937 Fahrt nach Wismar (Dr. Lehmbecker, Dr. Lübeß und Dr. Gräbke: Führung durch St. Jürgen, Hl. Geiſt und das Heimatmuſeum).

Fahrt nach Rerik, Gaarzer Hof und Neu-Gaarz (Prof. Dr. Beltz und Dr. Gräbke).

1938 Fahrt nach Gadebuſch und Ratzeburg (Prof. Dr. Sedlmaier).

Fahrt nach den Schlöſſern Diekhof, Zapkendorf und Prebberede (Dr. Gräbke).

1939 Fahrt nach Kopenhagen (Stadtführungen durch Dr. Gräbke, Beſichtigung des National-Muſeums, der Glyptothek Ny Carlsberg, des Schloſſes Roſenborg und des Domes zu Roskilde. — Vgl. die Vorträge).

1940 Führung in St. Jakobi (Dr. Gräbke).

als Sequenzen (nach der Epistel), als Schlußgesänge und [illegible]gesänge (Introitus) der Messe lateinisch ausführte, [illegible] deutscher Ausführung die genannten deutschen Autoren [illegible] grunde standen. Für die Vesper ist neben den vertonten [illegible] besonders das mehrstimmige Magnifikat charakter[illegible] wiederholt bei verschiedenen Komponisten begegn[illegible]en für schlichtere Gottesdienste, besonders die M[illegible]gs- gottesdienste) der Wochentage Lukas Lossius' [illegible]odien. Eigentümlich ist, daß unter den genannten [illegible] die bedeutendsten Setzer des evangelischen Cho[illegible]m 1600, besonders Joh. Eccard (Königsberg), H[illegible] und Calvisius (Leipzig) fehlen; nur der berühm[illegible]ntor Philipp Dulichius ist wenigstens mit 2 groß[illegible] der Bibliothek vertreten [26]), die aus Rostocker Be[illegible]n könnten. Daneben fällt es auch auf, daß sich [illegible]talienischen Komponisten jener Zeit, dem gewa[illegible]a und den Anerio, Nannino, Vittoria und Gabrie[illegible]nerlei Spuren finden; die Bibliothek hat nur wen[illegible]bekannterer italienischer Komponisten [27]). Ob die [illegible]e den damaligen Norddeutschen rein räumlich zu[illegible] man sie aus künstlerischen oder konfessionellen Gr[illegible], bleibt ungewiß. Die Tatsache jedoch, daß man [illegible]nder, obschon auch ihre Musik für den katholischen [illegible]ben ist, im lutherischen Rostock eine ausgesprochen[illegible]e, zeigt deutlich, daß man sich ihnen weit mehr[illegible]e als den Italienern.

Für das w[illegible]hundert ist der kirchenmusikalische Bestand der B[illegible]r ausgiebig und gestattet daher weniger Schlüsse [illegible] Musikleben, als in der vorhergegangenen Zeit. S[illegible]eutendsten Rostocker Komponisten jener Zeit, d[illegible]or Daniel Friderici (1618—1638) [28]) sind in

---

[illegible]., Musica Saec. XVI, 15 und 16, von 1589—93 und

[illegible]o und Roseto, Mus. Saec. XVI, 1 und 55, von 1570 u. [illegible]Spanier Guerrero, Mus. Saec. XVI, 23, Werk von 1563.

[illegible]heres über sein Leben und seine Werke s. Wolfgang Voll, [illegible]Friderici, Hannover 1936.